

Studienkreis Rundfunk und Geschichte Mitteilungen

13. Jahrgang Nr. 1 - Januar 1987

Nachrichten und Informationen:	Seite 1
15. Doktoranden-Kolloquium 15.-17.5.1987 in Grünberg/Hessen - Impressum - Jahrgangs- Inhaltsverzeichnis - Appell an die Mit- glieder - Rückruf älterer Jahrgänge der MITTEILUNGEN - Nachlaß Alfred Bofinger im Hauptstaatsarchiv Stuttgart - Nachlaß Paul Laven - Literatur und Rundfunk - Fachgruppe Archive und Dokumentation in Hannover - Aus der Arbeit des Vorstandes	
Schwarzes Brett: Peter Beauvais (1916- 1986) - Wolfgang Frommel (1902-1986) - 60 Jahre Sender Langenberg - 25 Jahre Deutschlandfunk - Manfred von Ardenne - An die Redaktion der MITTEILUNGEN	Seite 13
Joachim Drengberg: Entstehung und Entwick- lung der Landesprogramme des NDR	Seite 26
Birger Hendriks: Probleme der Medienge- setzung	Seite 46
Helmut Rösing: Hörer und Macher - Aus der Arbeit der Fachgruppe Musik	Seite 53
Johannes Imorde: Folkmusiker, Liedermacher und Massenmedien	Seite 66
Bernd Hoffmann: Das Projekt "Stadtmusik"	Seite 73
Helmut Kreuzer: Bildschirmmedien - Ästhetik, Pragmatik und Geschichte Zum Sonderforschungsbereich 240 an der Uni- versität-Gesamthochschule Siegen	Seite 81
Bibliographie: Rundfunkbezogene Hochschulschriften aus kommunikationswissenschaftlichen Fach- instituten	Seite 87
Zeitschriftenlese 41 (1.9.-30.11.1986 und Nachträge)	Seite 89
Besprechungen Wolf Bierbach: Rundfunk zwischen Kommerz und Politik (Krawitz)	Seite 94
Chronik des Rundfunks der DDR von 1962 bis 1966 (Kutsch)	Seite 97

NACHRICHTEN UND INFORMATIONEN

15. Doktorandenkolloquium in Grünberg/Hessen, 15. bis 17. Mai 1987

Wie in den vergangenen Jahren bietet auch das 15. Doktorandenkolloquium des Studienkreises Rundfunk und Geschichte Studenten und Doktoranden die Möglichkeit, über ihre Zulassungsarbeit, Diplomarbeit oder Doktorarbeit mit "Experten" aus Hochschulen, Rundfunkanstalten und anderen im Sachgebiet arrivierten Institutionen zu sprechen, die zur Beratung und zur Diskussion zur Verfügung stehen. Teilnehmen können Studierende im Hauptstudium, die eine wissenschaftliche Abschlußarbeit zur Rundfunkforschung schreiben, sowie Doktoranden mit einem Thema aus diesem Gebiet. Ort des 15. Kolloquiums ist wieder die Landessportschule Grünberg/Hessen. Die Kosten für Übernachtung und Verpflegung (ohne Getränke) werden vom Studienkreis getragen. Die Höchstzahl der Teilnehmer muß aus Kapazitätsgründen auf ca. 30 begrenzt werden.

Vorgesehen ist folgender Ablauf:

Freitag, 15. Mai, 20.00 Uhr Erste gemeinsame Gesprächsrunde, Vorstellung der Teilnehmer.

Samstag, 16. Mai
9.30 Uhr bis 13.00 Uhr Arbeit in Arbeitsgruppen.
14.30 Uhr bis 18.00 Uhr Unterschiedliche Schwerpunkte der einzelnen Arbeitsgruppen könnten dabei sein:

- Methodologie/Methode
- Biographische Methode/Oral History
- Quellen/Archive
- Programmgeschichte/Organisationsgeschichte Weimarer Republik und "Drittes Reich"
- Programmgeschichte/Organisationsgeschichte des Nachkriegsrundfunks
- Technikgeschichte
- Rezipienten-/Wirkungsforschung
- Neue Medien

Dieser allgemeine Themenkatalog wird sich aufgrund der Präferenzen der Teilnehmer konkretisieren lassen.

Samstag, 16. Mai, 20.00 Uhr Der Samstagabend ist traditionell dem Vortrag eines Gastreferenten zu einem historischen oder aktuellen Thema der Rundfunkgeschichte vorbehalten.

Sonntag, 17. Mai
9.30 Uhr bis 13.00 Uhr

Vorgesehen sind zwei Vorträge von Doktoranden/Magistranden, die anhand ihrer eigenen Arbeiten noch einmal exemplarisch auf methodische und inhaltliche Probleme rundfunkwissenschaftlicher Arbeiten hinweisen.

Ein gemeinsames Mittagessen beschließt dann das Doktorandenkolloquium.

Anmeldung: bis Dienstag, 31. März 1986, an den Schriftführer des Studienkreises: Professor Walter Först, WDR/Landesredaktion, Postfach 101 950, 5000 Köln 1, Tel. 0221/2203250.

Die Anmeldung soll folgende Angaben enthalten:

- Name
- Studienort
- Studienfächer
- Semesterzahl
- Thema der Arbeit
- Wünsche für die genannten Arbeitsgruppen
- max. zwei Schwerpunkte mit Priorität
- evtl. Wunsch nach einer weiteren Arbeitsgruppe
- Erwartungen (z.B. Kontakte, Archivzugang)

Um die Gesprächsrunden zu Ihren Themen möglichst gut vorbereiten zu können, ist es notwendig, daß Sie der Anmeldung ein ein- bis zwei Seiten umfassendes Thesenpapier zu Ihrer Arbeit beifügen. Es sollte umfassen:

- Thema der Arbeit
- Stichworte zum Erkenntnisinteresse
- angewandte Methoden
- Quellenlage
- wenn vorhanden: Arbeitsgliederung
- Arbeitsergebnisse

Die Thesenpapiere sollen sowohl den Experten wie auch den Teilnehmern in den einzelnen Arbeitsgruppen den Einstieg in die Diskussion der spezifischen Problematik erleichtern.

Um allen Wünschen gerecht werden zu können, bitten wir darum, den Anmeldungs-Schlußtermin einzuhalten und die erbetenen Angaben möglichst vollständig zu machen.

Medienarchivare in Zürich

Vom 4. bis zum 7. Mai 1987 findet in der Paulus-Akademie in Zürich die Frühjahrstagung der Fachgruppe "Medienarchivare" im Verein deutscher Archivare statt. Auf dem Programm stehen an rundfunkspezifischen Themen Referate über Kooperationsprojekte im Rundfunk

(5. Mai) und eine Podiumsdiskussion "Audiovisuelle Überlieferung in den Rundfunkarchiven und wissenschaftliche Forschung" (7. Mai). Der Studienkreis Rundfunk und Geschichte wird bei der Podiumsdiskussion durch sein Vorstandsmitglied Dr. Rüdiger Steinmetz vertreten sein.

Impressum

Auf Beschluß des Vorstands vom 12. Dezember 1986 ist nach dem Ausscheiden von Dr. Harald Heckmann aus diesem Gremium die Zusammensetzung der Redaktion der MITTEILUNGEN neu geregelt worden. Ihr gehören mit Heft 1 des 13. Jahrgangs außer Prof. Walter Först, Prof. Dr. Friedrich P. Kahlenberg und Dr. Arnulf Kutsch Dr. Wolf Bierbach und Joachim Drengberg an.

Jahrgangs-Inhaltsverzeichnis

Das Zehn-Jahres-Register, das 1985 als Sonderheft der MITTEILUNGEN vorgelegt wurde, sollte schon vom 11. Jahrgang an durch jährliche Inhaltsverzeichnisse fortgesetzt werden. Das ist bedauerlicherweise versäumt worden, kann aber auf Wunsch nachgeholt werden. Heft 1/1987 enthält am Schluß ein Gesamt-Inhaltsverzeichnis des 12. Jahrgangs 1986.

Appell!

In der letzten Zeit häufen sich die Fälle, daß die MITTEILUNGEN unzustellbar zurückkommen, weil sich die Anschrift des Adressaten geändert hat. Mit großem Arbeits- und Kostenaufwand ist es vielfach gelungen, die korrekte neue Anschrift herauszufinden, in einigen Fällen blieben die Recherchen aber erfolglos. Vorstand und Redaktion bitten deshalb alle Mitglieder dringend, Anschriftenänderungen unverzüglich der Redaktion und dem Vorstand mitzuteilen.

Um die Kommunikation im Studienkreis zu verbessern, bereitet der Vorstand ein aktualisiertes Mitgliederverzeichnis mit den gültigen Anschriften vor. Das kann allerdings erst abgeschlossen werden, wenn alle Adressenänderungen vorliegen. Mitglieder, deren Anschrift sich geändert hat, werden hiermit gebeten, ihre neue Anschrift bis spätestens zum 15. Mai 1987 mitzuteilen.

Geplant ist in diesem Zusammenhang auch eine kontinuierliche Information in den MITTEILUNGEN über neue und ausgeschiedene Mitglieder, um eine vereinsinterne Transparenz zu schaffen. Anschriften werden dabei nicht angegeben. Daß die Bestimmungen des Datenschutzes eingehalten und Anschriften nicht veröffentlicht oder an Dritte weitergegeben werden, ist selbstverständlich.

Rückruf!

Insbesondere die älteren Jahrgänge der MITTEILUNGEN sind zur Rarität geworden. Wer überzählige Ausgaben besitzt, wird gebeten, diese an den Schriftführer zu senden: Prof. Walter Först, c/o WDR-Landesredaktion, Postfach 101950, 5000 Köln 1.

Nachlaß Alfred Bofinger im Hauptstaatsarchiv Stuttgart

Im Rahmen des Projekts "Rückführung deutscher Archivalien aus der Library of Congress" in Washington übergab das Bundesarchiv im März und Oktober 1985 der Staatlichen Archivverwaltung Baden-Württemberg Handakten und persönliches Schriftgut des ehemaligen Intendanten des Süddeutschen Rundfunks und des Reichssenders Stuttgart Dr. Alfred Bofinger (1891-1959), die nach dem Zweiten Weltkrieg durch Dienststellen der US-Besatzungsmacht beschlagnahmt worden waren. Die Landesarchivdirektion leitete diese Unterlagen dem Hauptstaatsarchiv Stuttgart zur wissenschaftlichen Erschließung und Verwahrung zu.

Bei der Verzeichnung des Bestandes zeigte sich, daß die Akten weithin ungeordnet waren. In den einzelnen Umschlägen fand sich Schriftgut zu den unterschiedlichsten Betreffen, und soweit die Umschläge Inhaltsangaben aufwiesen, deckten diese, wenn überhaupt, nur einen Teil des tatsächlichen Inhalts ab. Eine völlige Neuordnung war deshalb unumgänglich. Der mit 0,9 laufenden Metern (62 Büscheln) wenig umfangreiche, aber zeitgeschichtlich bedeutsame Bestand dokumentiert in erster Linie Leben, beruflichen Werdegang und öffentliches Wirken des schwäbischen Rundfunkpioniers Bofinger vor 1945; darüber hinaus enthält er wertvolles rundfunkgeschichtliches Material aus der Zeit der Weimarer Republik und des Dritten Reichs.

Rundfunkgeschichtlich von besonderem Interesse sind die Nummern 25 bis 37 des Nachlasses. Hier befindet sich eine bunte Vielfalt von Dokumenten über die Tätigkeit Bofingers als Rundfunkintendant: Schriftwechsel mit amtlichen Stellen, Mitarbeitern und Privatpersonen, Zeitungsausschnitte, Manuskripte und Diskussionsbeiträge aus den Jahren 1929 bis 1938, darunter auch das Programm der Schillerfeier des Deutschen Rundfunks vom 10. November 1934 (25), Dienstverträge und sonstige Anstellungsmodalitäten bei der Reichs-Rundfunk-Gesellschaft 1933-1938 (26) und Ehrungen des Stuttgarter Intendanten 1939 (27). Ein entsprechendes Zeitdokument ist die politische Denunziation Bofingers durch eine Stuttgarterin 1940 (28). Von 1924 und aus den folgenden Jahren stammen (zum Teil undatiert) die Stellungnahmen und Vorträge Bofingers zur Bedeutung und zur Teilnahme des Rundfunks am kulturellen Leben (29). Werbeaktivitäten und die Programmgestaltung des Süddeutschen Rundfunks aus der Zeit von 1926 bis 1934 sowie wichtige Ansprachen des Intendanten, so beim Besuch des Reichsministers für Volksaufklärung und Propaganda, Goebbels, in Stuttgart am 28. Juni 1933, haben

gleichfalls ihren Niederschlag in dem Nachlaß gefunden (30 bis 33). Maßnahmen der nationalsozialistischen Machthaber gegen jüdische Mitarbeiter des Stuttgarter Rundfunks lassen sich in einigen hier überlieferten fragmentarischen Personalakten (u.a. Ferdinand Drost, 1933-1935 Musikalischer Leiter und Erster Kapellmeister der Süddeutschen Rundfunk GmbH; Emil Kahn, Dirigent des Philharmonischen Orchesters Stuttgart sowie Leiter der Symphonie-Konzerte und Opern des Südfunks; 34 bis 37) verfolgen.

Bedeutsam sind auch der Schriftwechsel und die Notizen in persönlichen und in Rundfunkangelegenheiten der Jahre 1931 bis 1942 mit zahlreichen aufschlußreichen Beilagen wie Druckschriften, Manuskripten, Sitzungsprotokollen, Programm von kulturellen Veranstaltungen, Prospekten verschiedener Art, Zeitungen und Zeitschriften, Exzerpten, Rechnungen und Rechnungsbelegen (40 bis 45). Viele der in dem leider sehr bruchstückhaften Nachlaß vereinigten Schriftstücke vermitteln eine Vorstellung von der schwierigen persönlichen und beruflichen Situation, in die Alfred Bofinger nach der NS-Machtergreifung 1933 geriet. Bofinger machte aus seiner ablehnenden Haltung gegenüber dem Hitler-Regime und der von diesem praktizierten Unrechtspolitik nie einen Hehl. Bedrückten und Verfolgten half er, wo immer er konnte. Als hervorragender Fachmann war er den Nationalsozialisten unentbehrlich, die ihm jedoch mißtrauten und ihn bespitzelten. Seine Einberufung zur Wehrmacht nach dem Beginn des Zweiten Weltkriegs bewahrte ihn vor Schlimmerem.

Paul Sauer

Nachlaß Paul Laven

Das Erschließen von Nachlässen ist ein arbeitsintensives und bisweilen mühevolleres Geschäft. Im Fall Paul Laven (1902 - 1979) scheint dieses Unterfangen jedoch durchaus sinnvoll zu sein. (Zur Biographie vgl. Winfried B. Lerg, Paul Laven - Zur Geschichte der Rundfunkberichterstattung, in: Mitteilungen 9. Jg. (1983), Nr. 1, S. 9-14). Der Nachlaß dokumentiert in ungewöhnlicher Breite die Arbeit eines für die deutsche Rundfunkgeschichte nicht unbedeutenden Journalisten über Jahrzehnte hinweg und enthält aufschlußreiches Material zur persönlichen und beruflichen Biographie. Darüber hinaus kann er auch der programmgeschichtlichen Forschung Quellen zur Verfügung stellen.

Der größte Teil des Nachlasses besteht aus Typoskripten (meist als Durchschriften), die aus der Pressearbeit Lavens herrühren. Der überwiegende Teil läßt sich den in Aktenordnern und Heftern gesammelten Belegexemplaren zuordnen. Thematisch widmen sich die Artikel in erster Linie dem Sport, zu einem guten Teil aber auch dem Rundfunk, da Laven von Beginn seiner Rundfunktätigkeit an, korrespondierend zu seinen Sendungen, vornehmlich in Programmzeitschriften und Frankfurter Zeitungen Erfahrungsberichte, Erlebnisse und Anekdoten veröffentlichte. Daneben finden sich eine Reihe von literarischen Versuchen - Novellen, Feuilletons, Gedichte und ein größerer handschriftlicher Entwurf für einen Roman - sowie einige

Filmexposés. Die Belegexemplare wurden in fünf Aktenordnern chronologisch geordnet. Verstreut waren einige Vortrags- und Vorlesungsmanuskripte aufzufinden (Kulturbeirat des Südwestdeutschen Rundfunks 1931/32; Universität Heidelberg 1935; Internationaler Kongreß für Singen und Sprechen 1938).

Ein Bestand von 50 gebundenen Sendemanuskripten ist ein programmgeschichtlich besonders interessanter Befund. Die Manuskripte konnten vom Bearbeiter des Nachlasses bis auf wenige Ausnahmen datiert werden. Der größte Teil dieser Sendungen wurde in der Zeitfunkabteilung des SWR/Reichssenders Frankfurt produziert, dann allerdings in den Programmsparten Kinder-, Jugend- und Frauenfunk gesendet. Von Laven selbst ist eine Reihe von Märchen, Hörbildern, Hörfolgen und Hörspielen sowie ein Vortrag über das Zeitfunkprogramm des SWR überliefert, der am 17. Dezember 1932 gesendet wurde. Die vorhandene Korrespondenz hat größten Teils beruflichen Charakter (etwa mit Rundfunkanstalten, Verlagen, Zeitungs- und Zeitschriftenredaktionen). Sie liegt besonders reichhaltig für das Ende der vierziger Jahre vor, in denen sich Laven nachdrücklich um eine Wiedereinstellung bei den Rundfunkanstalten bemühte.

An persönlichen Lebensdokumenten, die biographisch authentische Daten und Fakten liefern, sind eine Anzahl von Urkunden, Medaillen, Ausweisen sowie die Studien- und Belegbücher der Universitäten Bonn und Freiburg überliefert. Nicht nur von illustrativem Wert ist eine umfangreiche Photosammlung, die den Reporter Laven bei der Arbeit zeigt und aufschlußreiches Material für eine Ikonographie des Reporterberufes liefert. Dieser Bestand wurde chronologisch geordnet und um Bildveröffentlichungen aus Programmzeitschriften ergänzt.

Mehrere Aktenordner enthalten eine Presseauschnittsammlung, in der Laven über 50 Jahre hinweg fast sämtliche publizistischen Erwähnungen seines Namens archiviert hat. Darunter sind eine Vielzahl in- und ausländischer Beiträge, die Lavens außergewöhnliche Popularität in den zwanziger und dreißiger Jahren belegen und das große öffentliche Interesse an seinem beruflichen Werdegang zeigen.

Akribisch gesammelt wurden Kritiken und Besprechungen seiner Sendungen in der Tages- und Programmpresse (offensichtlich zeitweilig von Presseauschnittbüros zugesandt), Rezensionen seiner Buchveröffentlichungen, Berichte von seiner Vortragstätigkeit über die Olympischen Spiele seit 1936, Kritiken seiner kurzen Stippvisiten beim Film und schließlich diverse Artikel, die ihm anlässlich "runder" Geburtstage und seiner Dienstjubiläen gewidmet wurden. Aus der Zeit nach 1945 stammt ein Bestand im engeren Sinne juristischer Quellen wie eidesstattliche Erklärungen und Auszüge aus Spruchkammerakten.

Von recht unterschiedlicher Qualität sind die im Nachlaß vorhandenen Schallaufnahmen (etwa 60 Platten und Folien). Aus dem Nachlaß können einige Tondokumente der Forschung erstmals zugänglich gemacht werden:

1. Laven-Interview mit dem Rennfahrer Manfred von Brauchitsch u.a. (4 Platten/5.3.1934)
2. Reportage von Laven und dem Intendanten des Reichssenders Berlin, Walther Beumelburg, die beim "rennmäßigen Abfahren des Nürburgrings auf einem Personenwagen mit eingebautem Kurzwellensender während der Fahrt" entstand (6 Platten/28.7.1935)
3. Auslandsberichterstattung Lavens aus Budapest anlässlich des VI. Ungarischen Rote Kreuz-Wunschkonzertes (10 Platten/13.-15.3.1942)

Der Nachlaß lagert im Archiv des Instituts für Publizistik der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster und steht dort wissenschaftlich interessierten Benutzern zur Verfügung.

Frank Biermann

Literatur und Rundfunk

Nach mehr als zehnjähriger Unterbrechung traf sich die neugegründete Fachgruppe zu ihrer ersten, konstituierenden Sitzung am 7. November 1986 im Hause des WDR in Köln. Die Initiative war von Dr. Reinhold Viehoff (Universität Siegen) ausgegangen, der von den anwesenden Studienkreismitgliedern dann auch formal zum Leiter der Fachgruppe gewählt wurde. Die Resonanz der Wiederbelebung war mit Teilnehmern aus München, Münster, Aachen, Köln, Siegen, Baden-Baden und Tilburg (Niederlande) gut, während andere sich zu diesem Termin entschuldigt hatten. Um für das nächste Treffen Terminprobleme möglichst auszuschalten, wurde schon jetzt der 6. März 1987 für die zweite Sitzung in Baden-Baden bestimmt.

Die Fachgruppe diskutierte bei der Suche nach einem thematischen Schwerpunkt fünf mögliche Bereiche: 1. Entwicklung "literarischer" Formen im Rundfunk; 2. Schriftsteller im Rundfunk; 3. Rundfunk und Literaturkritik; 4. Rundfunk als Wirkungsfaktor der Literatur und Literaturgeschichte; 5. Rundfunk als Gegenstand (Sujet, Thema) der Literatur. Dabei zeigte sich, daß am ehesten das Thema "Schriftsteller im Rundfunk" geeignet war, die sehr unterschiedlichen Voraussetzungen und Interessen der einzelnen Fachgruppenmitglieder zu integrieren. Hier konnte eine Palette möglicher (kleiner) Forschungsprojekte entwickelt werden, die auf Vorarbeiten von Fachgruppenmitglieder aufbauen: 1. der Schriftsteller als Figur des öffentlichen Lebens und seine Präsentation im Rundfunk (Beispiel Heinrich Böll beim WDR); 2. Präsentationsformen des Schriftstellers und deren Wandlung; 3. Fallstudien zur Wandlung vom Dichter (von Literatur) zum Autor (von multimedia-Manuskripten); 4. Veränderungen der Produzentenrolle des Schriftstellers bei Adaption seiner Werke durch den Rundfunk; 5. Gattungsveränderungen: die Medienspezifika in ihren Auswirkungen auf Schreibstile des Autors; 6. der Wandel der Subjektivitäts-/Objektivitäts-Zuschreibungen zu Schriftstelleräußerungen im Rundfunk; 7. der Rundfunk als Sprach-

rohr der Exilschriftsteller; 8. Schriftsteller als Rundfunkredakteure und Intendanten; 9. Erfassung aller Rundfunkereignisse (eines bestimmten Zeitraumes), an denen Schriftsteller teilnehmen.

Unabhängig von dieser deutlichen Zuspitzung auf Schriftsteller im Rundfunk bereiten einige Fachgruppenmitglieder für die nächste Sitzung auch Alternativen vor, so etwa das Thema "Medien zitierfähig zu machen, speziell den Rundfunk" oder auch die "Interaktion verschiedener Medien - Buch, Zeitschriften, Theater, Rundfunk - für die Entwicklung der Literatur". Auch wenn die Mitglieder einig waren in der Auffassung, daß eine gemeinsame und langfristige Perspektive für den Zusammenhalt der Fachgruppe notwendig ist, wurde doch von vornherein geplant, jede Fachgruppensitzung auch für parallele Themen und individuelle Präsentation einzelner Forschungsarbeiten offen zu halten. Die nächste Fachgruppensitzung im März 1987 dient vorrangig der Klärung des Schwerpunktthemas. Es soll dazu versucht werden, Schriftsteller im Rundfunk "leibhaftig" einzuladen, auch damit die Arbeit der Fachgruppe sich an den praktischen Problemen dieser Gruppe orientieren kann.

Kontaktadresse: Dr. Reinhold Viehoff, LUMIS. Institut für empirische Literatur- und Medienforschung an der Universität GHS Siegen, Postfach 10 12 40, 5900 Siegen.

R.V.

Fachgruppe Archive und Dokumentation in Hannover

Gegenstand der Sitzung am 2. Oktober 1986 im Landesfunkhaus Hannover war eine Dokumentation von Tondokumenten zur Studentenbewegung in den Jahren 1966-1970. Dr. Georg Polster vom Schallarchiv des Süddeutschen Rundfunks, der die Dokumentation angeregt und führend betreut hat, erläuterte Motive, organisatorische Schritte, Probleme und erste Ergebnisse der Arbeiten an diesem Werk, das im wesentlichen von den Archiven des Hessischen Rundfunks, des Südwestfunks und des Süddeutschen Rundfunks getragen wird. Die anderen Rundfunkanstalten trugen in erheblichem Umfang durch Nachweise aus ihren Beständen dazu bei. Tonbeispiele (Rede Rudi Dutschkes im Audimax der Freien Universität Berlin vom 17. Februar 1968, Reportage unmittelbar nach dem Attentat auf Dutschke, Äußerung von Passanten zu den Studentenaktivitäten) vermittelten nicht nur "Inhalte", die schriftlich nicht vorliegen, sondern auch Stimmungen und Atmosphäre der sechziger Jahre, die anders als durch Bild und Ton gar nicht einzufangen sind. Andererseits fehlen immer noch operationalisierbare Merkmale, die gerade die konnotativen Gehalte des audiovisuellen Quellenguts näher und besser bewerten und beschreiben helfen. Diese würden es über ihre mediengeschichtliche Bedeutung hinaus auch für Untersuchungen zur allgemeinen Geschichte nutzbar machen, bei denen sie immer noch zu eher illustrativen Zwecken eingesetzt werden.

Gegenstand der Aussprache war neben internen organisatorischen und dokumentationstechnischen Problemen die Frage, in welchem Maße die Archive neben ihrer normalen Alltagsarbeit auch solches aktive Dokumentieren betreiben sollen. Einigkeit wurde darüber erzielt, daß jedes Archiv schon aus Gründen der Eigenwerbung mit Sonderdokumentationen an die Öffentlichkeit treten soll und muß. Daß aus derartigen Vorarbeiten Programmideen entstehen, die Vorbereitung von historisch orientierten Sendungen ungemein erleichtern können, war unbestritten. Neben der Frage nach dem Verhältnis von Aufwand und Ertrag (vgl. etwa auch Archivausstellungen im Bereich der klassischen Archive) ergeben sich für die Rundfunkarchive einige besondere Probleme. Aufgrund der Erfahrungen, die Georg Polster mit Realisierung der genannten Dokumentation machen konnte, wurde erneut deutlich, daß bei der regional übergreifenden Aufarbeitung vergleichbarer gesellschaftlicher Entwicklungen auf Kooperation der Rundfunkanstalten nicht verzichtet werden kann. So gab es bei der Studentenbewegung bekanntermaßen lokale Schwerpunkte - Berlin, Frankfurt, Heidelberg, um nur einige zu nennen -, die in den Ton- und Filmarchiven der einzelnen Häuser mehr oder minder ausführlich ihren Niederschlag gefunden haben. Die Nachfrage nach Material hatte bei der Dokumentation über die Studentenbewegung zur Folge, daß bisher unbearbeitetes Material endlich einer detaillierten Erschließung zugeführt wurde. Deutlich wurde damit auch die unerläßliche Funktion einer zentralen Nachweisstelle, wie sie im Deutschen Rundfunkarchiv besteht. Denn nur mit ihrer Hilfe ist es möglich, regionale Ereignisse von überörtlichem Interesse einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Regelwerke und EDV-Vernetzung können in Zukunft dazu beitragen, daß sich diese Aufgaben auch von der technischen Seite her leichter lösen lassen.

Gegen die Dokumentation wurde von einigen Kollegen kritisch eingewandt, daß Unternehmen der beschriebenen Art durchaus Akten- oder Regesteneditionen von öffentlichen Archiven oder wissenschaftlichen Institutionen vergleichbar sind. Deren Problematik besteht aber einerseits darin, daß sie in der Regel das Material auswählen und damit Vorentscheidungen für dessen Nutzung treffen, andererseits die Materialien (Urkunden, Aktenstücke, Tondokumente) durch Publikation einem breiteren Nutzerkreis problemloser zugänglich gemacht würden. Andere Kollegen wiesen darauf hin, daß sich bei energischer Konzentration auf die Erschließungsarbeit vor Ort Fachdokumentationen erübrigten, da bei entsprechend fortgeschrittenem Erschließungszustand diese sich von selbst ergäben. Im übrigen konnte nicht abschließend geklärt werden, wie und in welchem Maße die Dokumentation für Interessenten außerhalb der Häuser nutzbar sein könnte und sollte.

An dieser Stelle griff die Aussprache auch auf die im Kreise der Kollegen ständig diskutierte und stets offen bleibende Frage über, wie es um die ständige Sicherung und breite Zugänglichmachung des historischen Programmvermögens der Rundfunkanstalten stehe, vergleichbar etwa der Quellensicherung und Zugänglichkeit im öffentlichen Archivwesen. Neben der zwangsläufig gegebenen Zersplitterung auch der audiovisuellen Überlieferung, wie sie sich in vielen Fragen auch für das öffentliche Schriftgut ergibt, ist der Umfang

der archivischen Sicherung wie der Erschließung am Programmauftrag der Rundfunkanstalten und den Grenzen, die diesen durch die Gebührenfinanzierung gesetzt sind, orientiert, und diese Grenzen werden zwangsläufig enger werden. Es fehlte auch nicht an einzelnen Stimmen, die diese über den reinen Anstaltszweck hinausgehende Aufgabe in der rundfunkpolitischen Diskussion stärker berücksichtigt sehen wollen.

Die Dokumentation "Studentenbewegung" zeigt, daß selbst nach einem so kurzem Zeitraum von zwanzig Jahren wichtigstes audiovisuelles Material erwachsen ist, dessen Sicherung und Erschließung mancherlei Zufällen überlassen bleibt und vielleicht in dem ein oder anderen Fall durch das Engagement der Initiatoren einer solchen Dokumentation dem Vergessenwerden entrissen wurde.

Edgar Lersch

+ + +

Aus der Arbeit des Vorstandes

Seit dem letzten an dieser Stelle erstatteten Bericht (siehe MITTEILUNGEN 12, S. 167f.) trafen sich die Mitglieder des Vorstandes zu zwei Sitzungen, nämlich am Vorabend der 17. Jahrestagung am 2. Oktober im Landesfunkhaus Niedersachsen des Norddeutschen Rundfunks in Hannover und am 12. Dezember 1986 in Koblenz im neuen Dienstgebäude des Bundesarchivs. Noch in Hannover wurden die ersten Vorschläge für das Programm der 18. Jahrestagung 1987 besprochen, in Koblenz berichteten die Kollegen Klingler und Steinmetz über die Vorbereitungen für das nächste, das 15. Doktorandencolloquium in Grünberg im Mai 1987.

Alle Veranstaltungen des Studienkreises erfordern rechtzeitige Vorklärun-gen, Diskussion und Abstimmung, um Konsens über die zu behandelnden Themen und über geeignete Referenten herzustellen und die jeweils erforderlichen organisatorischen Voraussetzungen zu schaffen. Daneben begleitet der Vorstand die Vorbereitung der einzelnen Hefte der MITTEILUNGEN, sichert deren Produktion, berät über Projekte für die Schriftenreihe, sucht nach günstigen Finanzierungsmöglichkeiten für die einzelnen Vorhaben. Die Bewältigung dieser regelmäßigen Einzelaufgaben läßt dem Vorstand im Grunde zu wenig Zeit, sich um Kontakte zu benachbarten Einrichtungen der Forschung mit wünschenswerter Intensität zu bemühen, und für die Erörterung fachlicher Fragen, neuer Forschungsmöglichkeiten oder neuerer Entwicklungen im wissenschaftlichen Umfeld bleibt nur im Ausnahmefall Gelegenheit. Als wichtige Anregung werten die Mitglieder des Vorstandes die Initiative der Kollegen Bierbach, Drengberg und Kutsch, über die Aufgaben des Studienkreises, über die Arbeit seiner Organe und über die wichtigsten Veranstaltungen im Kreis der Mitglieder neu nachzudenken. In einem Vorstandscolloquium, das für den 19. Februar in Koblenz terminiert ist, soll

über diese Fragen diskutiert werden, um über die Ergebnisse im nächsten Heft der MITTEILUNGEN den Mitgliedern zu berichten und sie an der weiteren Erörterung zu beteiligen.

Unterdessen sind die Vorbereitungen für die 18. Jahrestagung vom 25. bis 27. September in Frankfurt/Main in vollem Gang. Zum ersten Mal in der Geschichte des Studienkreises wird der Hessische Rundfunk Gastgeber sein, nachdem - von Saarbrücken und Bremen abgesehen - in den vorausgegangenen Jahren alle öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten in der Bundesrepublik, einige von ihnen mehrfach, Jahrestagungen ermöglicht haben. Eines der zentralen Themen im September 1987 wird das weite Thema Unterhaltung in Hörfunk und Fernsehen sein. Dankenswerterweise haben sich die Kollegen in den Archiven des Hessischen Rundfunks bereiterklärt, einschlägige ältere Bestände zu sichten und erschließen zu lassen. So sollte es möglich werden, in Einzelreferanten nach Sendereihen wie dem "Frankfurter Wecker", der "Familie Hesselbach", "Einer wird gewinnen" oder "Zum blauen Bock" zu fragen und bei deren Präsentation auf Hör- und Sehbeispiele zurückzugreifen. Intendant Prof. Dr. Hartwig Kelm sagte seine aktive Teilnahme an der Jahrestagung zu, und voraussichtlich wird sich auch Hans Otto Grünefeldt, dessen Name auf das engste mit den genannten Sendereihen verbunden ist, beteiligen.

In erfreulicher Weise entfaltete sich während der letzten Jahre die Arbeit der Fachgruppen; die Berichte von deren Sprechern in der Spalte "Nachrichten und Informationen" belegen dies. Jüngst ist neu hinzugekommen die von Reinhold Viehoff geleitete Fachgruppe "Rundfunk und Literatur", die ihre konstituierende Sitzung Anfang November 1986 in Köln hatte. Weitere Treffen sind für das Frühjahr 1987 vorgesehen. Die Fachgruppe Technik arbeitete eine Themenliste für Erörterungen in Veranstaltungen des Studienkreises aus. Mitglieder, die sich für die Mitarbeit interessieren, sind herzlich eingeladen, an den jeweiligen Veranstaltungen teilzunehmen, mit den Mitgliedern der Fachgruppen und deren Sprecher zu korrespondieren. Soweit Anschriften fehlen, sind alle Vorstandsmitglieder ebenso wie die Redaktion der MITTEILUNGEN zur Unterstützung bereit.

Die Kontakte, die der Vorstand im Juni 1986 zur Leitungsgruppe des Sonderforschungsbereichs 240 der Deutschen Forschungsgemeinschaft, namentlich mit Prof. Dr. Helmut Kreuzer von der Universität Siegen, knüpfte, haben sich weiter entwickelt; auf die in diesem Heft abgedruckte erste Folge einer Beschreibung des Sonderforschungsbereichs "Bildschirmmedien - Ästhetik, Pragmatik und Geschichte" ist hinzuweisen. Nach einem Besuch mit den Kollegen Först und Heckmann bei Prof. Dr. Hans Bausch, dem Intendanten des Süddeutschen Rundfunks, im November 1986 lud dieser den Vorsitzenden ein, künftig regelmäßig als Gast den Sitzungen der Historischen Kommission der ARD beizuwohnen. Es wäre eine gute Perspektive, auf die solcherart verstärkte Kommunikation mit den Vertretern der einzelnen Anstalten in Fragen der Rundfunkgeschichte zu einem besseren Verständnis der Anliegen der Rundfunkforschung hinzuwirken.

Auch an dieser Stelle sei noch einmal betont, daß der Erfolg der Arbeit des Studienkreises letztlich nicht vom Vorstand, dessen Aktivität oder auch Zögern und problembewußt bescheidenen Initiativen abhängt, sondern wesentlich getragen wird von der Bereitschaft der Mitglieder selbst, sich zu engagieren, miteinander zu kommunizieren und zu agieren. Nicht nur die Redaktion, auch der Vorstand (zu schweigen vom Vorsitzenden) träumen von einer lebhaften Kommunikation der Mitglieder in den MITTEILUNGEN, nicht nur bei den Colloquien in Grünberg oder bei der Jahrestagung: geben Sie uns Ihre Meinung wieder, erzählen Sie uns von den Sie bewegenden Fragen der rundfunkgeschichtlichen Forschung, nutzen Sie die Kommunikationsmöglichkeiten der MITTEILUNGEN!

Friedrich P. Kahlenberg

SCHWARZES BRETT-----

I.

Peter Beauvais (1916-1986)

Er gehörte zu den stillen, vorsichtigen, zurückhaltenden Menschen, die nicht gern über sich selbst sprechen. Sein Leben galt seiner Arbeit; daher war es schwer, etwas Persönliches über ihn zu erfahren. Er war ein leidenschaftlicher Leser, immer auf der Suche nach neuen Stoffen für seine Fernsehspiele. Das führte zu der unglaublichen Vielfalt seiner Themen, Figuren und Charaktere und damit zu allem, was für die verschiedenen Ansprüche des Fernsehpublikums interessant sein könnte. Hierin liegt ein Geheimnis seines Erfolges.

In der Vielfalt seiner Themen wurden auch gesellschaftlich brisante und eher tabuisierte Problemkreise nicht ausgespart. Auf Fragen nach seinem politisch-gesellschaftlichen Engagement erklärte er allerdings, ein politischer Mensch sei er nie gewesen. Und doch ist der Lebensweg von Peter Beauvais, dessen Leistungen als Fernsehspiel-Regisseur die bundesdeutsche Fernseh-Programmgeschichte entscheidend mitgeprägt haben, durchaus von politischem Bewußtsein und Handeln gekennzeichnet. Die Emigration nach Amerika 1936 war für den gebürtigen Juden (9. September 1916 in Franken/Of.) vor allem Flucht vor dem menschenverachtenden Nationalsozialismus. Dieser ließ sich für ihn auch nach seiner Rückkehr 1946 nicht relativieren; die Inszenierung des Stückes "Zahnschmerzen" von Leo Lehmann lehnte er ab, weil es den deutschen Nationalsozialismus mit dem sowjetischen Totalitarismus gleichsetze und damit einer Verharmlosung der Schreckensherrschaft Hitlers gleichkäme. Für ihn als einem Opfer der Naziherrschaft war ein derartiger Stoff deshalb unannehmbar.

Waren für ihn die politische Gegenwart und Gesellschaftskritik auch nie direkt Gegenstand seiner Arbeit und seines Engagements, so gelang es ihm doch, Politisches indirekt über seine Filmarbeit zu transportieren. Herausragendes Beispiel dafür ist das mit viel Einführungsvermögen und eindringlich inszenierte Stück "Im Reservat" von Peter Stripp. Es ist die Geschichte zweier Menschen, die beide in einer besonderen, problembehafteten Situation leben. Einen Homosexuellen (gespielt von Wolfgang Kieling), der seine Schwierigkeiten mit den "Normalen" hat, und eine alte Frau (Johanna Hofer), die um jeden Preis in ihrer vertrauten Umgebung, einem zum Abbruch bestimmten Haus, bleiben will, bringt der Zufall zusammen. Trotz der unterschiedlichen biographischen Hintergründe und Kontexte akzeptieren sich diese beiden Menschen. Sie engen sich nicht ein, sondern helfen sich gegenseitig, größere Freiräume zu schaffen und eine positive Beziehung zueinander aufzubauen. Beauvais' Leistung liegt darin, die gesellschaftliche Dimension dieser zunächst sehr privat wirkenden Probleme verdeutlicht zu haben. Die Menschen werden lebensnah geschildert, ihre Geschichte

könnte unsere sein, ihre Charaktere werden scharf, lebendig und hautnah gezeichnet, ihre Probleme zum gesellschaftlichen Problem. Hier kommt bei Beauvais das politische Wesen zum Vorschein. Mit dem Gespür für die psychologischen Feinheiten im Handeln der Menschen gelang es ihm immer wieder, diese Nuancen in "Nahaufnahmen" zu realisieren.

"Nah dran" war er ebenso in der Arbeit mit dem Schauspielern, zu denen auch seine langjährige Frau Sabine Sinjen gehörte. Die Schauspieler arbeiteten meist gern mit Peter Beauvais zusammen, weil sie bemerkten, daß dessen Anstrengungen, aus jeder Situation und Szene das Beste herauszuholen, selten hinter ihren eigenen Bemühungen zurückblieben. Gemeinsame Arbeit bis zur Erschöpfung und das Mitfiebern des Regisseurs mit seinen Darstellern bildeten sicherlich eine Grundlage für die Wirkung von Beauvais' Stücken, die in ihrer Qualität stets zum Besten gehörten, was in der über dreißigjährigen Fernsehgeschichte über den Bildschirm ging.

Seit er 1954 beim SWF begann, hat Peter Beauvais in über 100 Fernsehspielen Mediengeschichte geschrieben. Aus der großen Zahl seiner Stücke seien hier nur einige seiner größten Erfolge neben "Im Reservat" (Adolf Grimme Preis; Goldene Kamera 1974) genannt. "Trauer muß Elektra tragen" von Eugene O'Neill (1970) war sein erster großer Fernseherfolg. Dem folgten viele weitere, u.a.: "Dreht Euch nicht um, der Golem geht um" (1971); "Hilde Breitner" (1975); "Das Käthchen von Heilbronn" (1981); "Männer" (1982); die Fernsehfilme "Deutschstunde" und "Heimatismuseum" nach Siegfried Lenz; "Sechs Tage im Leben der Brüder G." nach Daniel Christoff (Adolf Grimme Preis 1975).

Trotz der rastlosen Schaffensfreude für "sein" Medium Fernsehen zog es ihn immer wieder zum Theater zurück, dem er auch während seines Amerika-Aufenthaltes zugeneigt blieb. Er absolvierte dort eine Schauspielschule und brachte es sogar zu einem Auftritt am Broadway. Nach seiner Rückkehr spielte er zunächst in Hannover und in Werner Fincks "Mausefalle" in Stuttgart. Seine schauspielerischen Versuche waren indes auf wenige Male beschränkt. Sein Metier war die Regie. Literaturverfilmungen blieben immer seine Leidenschaft und Domäne. Als es jedoch während der siebziger Jahre, bedingt durch finanzielle Schwierigkeiten und Mangel an guten Vorlagen, mit dem deutschen Fernsehspiel bergab ging und immer mehr Unterhaltungsserien seinen Platz einnahmen, zog es Beauvais in die Opernhäuser, in denen er seit 1971 ebenfalls überraschende Erfolge feiern konnte. "Lucia di Lammermoor" an der Hamburger Staatsoper, Wagners "Meistersinger" (1976) in Westberlin, Webers "Freischütz" (1980) und Mozarts "Zauberflöte" (1981) in Nürnberg seien hier exemplarisch genannt. Mit seiner Vorliebe, in den letzten Jahren vor allem Opern zu inszenieren, ist Beauvais erneut zu der Bühne zurückgekehrt, die ihn Zeit seines Lebens begleitete. Die Oper eröffnete ihm ein neues Betätigungsfeld auf altem Terrain und hätte ihm sicherlich einen weiteren Höhepunkt seiner Karriere beschert.

Mit Peter Beauvais verließ uns ein unermüdlicher, auf stille Weise viel bewirkender Künstler, dessen Wunsch, mitten in der Arbeit sterben zu wollen, sich erfüllte. Sein letztes Stück "Wie kommt das Salz ins Meer" - nach dem Roman von Brigitte Schwaiger - wird ohne ihn, aber in seinem Sinne beendet werden. Beauvais starb am 17. Dezember 1986 im Alter von 70 Jahren während der Dreharbeiten in Baden-Baden.

Hans-Gerhard Stüb

II.

Wolfgang Frommel (1902-1986)

Unter dem Pseudonym Lothar Helbing war er der Verfasser der zu Beginn des Dritten Reiches erschienenen antifaschistischen Programmschrift "Der dritte Humanismus" und nach dem Kriege Mitbegründer der bis heute in Amsterdam erscheinenden deutschsprachigen Zeitschrift "Castrum Peregrini". Wolfgang Frommel wurde 1902 in Karlsruhe als Sohn des protestantischen Theologen Ludwig Frommel geboren. Seine Jugend und erste Studentenzeit verbrachte er in Heidelberg, wo er schon mit 17 Jahren zum Kreis um Carl Zuckmayer, Theo Haubach, Carlo Mierendorf und Wilhelm Fraenger stieß. Haubach, später ein Mitglied des Kreisauer Kreises, führte ihn in die sozialistische Gedankenwelt ein, machte ihn aber auch zum ersten Mal mit Gedichten Stefan Georges vertraut. Unter dem Zeichen Georges stehen dann sowohl die ersten, im Band "Die Huldigung" veröffentlichten Gedichte als auch ein großer Teil der Veröffentlichungen in der Zeitschrift "Castrum Peregrini", für die Frommel bis zu seinem Tode der geistige Mentor blieb.

Nach weiteren Universitätsjahren in Berlin, Münster, München, Würzburg und wieder Heidelberg, wo eine Dissertation bei dem Germanisten Friedrich Gundolf nach dessen Tod unvollendet liegen blieb, begründete Frommel 1931 zusammen mit Edwin Landau den Verlag "Die Runde", dessen humanistisches, einer "konservativen Revolution" verpflichtetes Programm bald ins Fadenkreuz der Nationalsozialisten geriet. 1933 richtete er als Leiter der Abteilung Wort am Südwestdeutschen Rundfunk in Frankfurt "Die Stunde des deutschen Geistes" ein, die nach Mitternacht gesendet wurde, um die öffentliche Kontrolle gering zu halten. Zu den Autoren dieser Sendereihe, die häufig den historischen Humanismus als Tarnung für ihre antifaschistische Tendenz benutzte, gehörten Geisteswissenschaftler von Rang wie Arnold Bergsträsser, Rudolf Fahrner, Wilhelm Fraenger, Ernst Kantorowicz, Max Kommerell, Hans Joachim Schoeps und Fritz Usinger. Auch einen der späteren Verfassungsväter der Bundesrepublik, Carlo Schmid, machte Frommel zu seinem Mitarbeiter, was eine lebenslange Freundschaft nach sich zog.

1935 wurde "Die Stunde des deutschen Geistes" aus dem Frankfurter Rundfunkprogramm gestrichen. Frommel übernimmt kurzfristig einen Lehrauftrag der Universität Greifswald und verläßt zwei Jahre später Deutschland. Die Stationen seines Exils: Basel, Florenz, Paris, schließlich Amsterdam. In der Heerengracht Nr. 401, ganz in der Nähe des Verstecks von Anne Frank, findet er mit anderen Ver-

folgten, die er als "spiritus rector" um sich schart, Unterschlupf bei einer Freundin: der holländischen Malerin Gisèle van Waterschoot van der Gracht, der späteren Frau des Amsterdamer Bürgermeisters Arnold d'Ailly. Die während der deutschen Besatzungszeit auf schmalstem Raum zusammenlebende Freundesschar, darunter mehrere Juden, übersteht den Untergrund mit meditativen Übungen, dem Lesen von Gedichten und geistiger Arbeit. Dabei wird der Grundstock gelegt zu einer Lebensgemeinschaft, die nach dem Krieg weiterexistiert und - unter derselben Adresse - zur Gründung der Zeitschrift "Castrum Peregrini" führt.

Wolfgang Frommel, der für seine schriftstellerische und dichterische Arbeit sowie für seine humanitären Verdienste mehrfach ausgezeichnet wurde (u.a. mit dem Bundesverdienstkreuz 1. Klasse, der israelischen Medaille Yad Vashem und dem holländischen Offiziersorden von Oranien-Nassau) starb am 13. Dezember 1986 in Amsterdam.

Eckhard Lange

III.

60 Jahre Sender Langenberg

"Der Riese auf dem Hordtberg", so lauteten vor sechzig Jahren Schlagzeilen über Berichten in der Presse, in denen ein neues Wunderwerk der Technik bewundernd beschrieben wurde. Am 15. Januar 1927 ging der Sender Langenberg als Hauptsender der neuen "Westdeutsche Rundfunk AG" Köln (vormals: "Westdeutsche Funkstunde AG", Münster) in Betrieb. Mit ihm wurde in der Senderbaupolitik der Deutschen Reichspost (DRP) eine neue Ära eingeleitet. Bis 1926 hatte die Trägerleistung der Sender für den "Unterhaltungsrundfunk" lediglich 0,25 bis 1,5 kW betragen. Der Sender hoch über der kleinen niederbergischen Stadt Langenberg (heute: Velbert 11) südlich von Essen und nördlich von Wuppertal hatte die für damalige Zeiten sensationelle Trägerleistung von 15 kW. Gleichzeitig mit seinem Bau war die Programmgesellschaft für den westdeutschen Sendebereich von Münster nach Köln verlegt worden.

Für die großzügige technische Dimensionierung gab es im wesentlichen politische Gründe. Als Folge der alliierten Besatzung des Rheinlands nach dem Ersten Weltkrieg waren Rheinland und Westfalen rundfunktechnisch lange unterversorgt. In den besetzten Gebieten galt ein Funksende- und -empfangsverbot. Deshalb wurde die Programmgesellschaft für den westdeutschen Sendebereich 1924 in Münster gegründet. 1925 folgten Nebensender und Studios in Dortmund und Elberfeld; in beiden Fällen war man so nahe wie möglich an das besetzte Gebiet herangerückt, zu dem Anfang 1923 noch der größte Teil des Ruhrreviers hinzugekommen war. Als sich der Abzug der Besatzungstruppen aus dem Ruhrgebiet und der ersten, der nördlichen Zone des Rheinlands bis südlich von Köln abzeichnete, trafen die Reichs-Rundfunk-Gesellschaft (RRG) und die Post unverzüglich Vorbereitungen für die Verlegung von Programmgesellschaft und Sendern. In der Standortfrage setzte sich nach langem Streit mit dem

rivalisierenden Düsseldorf der Oberbürgermeister von Köln, Konrad Adenauer, durch. So wurde der Westdeutsche Rundfunk in Köln neugegründet.

Über den Standort des neuen Senders entschied man nach ausgiebigen Feldstärkeversuchen zugunsten von Langenberg und dem Hordtberg. Um möglichst tief in das weiterhin besetzte Gebiet strahlen zu können, wurde der Sender auf eine Leistung von 15 kW ausgelegt. Obwohl Hörerberichte schon bald die Richtigkeit dieser Entscheidung bestätigten - Empfangsmeldungen kamen aus ganz Europa und auch aus Übersee -, gab es Versorgungslücken, so vor allem in Köln mit seiner Tieflage. Deshalb mußte dort 1928 am südlichen Stadtrand ein Nebensender gebaut werden. Verwendet wurde in Langenberg ein dreistufiger Telefunkenröhrensender, an dessen Stelle im Januar 1932 ein quarzgesteuerter siebenstufiger Telefunken sender mit einer Leistung von 60 kW trat. Die Verstärkung auf 60 kW war eine Folge des 1930 eingeleiteten Baus von Großsendern, der mit dem Sender Mühlacker für Württemberg begann und zu dem auch noch Heilsberg (Ostpreußen), Breslau und München gehörten. 1934 wurde Langenberg dann nach den Sendern in Berlin und Hamburg auf 100 kW verstärkt.

Mit dieser Leistung sendete die Anlage bis zum 12. April 1945. An diesem Tag sprengte ein Kommando des Postschutzes sowohl den 1941 errichteten 240 Meter hohen Antennenmast als auch den eigentlichen Sender. Eine 1934 errichtete neue Antennenanlage war schon am 10. Oktober 1935 einem Orkan zum Opfer gefallen. Erst fünfeinhalb Monate nach der Sprengung wenige Wochen vor dem Ende des Zweiten Weltkrieges meldete sich Langenberg am 27. September 1945 wieder im Äther. Die britische Besatzungsmacht, die noch vor der deutschen Kapitulation das Funkhaus in Hamburg und den Sender Osterloog unversehrt vorfand und deshalb unverzüglich in der Hansestadt die Zentrale ihrer Rundfunkaktivitäten einrichtete, hatte in Langenberg einen ehemals fahrbaren 20 kW Sender aus Wehrmachtsbeständen mit einer behelfsmäßigen Antenne installiert. Mit dem 27. September 1945 wurde übrigens auch die Bezeichnung "Nordwestdeutscher Rundfunk" (NWDR) für den Rundfunk in der Britischen Besatzungszone eingeführt; eine erste Sendung über Langenberg kam aus dem bombengeschädigten alten Funkhaus in der Dagobertstraße in Köln. Zum Jahresbeginn 1946 konnte dann der alte, teilweise zerstörte Mittelwellensender wieder mit einer Leistung von 100 kW in Betrieb genommen werden.

Auch heute ist Langenberg noch der Hauptsender des Westdeutschen Rundfunks. Die dort stationierten und vom WDR unterhaltenden Sender strahlen die vier Hörfunkprogramme der Kölner Rundfunkanstalt auf UKW (100 kW) und teilweise auch auf Mittelwelle (400/800 kW) sowie das Erste Fernsehprogramm ab.

Literatur:

Wolf Bierbach: "Rundfunk zwischen Kommerz und Politik", Frankfurt, Bern, New York 1986

- Ingo Dahrendorf: "Grundzüge der Technikgeschichte", in: Walter Först (Hg): "Nach fünfundzwanzig Jahren", Annalen des Westdeutschen Rundfunks Bd. 6, Köln 1980
- Dieter Hoff: "Reichweiten und Standorte", in: Walter Först (Hg): "Rundfunk in der Region", Köln 1984
- Wilhelm Kronjäger, Hans Preßler, Karl Vogt: "50 Jahre Rundfunk", in: Archiv für das Post und Fernmeldewesen, 25. Jg., Nr. 5/6 (Sep. 1973)
- Arthur Wurbs: "Auf Langenberger Wellen", in: Walter Först (Hg): "Aus Köln in die Welt", Annalen des Westdeutschen Rundfunks Bd. 2, Köln 1974
- 60 Jahre Sender Langenberg 1927-1987, hrsg. vom WDR Köln 1987

Wolf Bierbach

IV.

25 Jahre Deutschlandfunk

Noch immer eine beinahe "junge Anstalt" ist, verglichen mit den Landesrundfunkanstalten, der Deutschlandfunk (DLF), die eine der beiden auf Bundesrecht beruhenden öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten, die zudem ebenso wie die andere, die Deutsche Welle (DW), nur Hörfunk macht, ähnlich wie das ZDF nur Fernsehen. Das soll sich nach den Intentionen der Leitenden zwar möglichst bald ändern; auch der RIAS Berlin will künftig zusätzlich ein Fernsehprogramm bieten. Aber den Aufgaben, für die sie beide, DLF und DW, ursprünglich angetreten sind, entspräche das nur dann, wenn man die Ausweitung auf die gerade für DLF, DW und RIAS "neuen" Medien für unerlässlich hielte, weil sie auf diese Weise besser konkurrenzfähig sein könnten. Das gilt für den DLF allerdings weit stärker als für DW und RIAS. Der "Rundfunk im amerikanischen Sektor" Berlins, bis heute in der Vier-Sektoren-Stadt eine Art Militärsender, wenn auch mit deutschem Personal ausgestattet und größtenteils aus Bundesmitteln finanziert, braucht sich um Einschaltquoten in der DDR keine Sorgen zu machen, und die DW hat in weiten Teilen der Welt keine deutsche, sondern nur internationale Konkurrenz. Anders der Deutschlandfunk. Überschneidungen mit der Deutschen Welle, die in den siebziger Jahren beanstandet wurden, sind inzwischen zwar im wesentlichen ausgestanden. Aber die "dringende Bitte" des Intendanten Richard Becker an die Politiker bei der Jubiläumsfeier im Januar, dem Sender Zugang zu den "neuen Techniken" zu eröffnen, zeigt, daß es heute um mehr geht als um die Fortschreibung des öffentlich-rechtlichen Rundfunksystems, das mit dem Gesetz zur Errichtung von Rundfunkanstalten des Bundesrechts vom 26. Oktober 1960, dem berühmten Karlsruher Verfassungsurteil vom 28. Februar 1961 und der nachfolgenden Gründung des ZDF auf der Basis eines Staatsvertrages der Länder komplettiert wurde. Auch die Sondereigenschaft, zwischen den acht Länderanstalten zusammen mit der DW die beiden einzigen Bundesrechtsanstalten zu sein, enthebt den DLF nicht der Verpflichtung, sich den geänderten Verhältnissen gewachsen zu zeigen. Er muß trotz traditionell geringer Stammhörerschaft innerhalb des Bundesgebiets versuchen, so präsent wie möglich zu sein. Darauf war schon seit Jahren die bisher unrealisiert gebliebene Forderung nach zusätzlich

zu den Stamm-Longwellen gleichmäßig über das Bundesgebiet verteilt, in der Nähe zur DDR-Grenze verstärkten UKW-Frequenzen gerichtet, von denen der DLF bis vor kurzem nur eine, in der Hauptsache für Diplomaten und Journalisten bestimmte mit schwacher Leistung im Bonner Raum besaß; neuerdings sendet der DLF über UKW auch von Hamburg, Flensburg, Aurich, Freiburg i. Br., Wesel und Högel in Oberbayern. Eine ähnliche Kooperation wie die des ZDF mit Schweiz und Österreich beim Fernseh-Programm SAT 3 stünde dem Deutschlandfunk wohl an, zumal er, seinem Gesetzesauftrag entsprechend, eher dazu prädestiniert ist, die Bundesrepublik im Ausland zu repräsentieren als das ZDF.

Bei der Jubiläumsfeier im Kölner Hochhaus des Deutschlandfunks, die auf den Programmbeginn zu Neujahr 1962 fixiert war, legten prominente Politiker das übliche Lippenbekenntnis zu Unabhängigkeit und Staatsferne ab, während der erste Intendant Franz Thedieck aus Protest gegen angebliche Linkslastigkeiten der politischen Sendungen fernblieb. Mehr als 36 Jahre nach dem Inkrafttreten des "Gesetzes über die Errichtung von Rundfunkanstalten des Bundesrechts" am 2. Dezember 1960 ist die Interpretation des Satzes "Die Sendungen sollen ein umfassendes Bild Deutschlands vermitteln" also noch immer nicht konsensfähig. Dieses "Deutschland", das dem gesamtdeutschen Anspruch des Grundgesetzes entsprach, kann der Gesetzgeber von 1960 nicht im Sinne einer oder mehrerer politischen Parteien, sondern nur im Sinne des ganzen gemeint haben. Der Streit darüber ist so alt wie der Deutschlandfunk, der im Geist der Zeit anfangs gelegentlich auch "Wiedervereinigungssender" genannt wurde. Daß er diesem Titel nicht gerecht werden konnte, war nicht die Schuld der Programmacher. Inzwischen ist auch weitgehend in Vergessenheit geraten, daß das Gesetz von 1960 rundfunkgeschichtlich einen bemerkenswerten Markstein darstellt. Seit die Bundesregierung und die sie tragenden Parteien schon bald nach der Gründung der Bundesrepublik begonnen hatten, Rundfunkambitionen zu entwickeln, die zunächst dem Hörfunk, dann mehr noch dem Fernsehen galten, sahen sich die Länder und die in der ARD miteinander kooperierenden Landesrundfunkanstalten in die Verteidigung ihrer Rundfunkhoheit gedrängt, die erst das Karlsruher Urteil von 1961 formell bestätigte. Die Gründung der Deutschland-Fernsehen GmbH durch Bundeskanzler Adenauer persönlich, gegen die dann die Klage in Karlsruhe gerichtet war, datiert vom 25. Juli 1960. Wenige Monate später kam das Gesetz über die beiden Rundfunkanstalten nach Bundesrecht zustande, das man auch als ein Kompromißangebot interpretieren kann. Aber dieses Angebot wurde nicht angenommen, und der Bund ließ sich auch nicht von seinem Weg abbringen. Deutschlandfunk für Europa und Deutsche Welle für Übersee, das war für die Bonner Ambitionen zu wenig, zumal es beide Sender schon länger gab, nämlich als Auftragseinrichtungen der ARD. Das Europa-programm war beim NDR Hamburg angesiedelt, das Überseeprogramm beim WDR in Köln, und beide hießen schon in den späten fünfziger Jahren Deutschlandfunk und Deutsche Welle. Aber davon ist bei den Jubiläumsfeierlichkeiten im Januar in Köln am wenigsten die Rede gewesen.

Walter Först

Manfred von Ardenne

Der geniale Erfinder und Wissenschaftler Manfred von Ardenne vollendete am 20. Januar 1987 sein 80. Lebensjahr. Damit könnte er seine 1970 erschienene Autobiographie "Glückliches Leben für Technik und Forschung" um 17 weitere, sowohl in wissenschaftlicher als auch in politischer Hinsicht außergewöhnliche Jahre fortschreiben. Ohne Abitur und formalen Universitätsabschluß hat der gebürtige Hamburger Pionierleistungen auf dem Gebiet der Rundfunk- und Radartechnik, des elektronischen Fernsehens, der Elektronenmikroskopie sowie der Kernphysik vollbracht und sich in den letzten Jahrzehnten verstärkt mit Fragen der biomedizinischen Grundlagenforschung beschäftigt.

Ardenne kam 1914 mit seinen Eltern nach Berlin und war schon als Zwölfjähriger Funkbastler. 1925 erhielt er für eine funktechnische Verbesserung sein erstes von schließlich über 600 Patenten. Die von ihm entwickelte Mehrfachröhre wurde 1926 industriell für Rundfunkempfänger gefertigt. Als sogenannte Ardennesche Geräte waren sie auch ein finanzieller Erfolg. Mit Geldern aus Lizenzen richtete Ardenne 1928 ein eigenes Laboratorium für Elektronenphysik ein. Auf der Berliner Funkausstellung 1934 präsentierte er der staunenden Öffentlichkeit den ersten hochwertigen Fernseher. Drei Jahre später gelang ihm die Entwicklung des Elektronen-Rastermikroskops.

Für die Kriegszeit nimmt Manfred von Ardenne in seiner Autobiographie Zurückgezogenheit für sich in Anspruch. Tatsächlich lehnte er ein Angebot Wernher von Brauns ab, an Spezialfragen der Raketenforschung mitzuarbeiten, verbesserte aber mit staatlicher Unterstützung die Radartechnik und folgte noch Anfang 1945 der Berufung in den Reichsforschungsrat. Seine seit 1940 betriebenen kernphysikalischen Untersuchungen machten ihn dann auch für die sowjetische Besatzungsmacht interessant. Ardenne siedelte mit seinem Institut in die Sowjetunion über und entwickelte dort unter besten sachlichen und persönlichen Bedingungen industrielle Isotopen-Trennverfahren für die Reindarstellung des Urans 235, dem Stoff, aus dem die ersten Atombomben waren. Mit dem Stalinpreis geehrt wird es dem Baron von Ardenne 1955 möglich, im sozialistischen Arbeiter- und Bauernstaat der DDR ein privates Forschungsinstitut mit inzwischen 500 Angestellten aufzubauen. Neben der in diesem Institut vorwiegend betriebenen industrienahen Zweckforschung galt sein Interesse zunehmend medizinischen Fragen. Er entwickelte eine unkonventionelle Krebs-Therapie sowie eine Sauerstoff-Therapie gegen vorzeitiges Altern.

Seine unangefochtene Forscherautorität verstand es stets, sich unter wechselnden politischen Systemen einen gewissen wissenschaftlichen und persönlichen Freiraum zu erhalten. In Aufrufen an westliche Fachkollegen, etwa zur atomaren Abrüstung, stellte sich Ardenne stets hinter die Position der SED-Führung, kritisierte aber auch die DDR-Planwirtschaft. Zweifel an der Wertfreiheit der Wissenschaft kennt Ardenne nicht. Er ist überzeugt, daß naturwissenschaftliche Forschung dem Fortschritt und Wohle der Menschheit dient. Auch nach der Reaktorkatastrophe von Tschernobyl hat sich

Ardenne entschieden für die weitere friedliche Nutzung der Atomenergie ausgesprochen. Zu seinen zahlreichen hohen Auszeichnungen sind jetzt zwei neue hinzugekommen: Der Vorsitzende des Staatsrates der DDR, Erich Honnecker, verlieh ihm den Ehrentitel "Hervorragender Wissenschaftler des Volkes", und der Senat der Freien und Hansestadt Hamburg überreichte ihm die "Medaille für Kunst und Wissenschaft".

Knut Glowienka

Erinnerungen an einen Wissenschaftler, der ein Leben lang immer wieder durch sensationelle Experimente die Forschung auf neue Wege gewiesen hat.

"Mit besonderer Freude erinnere ich mich zuweilen daran, daß Sie einmal eine kurze Zeit unser kleines Laboratorium in Lichterfelde miterlebt haben." So schrieb er mir gelegentlich. Fasziniert von den Berichten über Vorführungen des vollelektronischen Fernsehens mit der Braunschen Röhre auf der Geber- wie auf der Empfängerseite im Laboratorium von Manfred von Ardenne und der Vorführung seiner Filmübertagungsanlage auf dem Stand der ihn finanzierenden Firma Radio AG-D.S. Loewe auf der Funkausstellung Berlin 1931, war ich neugierig geworden. Der Übergang von den mechanisch rotierenden Nipkowscheiben zum elektronischen Bildschreiber hatte zumindest auf der Empfangsseite die Zukunft eingeläutet, eine Zukunft, die in der ganzen Welt von den großen Industrielaboratorien verschlafen worden war. An diesen Entwicklungen wollte ich mitarbeiten. Gerade 24 Jahre alt geworden, gelang es mir, durch Vermittlung von Dr. Siegmund Loewe eine Arbeitsmöglichkeit in Ardennes Laboratorium zu erhalten. Ardenne war gerade 25 Jahre alt, also ein Jahr älter als ich. Noch war er der Baron, denn mit "Manfred Baron von Ardenne" unterschrieb er das Schreiben, das mich ermächtigte, ohne Bezahlung in dem Laboratorium zu arbeiten; Ergebnisse und Berichte waren für Veröffentlichungen abzuliefern.

Von außen schien kaum vorstellbar, wie die Villa im Stil der Gründerzeit am Jungfernstieg 19 in Berlin-Lichterfelde innen zu Laboratorien ausgebaut worden war. In den Kellerräumen hatte man nicht nur die Werkstätten, sondern auch eine ganze "Fabrik" für die Herstellung von Kathodenstrahlscillographenröhren eingerichtet. Vom Verkauf dieser Röhren wurde das Laboratorium finanziert. Diese Werkstätten, insbesondere die Glasbläserei, leitete der 1928 aus dem von Geheimrat Haber geleiteten Dahlemer Kaiser-Wilhelm-Institut zu Ardenne übergewechselte Emil Lorenz, ein Alleskönner. Ihm verdanke ich den folgenden Bericht über die ersten Experimente zum elektronischen Fernsehen. Er zeigt zugleich die Arbeitsweise Ardennes, der vom Bastler zum Physiker aufgestiegen ist:

"Das größte Erlebnis der damaligen Tage war für mich die erste gelungene Fernsehbildübertragung auf rein elektronischer Basis. Ich erinnere mich, daß wir bei der Prüfung von Kippgeräten, die wir für Messzwecke damals im Laboratorium entwickelten, häufiger Zeilenraster einstellten, die durch ihre große Helligkeit sehr imponierten. Es ist mir unvergeßlich, daß eines Morgens Herr v. A.

zu mir kam und sagte: 'Die Elektronenstrahlröhre ist unbedingt der Fernsehempfänger der Zukunft. Wir machen heute den Versuch einer Fernsehübertragung mit unseren fertigen Röhren und Geräten.' Dann wurden aus den verschiedensten Labors Elektronenstrahlröhren, Netzgeräte, ein Fotozellen-Breitbandverstärker, Tongeneratoren bzw. Glimmlampen-Kippschwingungsgeräte zusammengetragen, aus dem optischen Labor eine optische Bank, ein lichtstarkes Objektiv und ein Diapositiv geholt, und es begann ein emsiges Zusammenschalten der verschiedenen Elemente. Auf der Tischreihe der linken Seite des 'Fernsehlabor' wurde alles angeordnet, was zum Sender gehörte, und auf der rechten Tischreihe alles, was den Empfänger bildete. Die zuvor erwähnte große Helligkeit des Zeilenrasters ließ in diesen Stunden jene Sendeordnung möglich und aussichtsreich erscheinen, die heute unter dem Namen 'Leuchtschirmabtaster' jedem Fernsichttechniker bekannt ist. Nach Überprüfung der Schaltung wurde auf Sender und Empfänger ein synchron laufendes sauberes Zeilenraster eingestellt und anschließend das Raster des Senderschirmes über das lichtstarke Objektiv auf die Fotozelle im Eingang des Breitbandverstärkers projiziert. Und dann kam der große Augenblick: Nach Aufdrehen des Verstärkungsreglers wurden die Konturen der Schere, die wir vor das Raster des Senderschirmes hielten, auf dem Leuchtschirm der Empfängerröhre an der anderen Seite des Zimmers sichtbar. Wenn man die Schere vor dem Raster bewegte, so bewegten sich die Konturen auf dem Empfängerschirm mit. Dann wurden die Finger der Hand vor den Senderschirm gehalten, und das Schattenbild der Hand wurde auf dem Empfängerschirm sichtbar. Schließlich gingen wir dazu über, Diapositive vor den Leuchtschirm zu halten, und wir erhielten zum ersten Male richtige Fernsehbilder mit Halbtönen. Von heute aus betrachtet, waren die damaligen Minuten bahnbrechende geschichtliche Augenblicke für die einsetzende Entwicklung der Fernsehtechnik. Dies war am 14. Dezember 1930. Die dann folgende Periode war eine Periode stärkster Anspannung. Wir bemühten uns, die Bildschärfe zu steigern, die Nachleuchtzeit des Sender-Leuchtschirmes zu messen und abzukürzen. Bald darauf folgte die Umstellung von Diapositiv-Abtastung auf die Filmabtastung. Besonders interessant waren auch die gelungenen Versuche zur Projektion der Bilder vom Leuchtschirm der Empfängerröhre auf eine Projektionswand von etwa 1 qm Größe. Hierzu wurden einfach zwei Netzanschlußgeräte in Reihe geschaltet und dadurch die Anodenspannung auf etwa 5000 Volt erhöht. Immer wieder mußten Vorführungen für Besucher vorbereitet werden, die im fast ununterbrochenen Strom seit Mitte Dezember 1930 bis zum Beginn der Funkausstellung 1931 das Fernseh-Laboratorium frequentierten."

Die ganze Welt horchte auf, Ardenne selbst, der unermüdliche Schreiber, sorgte für Publizität. Da war der Neuling, der sich dem Fernsehen zugewandt hatte; unbelastet von der Tradition der damals noch ausschließlich verwendeten mechanisch-optischen Abtaster und Bildschreiber, hatte er sich dem elektronischen Fernsehen zugewandt. Und als Erster hatte er vollelektronisches Fernsehen vorgeführt. Von der Idee her war das alles nicht neu, aber die mutige Realisierung war unbestreitbar Ardenne's Verdienst. Er hatte damit

die Initialzündung zu einer Entwicklung gegeben, die wenige Jahre später in Deutschland den Übergang zum vollelektronischen Fernsehen brachte.

Als die Laboratorien der Großfirmen mit der Masse ihrer Entwickler in die Entwicklung dieses Fernsehens eingestiegen waren, zog sich Ardenne weitgehend vom Fernsehen zurück. Doch die Methodik der elektronischen Abtastung verfolgte er weiter. So entstand in seinem Laboratorium das erste Abtast-Elektronenmikroskop (Scanning-microscope). Er ist eindeutig der Erfinder dieser Art von Elektronenmikroskop, ohne das heute viele Techniken nicht in das Gebiet der Mikrotechnik eindringen könnten. Seit Ernst Ruska neuerdings den Nobelpreis für die Realisierung des ersten Durchstrahlungs-Elektronenmikroskops vor über 50 Jahren bekommen hat, sollte unsere Aufmerksamkeit auf die Veröffentlichungen von Manfred von Ardenne in den dreißiger Jahren gelenkt werden. Vor einiger Zeit konnte man lesen, daß es an der Universität Chicago erstmals gelungen sei, mit einem solchen Abtast- oder Raster-Elektronenmikroskop ein einzelnes Atom zu fotografieren. Mit Hochachtung sollte man an die Pioniererfindung Ardennes denken.

Auf meinem Schreibtisch liegt ein britisches Patent, das Ardenne im Juni 1931 angemeldet hat. Darin ist der Bildschirm einer Kathodenstrahlröhre für Farbfernsehen beschrieben. Eine der Lösungen, die er beschreibt, sieht einen Leuchtschirm vor als parallelen Streifen, abwechselnd in den drei Primärfarben derart abgestimmt, daß alle drei, gleichzeitig erregt, weiß ergeben. Es könnte eine Bildröhre von heute sein; nur eine Lösung, wie die drei Farben getrennt gesteuert werden, ist nicht angegeben. Eine Erfindung, zwei Jahrzehnte zu früh!

Nachzutragen wäre, daß Ardenne auch an der Atomforschung gearbeitet hatte, was nach Kriegsende der Anlaß für die Verlagerung seines Laboratoriums durch die Sowjets auf die Krim war. Wilhelm Ohnesorge, der Reichspostminister des Dritten Reiches, hatte einen Narren an Ardenne gefressen. Die Post finanzierte sein Institut mit und ließ es an der Kernspaltung forschen. Da es ein privates Institut war, konnte dort der Atomphysiker Fritz Houtermans arbeiten, der vorher vor den Nazis geflüchtet und von den, solange der Hitler-Stalin-Pakt von 1939 galt, noch befreundeten Russen an die Gestapo ausgeliefert worden war. Man sagt, er sei 1941 auf den Gedanken gekommen, eine Atombombe zu bauen (Jungk; Irsing meint, er habe Heisenberg eingeweiht). Dieser Houtermans nun verfaßte 1944 einen Aufsatz, in dem er seine Gedanken von 1941 zur Auslösung einer Kernreaktion niederlegte. Welche Möglichkeiten die Uranbombenforschung nach Ardenne haben könnte, soll Hitlers Leibfotograf Heinrich Hofmann, ein Freund Ohnesorges, diesem 1940 berichtet haben. Doch Hitler wollte davon nichts hören, weil er an eine solche "Postentwicklung" nicht glaubte. In Speers Erinnerungen heißt es dazu: "Daß Hitler nicht den direkten Weg eines Vortrages der Verantwortlichen wählte (Heisenberg und Ardenne), sondern sich auf unzuverlässigen und unkompetenten Umwegen kolportagehaft unterrichtete, beweist erneut seinen Hang zum Dilettantischen sowie ein geringes Verständnis für Grundlagenforschung." Die

"Vorsehung" hat verhindert, daß wir in Deutschland eine Atombombe entwickelt haben. Vielleicht hätte man das geschafft, wenn die Energie und Mittel, die man in die V 2-Entwicklung steckte, für die Entwicklung einer Atombombe eingesetzt worden wären. Physiker wie Heisenberg, die mit bescheidenen Mitteln Grundlagenforschung an der Kernspaltung betrieben, hätten dafür eingesetzt werden können. So sollten wir dieser Vorsehung dankbar sein, die verhinderte, daß dieses grausame Massenvernichtungsmittel von den Deutschen nicht eingesetzt werden konnte - und von deutschem Boden aus auch in der Zukunft nie eingesetzt werden wird.

Die Veröffentlichungen aus der Arbeitsstätte Manfred von Ardennes versiegten von 1945 an, nachdem sie auf die Krim verlegt worden war. Erst Jahre später kommt wieder Kunde von Ardenne, nun von den neuen Laboratorien, die er sich in den Räumen des ehemals weltbekannten Sanatoriums "Weißer Hirsch" bei Dresden eingerichtet hat. Von da an ist die elektronische Medizin sein wichtigstes Forschungsgebiet. Von einer "glücklichen Jugend" als Radiobastler über den physikalischen Forscher hat ihn das Leben zur humansten Forschungsaufgabe, der sich der Mensch widmen kann, der Erforschung der Ursachen und der Therapie der Krebserkrankungen und des Herzinfarkts, geführt. Ardenne ist heute wieder so populär wie eh und je. Von einem zehnjährigen Aufenthalt in der Sowjetunion nach Dresden zurückgekehrt, richtete er dort ein Forschungslaboratorium ein, das sich speziellen Aufgaben der physikalischen Medizin zuwendet. Seine Krebs-Mehrschritt-Therapie wurde international viel diskutiert und mir als Betroffenen von ihm wärmstens empfohlen. Und wieder machte er eine Erfindung. So wie er einst den Widerstandsverstärker durch Veröffentlichungen popularisiert hatte, der nach seiner Dimensionierungsvorschrift zur Grundlage der Loewe-Ardenne'schen Mehrfachröhre wurde, so hat er seine "Sauerstoff-Mehrschritt-Therapie" in ganz Deutschland populär gemacht. Wohl kein anderer Deutscher kann so viele wissenschaftliche Veröffentlichungen aufweisen. Wahrlich ein Mensch, der weiß, wie man seine Erfindungen an den Mann bringt. Wer die Liste seiner Veröffentlichungen im Laufe der letzten sechs Jahrzehnte durchgeht, möchte behaupten, daß er viele Berufe ausgeübt hat. Vieles, was er und seine Mitarbeiter einst geschrieben haben, mag heute überholt klingen, doch was sie zu sagen hatten, verdient Respekt.

Walter Bruch

VI.

An die Redaktion der MITTEILUNGEN

Bei der Aufarbeitung unerledigter Reste des zu Ende gegangenen Jahres kamen mir auch die Mitteilungen Nr. 3 mit der Besprechung des Buches von Dr. Rindfleisch (Seite 229/230) wieder in die Hände. Nach nochmaliger Durchsicht der Rezension kam ich zu der Überzeugung, daß man das Heft so - unkommentiert - nicht im Archiv verschwinden lassen sollte, zumal ich auf die Kritik von (meist empörten) Kollegen mehrfach angesprochen worden bin.

Keine Frage - es entspricht dem Sinn einer Buchbesprechung, formale und sachliche Mängel beim Namen zu nennen. Und das Buch von Hans Rindfleisch bietet Ansatzpunkte für Kritik; dies besonders, wenn man an die Arbeit die Sonde des Historikers ansetzt. Doch Rindfleisch ist kein Historiker, und er will erklärtermaßen auch keiner sein. Deshalb wäre es unfair, die Veröffentlichung ausschließlich mit der Elle und dem Anspruch des Geschichtswissenschaftlers zu messen.

Für mich weiterhin keine Frage - eine Buchbesprechung sollte fairerweise auch die positiven Seiten einer Arbeit erwähnen, sie darf sogar eventuell vorhandene Verdienste des Autors würdigen. Davon habe ich in der vorliegenden Rezension leider nichts bemerkt. Walter Bruch schrieb mir dieser Tage: "Die Kritik an dem Buch von Herrn Dr. Rindfleisch finde ich unberechtigt." Manchem meiner Technik-Kollegen und mir selbst geht es ebenso. Was uns an dieser Besprechung hauptsächlich stört, ist der Ton, in dem einem Nicht-historiker vorgeworfen wird, daß er keiner ist. Es muß einmal gesagt werden, daß das Buch von Dr. Rindfleisch das Resultat einer ungeheueren Fleißarbeit darstellt. Und das Verdienst dieser Arbeit besteht gerade in der riesigen Fakten- und Quellensammlung, die wir nun griffbereit im Bücherschrank stehen haben dürfen und die ganz zweifelsfrei künftigen Historikern ihre Arbeit erleichtern wird. Des Rezensenten herablassendes Urteil "Aus Fakten-Steinbruch mag 'Technik im Rundfunk' in vielen Fällen nützlich sein" ist ja keine Anerkennung der Rindfleisch'schen Sisyphosarbeit, sondern klingt wie eine weitere Abwertung - und soll es wohl auch sein.

Ich möchte dem Rezensenten weder seiner Meinung noch seine flotte "Schreibe" nehmen. Von der Redaktion hätte ich aber doch einen mäßigenden Einfluß auf Betrachtungsweise und Formulierungslust des Verfassers erwartet. Dieser weist selbst darauf hin, daß sich Ingenieure "nur ungern über das eigene Arbeitsgebiet äußern". Eine Ermunterung für diese, sich um die Darstellung ihres Fachgebietes zu kümmern, ist diese Besprechung sicher nicht. Man kann natürlich auf dem Standpunkt stehen, Technikgeschichte solle allein vom Historiker geschrieben werden. Ich wage aber die Prognose, daß das schief gehen muß. Die fehlerfreie Geschichtsschreibung gibt es ohnehin nicht, aber Fehler und Fehlinterpretationen sind doch am ehesten in der Zusammenarbeit von Fachmann und Historiker zu vermeiden. Ein pfleglicher Umgang miteinander wäre dazu allerdings eine wichtige Voraussetzung.

Krailling b. München, im Januar 1987

Reinhard Schneider

Joachim Drengberg
ENTSTEHUNG UND ENTWICKLUNG DER LANDESPROGRAMME DES NDR
Zur Geschichte der Regionalisierung in Norddeutschland
(17. Jahrestagung des Studienkreises, Hannover, 4.10.1986)

Regionalisierung hat als Thema eine erstaunliche Karriere gemacht. Was vor gut anderthalb Jahrzehnten noch mit dem abschätzigen Begriff der Provinz gegen die lebendigen und beweglichen Regungen metropolitaner Kultur gesetzt wurde, wobei auch der Terminus "Provinzpresse" als Symbol für Rückständigkeit und tiefverwurzelte Unbeweglichkeit stand, das leuchtet heute in kräftigen Tönen als Wiederentdeckung der "regionalen" Alltagskultur. "Provinz" sagt niemand mehr. Man ist anspruchsvoller geworden. Aber immer noch schimmert auch durch das neue Engagement gegenüber dem, was man da für authentische Kultur hält, eine Art Romantik für die "edlen Wilden" durch, die man plötzlich auch vor der Haustür entdecken konnte - eine Romantik, die sich seltsamerweise synchron in sehr verschiedenen Bereichen durchsetzte. Denn etwa zur gleichen Zeit, da die Verantwortlichen für Programmpolitik in den Direktionsetagen der Rundfunk- und Fernsehanstalten und die Politiker in den Staatskanzleien erste Gedanken über die "Regionalisierung" laut werden ließen, konzentrierte sich die Soziologie auf den "Alltag", der bald zum Leitbegriff einer neuen, kulturanthropologisch inspirierten Sparte dieser Wissenschaft avancierte.

Einer eher romantischen, subjektivistisch geprägten Befassung stand auf der anderen Seite managerhafte Routine gegenüber. "Regionalisierung" als Programmauftrag 1) wurde zum Leitbegriff einer neuen Medienpolitik, die sehr funktionalistisch mit der Idee der authentischen Kultur umging und ihr sozusagen das Stützkorsett einer rundfunk- und fernsehspezifischen Programmatik einziehen wollte, obwohl jede authentische Kultur der regionalen Selbstbewußtheit sich gerade gegen die Jahrzehnte betriebenen medienpolitischen Linien mühsam hatte erhalten müssen. Wie zur Erläuterung dieses Widerspruchs zeigte vor allem auch die Debatte um die "Regionalisierung" des Norddeutschen Rundfunks starke parteipolitische Motive, die - und das nicht nur nebenbei bemerkt - ebenso willkürliche Interpretationen regionaler Bedürfnisse anstellten, wenn sie sie in die vorgefaßten Kulturkonzepte parallel zu den Parteilinien einordneten. Die "Bedürfnisse" der Menschen in "der" Region wurden schlicht entkompliziert und in konzeptionelle Vorstellungen eingepaßt, die überall, nur nicht im Alltag, entstanden waren.

Die warnenden Stimmen, die schon im Verlaufe der siebziger Jahre aus den Funkhäusern auf die doppelte Aufgabe des Rundfunks in der Bundesrepublik hinwiesen, nämlich die große gesellschaftliche In-

1) u.a. Willibald Hilf, Regionalität als Programmauftrag, Vortrag auf der Jahrestagung des Studienkreises Rundfunk und Geschichte am 11.9.1977, in: Media Perspektiven 10/77, S. 549 ff.

tegrationsaufgabe in einen organischen Zusammenhang mit der Betonung differenzierter Alltagskultur zu bringen, bleiben programmatische Verlautbarungen, die bislang auf ihre Realisierung warten. 2) Dabei ist das Konzept nicht neu. Es ist geradezu ein klassisches Verdikt der alten Sozialwissenschaften, die die Unterscheidung von Ferdinand Tönnies ernst nahm, der mit der Analyse von "Gemeinschaft" und "Gesellschaft" darauf hinwies, daß die industrielle Entwicklung und die Verstädterung auf ein Konzept drängten, das später in der Terminologie von Jürgen Habermas als die Frage nach einer Synthese von "System" und "Lebenswelt" neu auf die Tagesordnung gesetzt wurde. Doch zeigt sich im Prozeß der Entwicklung der Rundfunkforschung zur "Regionalisierung", daß kaum eigenständige Methoden entwickelt wurden, die an ihrem Gegenstand gewachsen wären, ausgenommen die der historischen Betrachtung. Stattdessen dominieren weiterhin Bedarfskonzepte, die meist in halbexperimentellen Settings zu bestimmten Programmaspekten in Hypothesen umgesetzt die Bereitschaft prüfen, einzelne Teile, etwa Informationen in einer bestimmten Form, zu analysieren. Rundfunk und Fernsehen sind Ausdrucksformen unserer Kultur. Aber es ist bislang nicht gelungen, den Stellenwert, den sie in den Handlungskonzepten der Bürger einnehmen, zu bestimmen. Allein das Konzept einer "kontextuellen Kommunikationsforschung" wäre in der Lage, alle Impulse der Wissenschaftsgeschichte aufzunehmen und sie nicht wechselseitig in der überflüssigen Kontroverse um sogenannte "qualitative" oder "quantitative" "Paradigmen" zu zerreiben.

Aspekte zur Geschichte der Regionalisierung in Norddeutschland

Nach der Gründung von NDR und WDR und der Auflösung des NWDR galt für den NDR als Drei-Länder-Anstalt, was Adolf Grimme schon im NWDR-Jahrbuch 1949/50 vorausschauend so formuliert hatte: "Können gegenüber ... Vorteilen des NWDR als des großen überregionalen Instruments auf der anderen Seite die Länderfunks die landsmannschaftlichen und regionalen Interessen stärker berücksichtigen, so wird nach Ausbau eines UKW-Netzes der NWDR auch dieser Aufgabe voll gerecht werden. Vielleicht besteht überhaupt eines der vorrangigen Erfordernisse aller Rundfunkanstalten in dem ständigen Suchen nach einer Synthese von derartiger regionaler über überregionaler Aufgabe. Über aller Verschiedenheit der kulturellen, wirtschaftlichen und soziologischen Struktur der deutschen Länder sollte man nie vergessen, daß es Aufgaben gibt, die allen deutschen Ländern gemeinsam sind." Der Verwaltungsrat des NDR protokollierte 1956 in einer Sitzung als Norm: "Die Aufteilung der Zuständigkeiten für die regionale Berichterstattung orientiert sich nicht starr an politischen Grenzen, sondern entspricht Grundsätzen rationeller Arbeitsweise und berücksichtigt die kulturelle und empfangstechnische Ausrichtung der Hörfunkteilnehmer."

-
- 2) u.a. Walter Menningen, Regionalisierung des Programms - Föderalisierung des NDR?, in: Rundfunk und Fernsehen 3/1978, sowie Martin Neuffer, Rahmenkonzept für den Ausbau der NDR-Regionalprogramme, 5.2.1979, NDR-Archiv, und in: Media Perspektiven 2/1979.



Plan der UKW-Versorgung im Sendegebiet des NWDR

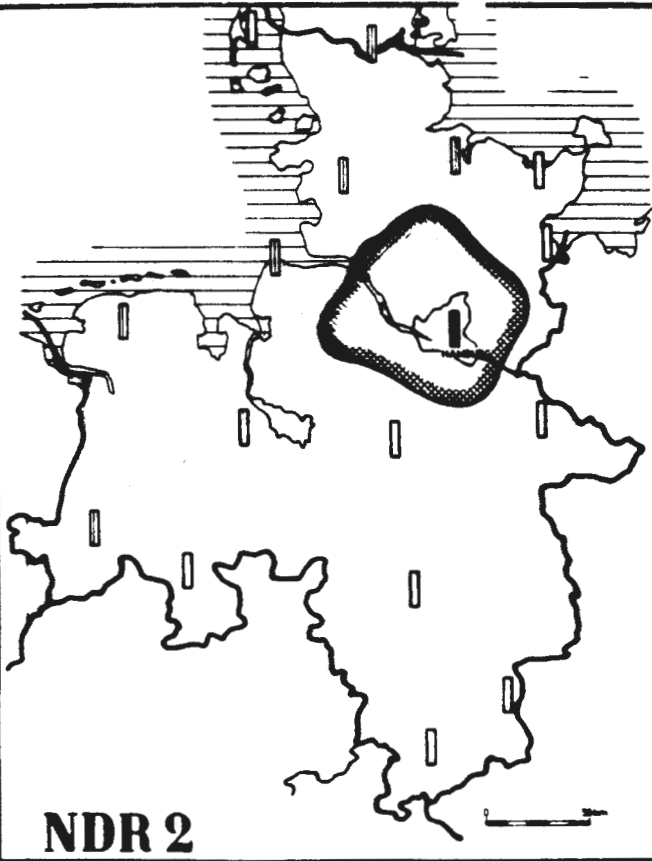
Mit dem Bau einiger weiterer UKW-Sender, die im Frühsommer bzw. Herbst 1951 in Betrieb genommen werden, nähert sich auch die zweite Ausbaustufe ihrem Ende. Im Frühjahr 1952 wird das UKW-Sendernetz des NWDR so dicht sein, daß man im gesamten Sende-

gebiet des NWDR einen einwandfreien UKW-Empfang haben wird. Im Raum Braunschweig, Harz und Göttingen hängt die endgültige Planung noch von einer Reihe von Meßversuchen ab.

Die beiden ältesten Regionalsendungen des Norddeutschen Rundfunks sind die "Funkbilder aus Niedersachsen" (seit 1948) und das schleswig-holsteinische Pendant "Von Binnenland und Waterkant" (seit 1951), die von 1956 an weiter im gemeinsam mit dem WDR produzierten und ausgestrahlten 1. Hörfunkprogramm placiert waren. Die aktuelle Regionalsendung des 2. NDR-Programms, "Umschau am Abend", erschien seit 1956 in vier Ausgaben für die verschiedenen Regionen des Sendegebietes. Überregional interessierende Themen wurden in freier Vereinbarung der Redaktionen ausgetauscht. Neben Regionálnachrichten betreuten die Redaktionen in den Funkhäusern und Studios des NDR gemeinsam oder im Wechsel solche Sendereihen, die einer regional differenzierten Informationsgebung bedurften oder auf die wirtschaftlichen und kulturellen Besonderheiten einzelner Regionen unmittelbar Bezug nahmen. Abgesehen vom Funkhaus Hannover, das auch eigenständig zum Gesamtprogramm des NDR beitrug, beschränkte sich die Funktion des Kieler Landesstudios und der Studios in Flensburg und Oldenburg auf Tätigkeiten im Bereich der Regionalberichterstattung und die Zulieferung zu aktuellen Sendungen des Zentralprogramms, das von Hamburg aus betreut wurde.

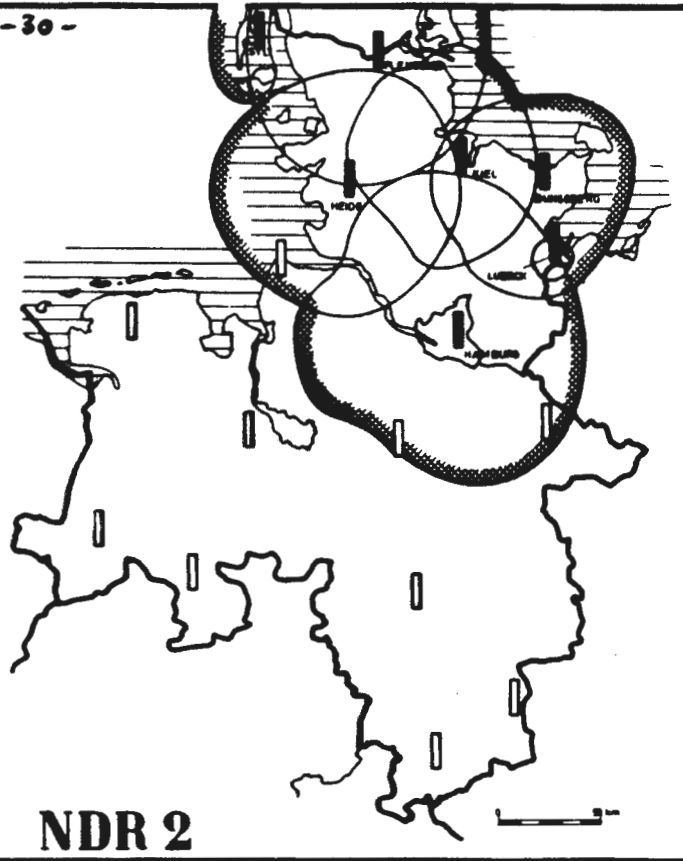
Das Fernseh-Regionalprogramm für Norddeutschland begann am 1. Dezember 1957 als Gemeinschaftsprogramm des NDR mit Radio Bremen. Die Sendezeit betrug zunächst werktags 30 (19.15 - 19.45 Uhr), sonntags 15 Minuten. Neben einer täglichen Nachrichtensendung enthielt das Programm werktags Berichts aus Norddeutschland und sonntags Sportergebnisse. Der "Nordschau" standen ein Übertragungswagen und fünf Filmtrupps zur Verfügung, die sich aus freien Mitarbeitern zusammensetzten. In den Landeshauptstädten Hannover, Kiel und Hamburg standen Vertragskameraleute zur Verfügung, um tagesaktuelle Ereignisse wahrzunehmen. In Bremen bearbeitete ein Filmtrupp von Radio Bremen die Tagesaktualitäten und drehte auch größere Reportagen. Die aktuelle Berichterstattung aus den Regionen wurde erheblich gefördert durch die Einrichtung des Fernsehstudios von Radio Bremen im Januar 1958; hinzu kamen Studios in Hannover im Dezember 1960 und in Kiel im Juni 1962.

Mit der Einführung des Werbefernsehens zum 1. April 1959 wurde das Regionalprogramm werktags um ein unterhaltendes Werberahmenprogramm ergänzt und nachfolgend weiter ausgebaut. Seit 1968 sah sich das Fernseh-Regionalprogramm in wachsendem Maße einer Konkurrenz attraktiver Unterhaltungssendungen des Zweiten Deutschen Fernsehens gegenüber. Diese wirkten sich auf die Sendungen des Regionalprogramms unterschiedlich aus. Während die "Aktuelle Schaubude" keine Einbußen erlitt, machte sich bei den "Berichten vom Tage" immer dann ein Zuschauerschwund bemerkbar, wenn das ZDF mit einem "harten Krimi" oder einer "beliebten Unterhaltungsserie" ein Kontrastprogramm anbot. Ein etwas günstigeres Bild bot sich bei den Magazinsendungen. Der NDR reagierte darauf mit einer Strukturänderung. Es wurden vier deutlich gegliederte Programmblöcke geschaffen, die neben den bestehenden Sendungen "Sportschau der Nordschau" und "Aktuelle Schaubude" dem ZDF Paroli bieten sollten: 1. eine unterhaltende oder informierende Sendung mit regional be-



NDR 2

Ausstrahlung des Regionalprogramms aus Hamburg
über den UKW-Sender Hamburg
89.5 MHz / Kanal 8

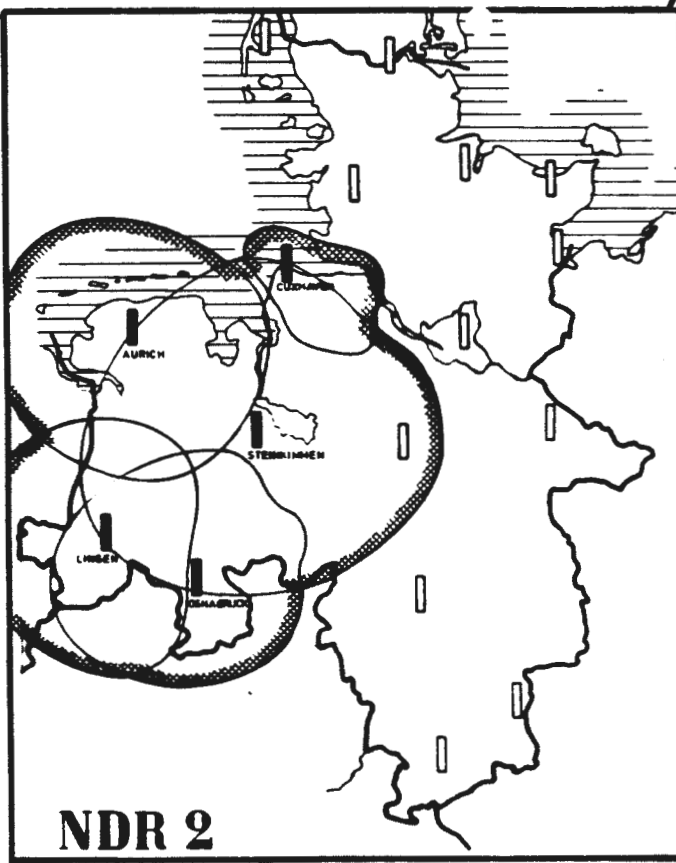


NDR 2

Ausstrahlung des Regionalprogramms aus Kiel über die UKW-Sender

Bungsberg	91.9 MHz / Kanal 16	Kiel	98.3 MHz / Kanal 38
Flensburg	93.2 MHz / . 21	Lubeck	90.9 MHz / . 13
Hamburg	87.6 MHz / . 2	Sylt	98.7 MHz / . 39
Herde	96.3 MHz / . 31		

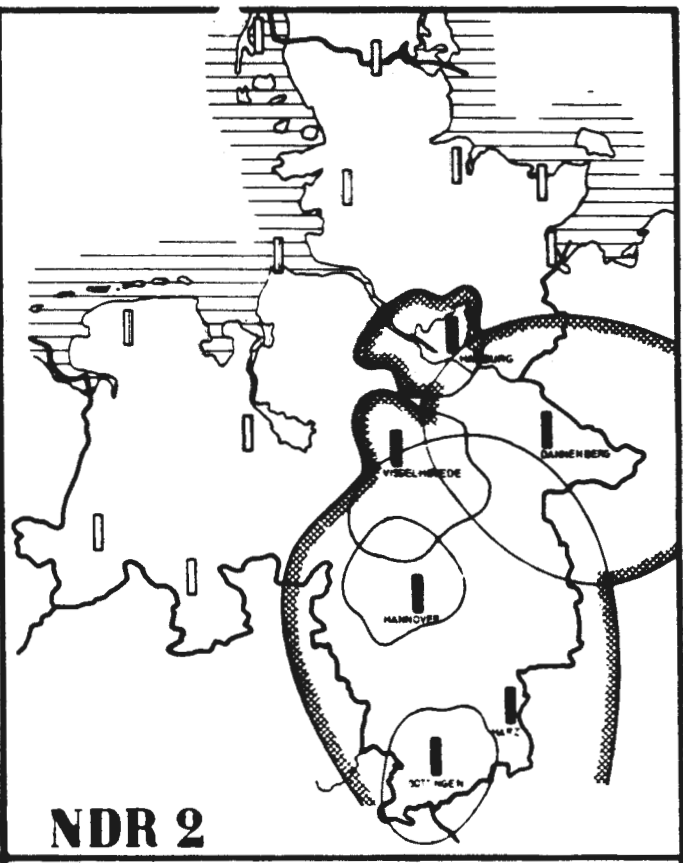
1979/80



NDR 2

Ausstrahlung des Regionalprogramms aus Oldenburg über die UKW-Sender:

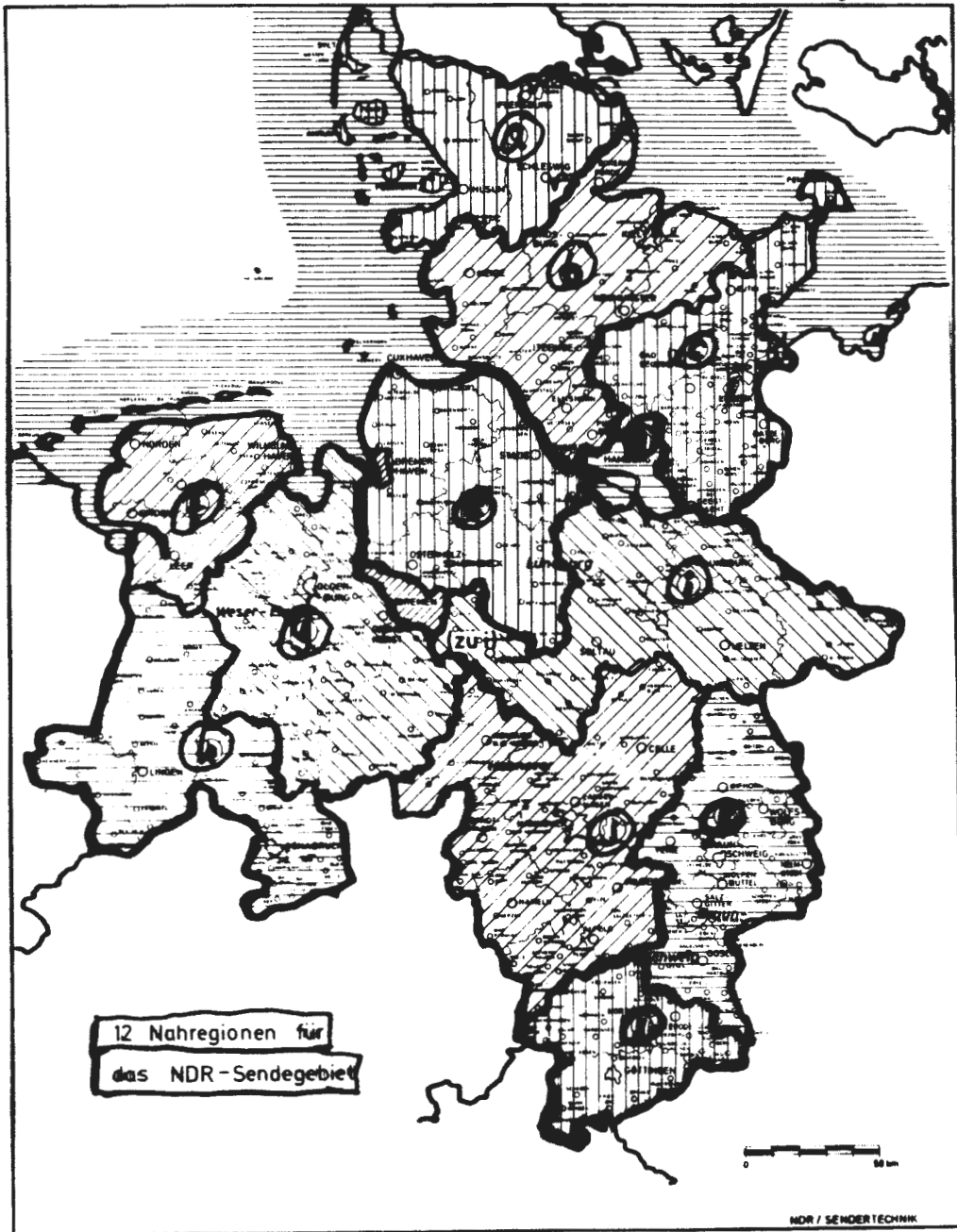
Aurich	98.15 MHz, Kanal 37	Osnabrück	89.2 MHz, Kanal 7
Cuxhaven	91.65 MHz, . 15	Sterrimmen	99.8 MHz, . 43
Lingen	97.8 MHz, . 36		



NDR 2

Ausstrahlung des Regionalprogramms aus Hannover über die UKW-Sender

Dannenberg	36.4 MHz, Kanal 31	Harz	92.1 MHz, Kanal 17
Göttingen	94.1 MHz, . 24	Visselhövede	95.3 MHz, . 30
Hannover	93.1 MHz, . 20		
Hassel	95.2 MHz, . 32		



Anlage 1

12 Nahregionen für das NDR-Sendegebiet

1979

- a) Flensburg, Nordfriesland, Schleswig
- b) Kiel, Neumünster, Eckernförde, Plön, Dithmarschen, Pinneberg
- c) Lübeck, Ostholstein, Lauenburg, Stormarn, Segeberg
- d) Hamburg
- e) Cuxhaven, Stade, Bremervörde, Zeven, Rothenburg
- f) Aurich, Wilhelmshaven
- g) Oldenburg, Cloppenburg, Wildeshausen, Vechta, Delmenhorst
- h) Osnabrück, Lingen, Meppen, Nordhorn, Quakenbrück, Diepholz
- i) Lüneburg, Lüchow-Dannenberg, Uelzen, Soltau, Fallingb., Verden
- j) Hannover, Celle, Nienburg, Hildesheim, Schaumburg-Lippe, Holzminden
- k) Braunschweig, Gifhorn, Peine, Helmstedt, Wolfenbüttel, Goslar, Bad Gandersheim
- l) Göttingen, Einbeck, Nordheim, Duderstadt, Hannoversch-Münden

stimmter Themenstellung, 2. die Regionalsendungsreihe "Berichte vom Tage", 3. eine Magazinsendung und 4. ein unterhaltendes Rahmenprogramm.

In der Konzeption der "Nordschau" als Vier-Länder-Programm waren Rivalitäten zwischen den beteiligten Ländern angelegt, die über die traditionelle Konkurrenz zwischen NDR und Radio Bremen hinausführten. So erhob der niedersächsische Ministerpräsident Heinrich Hellwege im Zusammenhang mit einer misslungenen Berichterstattung über die Grundsteinlegung des Landtagsgebäudes in Hannover am 1. Oktober 1958 den Vorwurf, Niedersachsen werde in den Sendungen des Regionalprogramms nicht hinreichend berücksichtigt. Auch das Hörfunkprogramm des NDR erfuhr eine Strukturänderung, beginnend 1964 nach einer umfassenden Hörerumfrage von 1962. Das 1. Programm bewahrte die eher traditionellen Elemente des Hörfunks, während das 2. Programm den Charakter einer Informations- und Unterhaltungswelle erhielt. Die regionalen "Umschauen am Abend" in NDR 2 wurden auf eine Stunde Sendezeit verlängert. Bereits im März 1966 wurden zusätzliche Sendungen wie "Land und Leute" und "Zeitfunk unterwegs" eingeführt. 3) Zur Konkurrenz des ZDF für das Fernseh-Regionalprogramm des NDR faßten die Vorsitzenden der CDU/CSU-Fraktionen der Landtage im Oktober 1968 folgende EntschlieÙung: "Die Programmstruktur des ZDF in der Zeit von 18.00 bis 20.00 Uhr an Wochentagen läÙt zur Zeit das Zuschauerinteresse an den politischen Teilen der Regionalprogramme der Landesrundfunkanstalten merklich zurückgehen. Diese Wirkung ist zu bedauern. Eine Information der Zuschauer über landespolitische Themen ist für das Verständnis und die Mitwirkung an der demokratischen Ordnung unbedingt erforderlich." 4) Wie die Hörfunk-Regionalsendungen von NDR 2 Ende der siebziger Jahre in den vier Sendebzirken gehört wurden, zeigt Abb. 2.

Am 5. Februar 1979, ein halbes Jahr nach der Kündigung des NDR-Staatsvertrages, legte Indentant Martin Neuffer ein Rahmenkonzept für den Ausbau der NDR-Regionalprogramme vor, dem zugrunde lag, daß der beim NDR erreichte Grad der regionalen Programmdifferenzierung sowohl von der Anstalt selbst wie von der Öffentlichkeit im Vergleich zu den sich abzeichnenden regionalen Programmbedürfnissen als nicht ausreichend empfunden werde. Dies gelte für verschiedene Programmbereiche in unterschiedlichem Maße, so für das Fernsehen stärker als für den Hörfunk. Zur Hörfunkstruktur erklärte Neuffer, daß sich für eine Ausstrahlung auf den drei Ebenen Norddeutschland (Sendegebiet), Länder und Nahregion die technischen Voraussetzungen schaffen lieÙen. Auch könnten durch den Ausbau des Studio- und Korrespondentennetzes im Sendebzirk Möglichkeiten sowohl zu einer Programmausweitung als auch zu einer qualitativen Verbesserung geschaffen werden. Die geplanten 12 Regionen, die weitgehend den frequenztechnischen Gegebenheiten folgten, zeigt Abb. 3.

3) NDR-Information, Presse-Informationsgespräch über regionale Hörfunksendungen des NDR am 10.3.1966, NDR-Archiv.

4) Pressemitteilung des CDU-Fraktionsvorsitzenden im schleswig-holsteinischen Landtag, Mentzel, vom 8.10.1968, NDR-Archiv.

Die medienpolitischen Implikationen

Die Auseinandersetzungen um den NDR in den siebziger Jahren verdeutlichen einen allgemeinen politischen Wandlungsprozeß, insbesondere eine andere Form des Umgangs mit den für die Parteien so wichtig gewordenen Medien Hörfunk und Fernsehen. Daß dies gerade in einer Drei-Länder-Anstalt so beispielhaft ablief, findet seine Ursachen in dem schon der Gründung des NDR 1955 zugrunde liegenden Rundfunkverständnis und Programmauftrag. Während die ersten, von den Alliierten hauptsächlich nach dem Modell der BBC geprägten Rundfunkgrundsätze pluralistische, ständisch-kooperative Modelle waren, die dem Leitbild der gesellschaftlichen Funktion des Rundfunks folgten, waren die nach Aufhebung des Besatzungsstatuts beschlossenen Ländergesetze (NDR, WDR, ZDF) eher am Leitbild einer vom Staat sicherzustellenden Hoheitsfunktion (Daseinsvorsorge) orientiert. Damit verschob sich der Akzent der Rundfunkaufsicht auf die Wahlprozedur der Gremienmitglieder. Seit der zunehmenden Bedeutung der staatlich zu gewährleistenden öffentlichen Aufgabe wurden weniger die beschränkte staatliche Rechtsaufsicht (Mißbrauchsaufsicht) als vielmehr der Programminhalt und die ihn sichernde personelle Besetzung Gegenstand von Kontrollwünschen. Damit tendierte die mittelbare Staatsverwaltung zur unmittelbaren hoheitlichen Kontrolle.

Da die Trennung von Staat und Gesellschaft zunehmend schwieriger wurde (und wird) und die Parteien den Staat und die gesellschaftlichen Gruppen weitgehend mediatisiert haben, artikulieren die Parteien sowohl staatliche als auch gesellschaftliche Interessen. Diese Doppelfunktion verleitet zur Gleichsetzung von Partei- und Staatsinteresse und verwischt die Zurechnung von Kontrollfunktionen und legitimen gesellschaftlichen und staatlichen Ansprüchen. Die Majorisierung gesellschaftlicher Ansprüche durch die politischen Parteien schwächt das pluralistische Gewaltenteilungsmodell. Programmkritik und Ausgewogenheitsforderungen dienen oft als Deckmantel für die Machtansprüche der Parteien.

Allein die herausragenden Streitigkeiten um den NDR seit 1973/74 dürften eine hinreichende Illustration dafür sein. Dem Streit um die Wahl des Intendanten (Martin Neuffer nach Gerhard Schröder) im Winter 1973/74 und den Diskussionen und Entscheidungen um die Absetzung eines Panorama-Beitrages zum § 218 im März 1974 folgten Auseinandersetzungen über die defizitäre Finanzsituation und den Beginn der Sparmaßnahmen 1975. Die Verlängerung des Arbeitsvertrages von Peter Merseburger durch den Intendanten 1974 mit Zustimmung der vier SDP-nahen Mitglieder des achtköpfigen Verwaltungsrates beschäftigte lange ebenso die Gerichte wie die verfassungswidrige Zusammensetzung der Kollegialorgane des NDR. Schließlich führten die Diskussionen um die Berichterstattung des NDR zum Thema Kernenergie und über den Bau des Kernkraftwerkes Brokdorf sowie die anschließenden Debatten um "Ausgewogenheit" und "Objektivität" unmittelbar zur Kündigung des NDR-Staatsvertrages.

Der Regierungswechsel in Niedersachsen, wo Ernst Albrecht Ministerpräsident wurde, und die "Philosophie" von der angeblich wahlentscheidenden Wirkung des Fernsehens, bei der die Union Frau Elisabeth Noelle-Neumann nur allzu gern folgte, gingen der Ankündigung des Kieler Ministerpräsident Gerhard Stoltenbergs voraus, den NDR-Staatsvertrag kündigen zu wollen. Als Kernpunkte zur Begründung führte Stoltenberg in der Landtagsrede vom 14. Juli 1977 an: 1. die "Mißwirtschaft" des NDR, 2. mangelnde Ausgewogenheit, 3. vernachlässigte Berücksichtigung der Region sowie 4. die Aufhebung des Sendemonopols des NDR. Die Kündigung des Staatsvertrages durch die Landesregierung in Kiel folgte am 8. Juni 1978. Ende Juli 1978 legte sie einen Entwurf für einen neuen Staatsvertrag vor, der unter anderem die Einrichtung getrennter Länderprogramme zum Ziel hatte. Anfang November legte der Hamburger Senat einen Entwurf vor, der die Regionalisierung in der Autonomie der Anstalt belassen wollte. Der Verlauf der ersten Sondierungsgespräche vermittelte den Eindruck, als ginge es um einen Kompromiß zwischen diesen beiden Entwürfen und als sei Ernst Albrecht der Vermittler. Mit seiner Wahlrede in Westerstede am 29. Mai 1979 deutete Albrecht allerdings die ihm vorschwebende Dimension von Rundfunkpolitik an: "Da werde ich mich nicht irre machen lassen. Das ist eine Sache, die fast so groß ist wie Gorleben."

Mit dem als "Ideenskizze" von der Niedersächsischen Staatskanzlei übermittelten 4-Punkte-Papier vom 22. Juni 1979 wurde allerdings deutlich, daß es zu keiner Einigung der drei Regierungschefs kommen würde. Der Text lautete:

- "1. Der NDR veranstaltet für das Land Niedersachsen ein Hörfunkprogramm und das erste Fernsehprogramm.
2. Die anderen bisher vom NDR betriebenen Programme werden in Niedersachsen von anderen Träger veranstaltet.
3. Das niedersächsische Aufkommen an Rundfunkgebühren wird unter anteiliger Berücksichtigung der Allgemeinkosten zwischen dem NDR und den anderen Trägern aufgeteilt.
4. Der NDR kann Fernsehwerbung im gegenwärtigen Umfang betreiben. Der NDR betreibt keine Hörfunkwerbung."

Endgültig scheiterten die Verhandlungen über einen neuen Staatsvertrag am 6. und 7. November 1979 in Hamburg und in Schneverdingen. Auch erneute Sondierungsgespräche am 5. Februar 1980 blieben ohne Ergebnis. Am 7. Februar unterzeichneten die Ministerpräsidenten Albrecht und Stoltenberg einen Zwei-Ländervertrag über den NDR mit Sitz in Hamburg, der den alten NDR unter Ausschluß Hamburgs in Rechtsidentität fortführen sollte. Dieser Vertrag, der bis zum 31. Dezember 1997 gilt, sollte die medienpolitische Landschaft Norddeutschlands zementieren. In § 3 heißt es:

"Landesprogramme

(1) Im Rahmen seiner Aufgabe nach § 2 strahlt der NDR Landesprogramme aus. Landesprogramme sind getrennte Programme der Funkhäuser, die für die jeweiligen Länder bestimmt sind. Als Landesprogramme gestalten die Funkhäuser ein Hörfunkprogramm und die Regionalprogramme im Fernsehen."

§ 47 lautet:

"Nutzung von Frequenzen

(1) Der NDR wird die zur Ausstrahlung eines Hörfunkprogramms erforderlichen UKW-Frequenzen auf Verlangen der Regierung eines Landes im Gebiet dieses Landes nicht mehr nutzen und beanspruchen. Dieses Verlangen ist mit Wirkung zum Schluß des Kalenderjahres mit einer Frist von sechs Monaten der Regierung des anderen Landes und dem NDR zu erklären, frühestens zum 31. Dezember 1981.

(2) Der NDR wird die Sendungen eines anderen Veranstalters, dem die in Absatz 1 genannten Frequenzen zugeteilt sind, auf dessen Antrag zu dem nach Absatz 1 erklärten Zeitpunkt ausstrahlen, soweit der NDR die entsprechenden sendetechnischen Einrichtungen betreibt. Dem NDR werden die für die Ausstrahlung der Sendungen anfallenden Kosten von dem anderen Veranstalter erstattet. Einzelheiten vereinbaren die Rundfunkveranstalter."

Der Aufbau der Landesprogramme

Nach den Entscheidungen des Bundesverwaltungsgerichts vom 28. Mai 1980 aufgrund einer Klage der Freien und Hansestadt Hamburg über die Wirksamkeit und die Rechtswirkungen der Kündigung des NDR-Staatsvertrages, die den Kündigungsschritt der Kieler Landesregierung für rechtswirksam, die Anschlußkündigung Niedersachsen dagegen für nicht wirksam erklärten, hatten die Länder Hamburg und Niedersachsen den NDR auf der Basis des alten Staatsvertrages fortzuführen. Die nach dem Urteil wieder aufgenommenen Verhandlungen der drei Regierungschefs führten sehr bald zu einem neuen Staatsvertrag, der am 17. Juli paraphiert und am 20. August 1980 unterzeichnet wurde. Insbesondere die neuen Bestimmungen zur Regionalisierung und die terminlichen Vorgaben hierzu brachten den NDR in erhebliche Zeitprobleme. § 3, 1 des Staatsvertrages legt fest:

"Länderprogramme sind getrennte Programme der Funkhäuser, die ausschließlich für die jeweiligen Länder bestimmt sind."

NDR 1

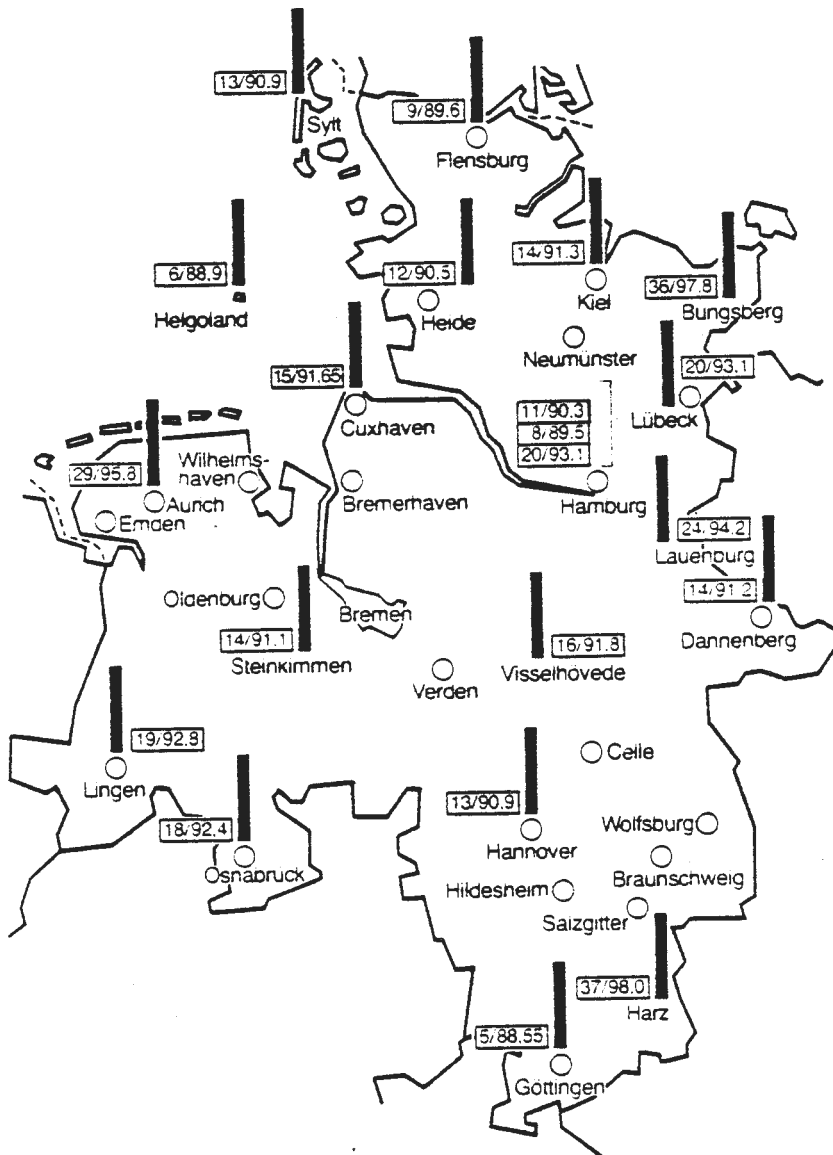
UKW-Sender des
Norddeutschen Rundfunks
für die Landesprogramme

11 90.3



— Sendefrequenz (MHz)

— Sendekanal



Frequenz und Kanal für das Landesprogramm
Hamburg sind grün gekennzeichnet.

NDR 2

UKW-Sender des
Norddeutschen Rundfunks

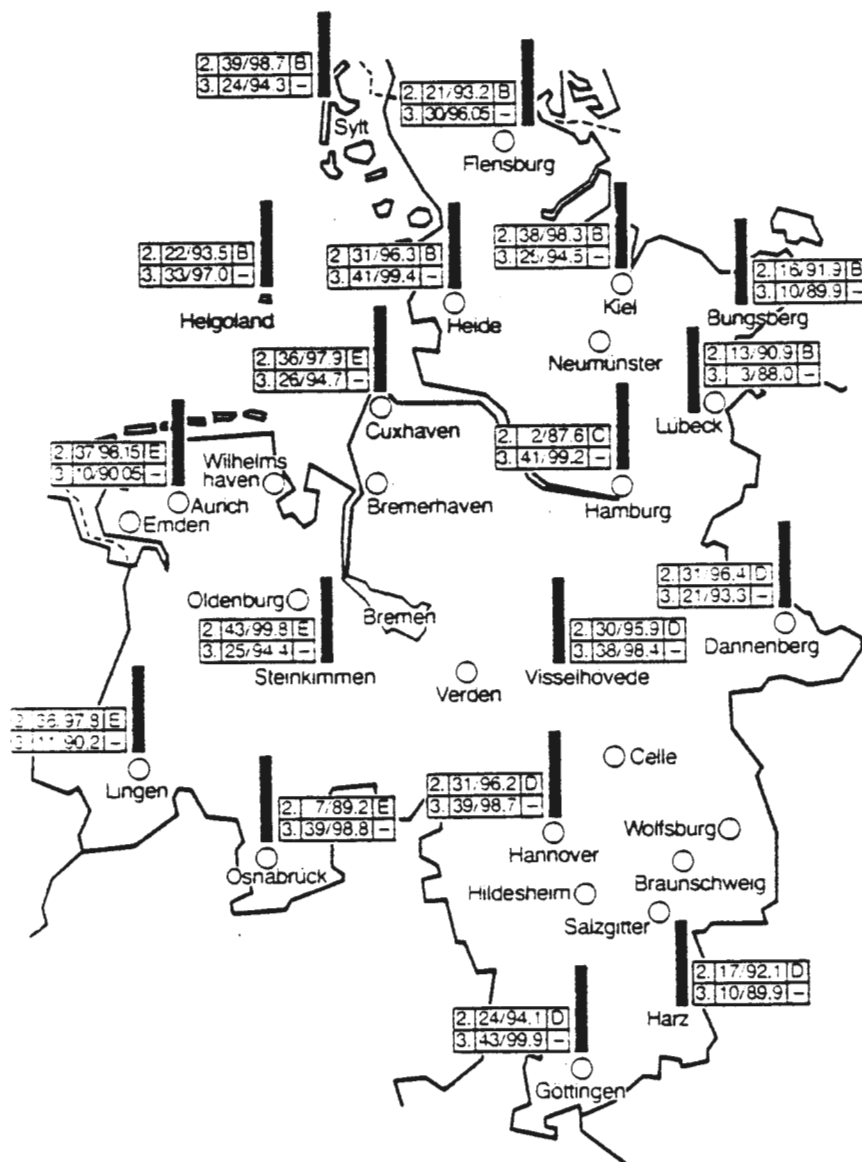
NDR 3

UKW-Sender des
Norddeutschen Rundfunks

2.31.96.4 | D



- Bereichskennung (Verkehrsfunk)
- Sendefrequenz (MHz)
- Sendekanal
- Programm



Auf der Mittelwelle:

Montag - Sonnabend

NDR 2 06.00 - 18.00 Uhr

NDR 1 - Landesprogramme 18.00 - 06.00 Uhr

Sonntag

NDR 2 06.00 - 19.00 Uhr

NDR 1 - Landesprogramme 19.00 - 06.00 Uhr

Mittelwellensender:

Hannover 828 kHz

Flensburg 702 kHz

Kiel 828 kHz

Hamburg 972 kHz

In Absatz 4 heißt es:

"Der NDR hat die Voraussetzungen zur vollständigen Versorgung der Rundfunkteilnehmer mit Länderprogrammen unverzüglich im Rahmen seiner technischen und wirtschaftlichen Möglichkeiten zu schaffen, jedoch spätestens bis zum 1. Januar 1987."

Die erste Stufe dieser landesbezogenen Form der Regionalisierung, die den NDR zumindest in einem Programm dem Zustand in anderen Bundesländern vergleichbar machte, wurde bereits am 1. Januar 1981 eingeführt. (Abb. 4) Damit hatte der NDR seine Hörfunkprogramme grundsätzlich umstrukturiert. Die Landesprogramme für Hamburg, Niedersachsen und Schleswig-Holstein lösten das bisherige gemeinsame 1. Programm mit dem WDR ab. Sie wurden außer in unmittelbar Regionalem zum überwiegenden Teil noch gemeinsam, auch mit dem WDR, bestritten. Diese Programmstrukturänderung, die wohl die durchgreifendste in der Geschichte des deutschen Nachkriegsrundfunks war, hatte erhebliche Auswirkungen auf die anderen Hörfunkprogramme des NDR. Bis dahin hatte das Programm NDR/WDR 1, das seit Jahrzehnten über UKW in den Bundesländern Niedersachsen, Schleswig-Holstein, Hamburg und Nordrhein-Westfalen sowie über die Mittelwellensender des NDR und WDR in großen Teilen Europas zu empfangen war, grundsätzlich Information, Bildung und Unterhaltung für alle geboten und ein Musikangebot für ältere Hörer favorisiert. Es enthielt neben stündlichen Nachrichten politische und aktuelle Informationen über den Tag verteilt sowie einen Teil des Schulfunkangebots, vormittags eine Stunde gesplittet Regionalsendungen und ein Abendprogramm mit regelmäßig wiederkehrenden Sinfoniekonzerten, Hörspielen, Features und Unterhaltung.

Nun wurden in der ersten Stufe zunächst acht Stunden je Werktag eigene Landesprogramme ausgestrahlt, der Rest zentral vom NDR bestritten; die überregionale und internationale Berichterstattung und Kommentierung sowie den größten Teil des Abendprogramms nahmen abwechselnd NDR und WDR für beide Anstalten gemeinsam wahr, während die Nachtversorgung weiterhin gemeinsame Aufgabe aller ARD-Anstalten blieb.

In der ersten Stufe strahlten die Landesprogramme Hamburg, Niedersachsen und Schleswig-Holstein, genannt Hamburg-Welle, Radio Niedersachsen und Welle-Nord, Magazinsendungen zwischen 6.10 und 9.00 Uhr aus, in denen zu Nachrichten, Morgenandachten, politischen Informationen und deutschen Pressestimmen zusammengeschaltet wurde (z.T. mit dem WDR). Am Vormittag folgten auf der Hamburg-Welle nach einer "Umschau am Morgen" von 10.05 bis 12.00 Uhr unterhaltend und informierend die Sendung "Im Gespräch", bei Radio Niedersachsen die von 10.10 bis 11.50 Uhr erweiterten "Funkbilder aus Niedersachsen" und auf der Welle Nord um 9.30 Uhr eine aktuelle Viertelstunde sowie an alter Stelle "Von Binnenland und Waterkant" (11.00 bis 11.50 Uhr). Von 17.05 bis 18.00 Uhr sendete jedes der drei Funkhäuser eine tagesaktuelle Umschau, in Niedersachsen getrennt aus Hannover und Oldenburg. Nach dem gemeinsamen Block mit "Echo des Tages", "Nachrichten" und "Politik am Abend" meldeten

sich die Landesfunkhäuser noch einmal mit dem "Abendjournal". Um 20.15 Uhr begann das gemeinsame NDR/WDR-Abendprogramm mit den von früher her bekannten Schwerpunkten.

Für die getrennten Fernseh-Landesprogramme aus Hannover, Hamburg und Kiel wurde das Sendernetz des NDR montags von 19.25 bis 19.50 Uhr und donnerstags von 18.55 bis 19.20 Uhr auseinandergeschaltet. Im Hamburger Umland konnten Einwohner Niedersachsens und Schleswig-Holsteins jedoch zunächst nur das Hamburger Landesprogramm empfangen. Für den Empfang der Landesprogramme aus Hannover und Kiel war hier eine zusätzliche Antenne erforderlich, die auf den nächstgelegenen Sender in Niedersachsen oder Schleswig-Holstein ausgerichtet werden mußte.

Der Ausbau der Landesprogramme und die damit einhergehende starke Vermehrung des Programmangebots mit stärkerer Durchdringung der Region führte zu erheblichen Anforderungen an die Bau- und Sendetechnik vor allem des Landesfunkhauses Schleswig-Holstein. Es verfügt seitdem in Kiel über drei Studios, drei universell verwendbare Produktions- und Senderegien und einen Hauptschaltraum. Zur aktuellen Berichterstattung aus den Flächenländern Schleswig-Holstein und Niedersachsen benötigte der NDR neben den Landesfunkhäusern und den Studios in Flensburg und Oldenburg aber noch weitere technisch ausgerüstete Stützpunkte. So wurden Studios und Korrespondentenbüros in Lüneburg, Göttingen, Heide, Lübeck und Norderstedt neu eingerichtet, das Studio Braunschweig erneuert und die technische Ausrüstung weitgehend der im Ü-Wagen bewährten Lösung angeglichen. Die Regionalstudios verfügen über ständig geschaltete Rundfunkübertragungsleitungen zu den Landesfunkhäusern in Kiel und Hannover. So wurde schon früh eine nahezu flächendeckende Versorgung des Sendgebietes mit drei Hörfunk- und zwei Fernsehprogrammen erreicht. Für die Auftrennung von Sendernetzen zur gleichzeitigen Ausstrahlung unterschiedlicher Landesprogramme waren aber auch zusätzliche Sender erforderlich, um den Teilnehmern das zu ihrem Wohnort gehörende Landesprogramm anbieten zu können. Beim Hörfunk konnte diese Forderung schon bald durch drei zusätzliche UKW-Sender weitgehend erfüllt werden. Für das 1. Fernsehprogramm bedurfte es umfangreicher Vorarbeiten und langwieriger Verhandlungen, um einen Sendekanal zu finden und national und international zugeteilt zu bekommen.

Besonderheiten ergaben sich für den Bereich des Landesprogramms Hamburg. Anders als in Hannover und Kiel, wo die neugeschaffenen Landesprogramme aus etablierten Häusern kamen, war es schwer, in Hamburg eine eigenständige Einrichtung neben der NDR-Zentrale durchzusetzen. Die Redaktionsräume waren auf mehrere Gebäudeteile an der Rothenbaumchaussee verteilt, während der Programmbereich Fernsehen in Lokstedt arbeitete. Aber weder für den Hörfunk noch für das Fernsehen im Hamburger Landesprogramm gab es eigene Geräte oder Kameras, eigenes technisches Personal oder eine eigene Verwaltung. Für den Programmbereich Hörfunk mußte überhaupt erst einmal eine Organisationsstruktur geschaffen werden. Es waren weder Räume noch technische Einrichtungen vorhanden. Bei der Unmöglichkeit, neue Planstellen zu erhalten und besetzen zu können, gab es

erhebliche, auch proprozbedingte Probleme. Nach acht Monaten waren im Landesfunkhaus Hamburg vier von 33 Planstellen noch immer nicht besetzt, doch hatte die Hamburg-Welle jeden Tag fünf Sendungen redaktionell zu gestalten sowie rund zwanzig Einzelbeiträge und die Zwei-Stunden-Sendung "Im Gespräch" zu produzieren.

Mit Beginn des Jahres 1983 nahm im Landesfunkhaus in Hannover eine neugebildete Redaktion "Magazine" ihre Tätigkeit auf, die unter dem Titel "Radio-Frühstück" die Sendezeit von 6.10 bis 9.00 Uhr füllte. Im Herbst konnten die Korrespondentenplätze Emsland (Lingen), Ostfriesland (Aurich) und Niederelbe (Stade) in Aktion treten, die jede mit einem Redakteur besetzt und technisch bescheiden ausgestattet sind. Die Regionalberichterstattung konnte damit erheblich intensiviert werden. Außerdem übernahm ein Korrespondent in Bonn die Berichterstattung für die drei Landesprogramme aus der Bundeshauptstadt, durch die alle den norddeutschen Raum berührenden Themen einen angemessenen Platz in den Landesprogrammen finden.

Als weitere Maßnahme der verstärkten Regionalisierung des NDR-Fernsehprogramms zwischen 18.00 bis 20.00 Uhr und in Vorbereitung der Ausbau-Endstufe der Landesprogramme wurden Anfang 1983 die Landesprogramme donnerstags auf die Zeit ab 19.25 Uhr sowie die "Berichte vom Tage" montags bis freitags auf 19.15 Uhr verlagert. Damit gab es im NDR-Fernseh-Regionalprogramm eine von Montag bis Freitag durchgehende aktuelle Leiste mit der Nachrichtensendung "Berichte vom Tage" und den Nordschau-Magazinen bzw. Landesprogrammen. Eine Verbesserung lag auch darin, daß die Unterhaltungsbeiträge (Serien) an den Tagen Dienstag, Mittwoch und Freitag in einer Länge von 50 Minuten und ohne Unterbrechung ausgestrahlt und montags und donnerstags - mit Sport - Halbstundenbeiträge gesendet wurden.

Die kontinuierliche Fortführung des Ausbaus der Landesprogramme machte es möglich, daß der NDR noch vor der ihm in § 3, Abs. 4 des Staatsvertrags auferlegten Frist die vollständige Versorgung der Rundfunkteilnehmer in Niedersachsen, Schleswig-Holstein und Hamburg mit eigenen Landesprogrammen gewährleisten konnte. Wesentliche Voraussetzung hierzu war nach der Gebührenerhöhung von 1983, daß der Rundfunkrat den vom Verwaltungsrat festgestellten Nachtrag zum Wirtschaftsplan 1984 genehmigte. Der Wirtschaftsplan 1984 wies damit einschließlich des Nachtrags bei Erträgen von 873 Millionen DM und Aufwendungen von 817 Millionen DM einen Überschuß in Höhe von 56 Millionen DM aus. Dazu stellt der stellvertretende Vorsitzende des Rundfunkrates, Reinhard Scheibe, fest: "Wesentlicher Kernpunkt des Nachtrags ist der Ausbau der Landesprogramme. Die Aufsichtsgremien haben mit diesem Nachtrag die materiellen Voraussetzungen für die Regionalisierung des Programms der Dreiländeranstalt geschaffen. Dabei ist besonders hervorzuheben, daß dies noch vor dem im Staatsvertrag vorgesehenen Termin (1.1.1987) geschehen wird. Die Landesfunkhäuser des NDR stehen jetzt vor der schwierigen und wichtigen Aufgabe, ein umfassendes Landesprogramm in Hör-

funk und Fernsehen zu verwirklichen." 5) Der für den Endausbau ermittelte Bedarf an zusätzlichen Planstellen für die Landesfunkhäuser belief sich auf 140 Stellen, von denen drei Viertel das Redaktionspersonal im weiteren Sinne betrafen. Weitere 104 Stellen für den Produktionsbereich wurden durch Verlagerungen aus dem Zentralbereich besetzt. Dafür mußte der NDR seine Auftragsproduktionen verstärken. Für den Endausbau der Landesprogramme muß der NDR im Ergebnis zusätzlich jährlich 23,6 Millionen DM für Personal und Sachmittel aufwenden.

Zum 1. Oktober 1984 erweiterten die drei Hörfunkprogramme des NDR für Hamburg, Niedersachsen und Schleswig-Holstein ihre Programme noch einmal um wöchentlich mehr als 20 Stunden und senden montags bis samstags durchgehend von 6.00 bis 20.15 Uhr. Damit war der Ausbau der Hörfunk-Landesprogramme abgeschlossen.

Am 1. Oktober 1985 schloß der NDR auch den Ausbau seiner Fernseh-Landesprogramme für Niedersachsen, Schleswig-Holstein und Hamburg ab. Seitdem strahlen die Funkhäuser in den drei NDR-Ländern werktäglich jeweils landesweit ein eigenes Fernsehprogramm in einer Länge von 30 Minuten aus.

Zur Analyse und Fortschreibung seiner Programme, insbesondere seiner Landesprogramme, hat der NDR mehrere Untersuchungen in Auftrag gegeben. Neben den großen Strukturuntersuchungen wie der FMA 1981, der Teleskopie-Winter- und Sommererhebung 1981/82, der von den GfK durchgeführten E.M.A. 1983/84 sowie der Infratest-Studie 1985/86 wurden 1983 und 1984 drei telefonische Repräsentativuntersuchungen zu den Hörfunk-Landesprogrammen durchgeführt. Zu den Hörfunk- und Fernseh-Landesprogrammen in Hamburg und dem Fernseh-Landesprogramm Schleswig-Holsteins hat das Hans-Bredow-Institut zwei eher qualitativ angelegte Studien vorgelegt.

Abb. 5 verdeutlicht die Reichweiten für alle Personen ab 14 Jahren im Sendegebiet von NDR/RB (Nielsen 1) für die Jahre 1976 bis 1984 sowie die Reichweite für das NDR-Sendegebiet 1986 ohne Bremen. Für die Landesprogramme zeichnet sich seit ihrer Einführung eine kontinuierliche Steigerung der Hörerschaft ab, die deutlich über den Reichweiten des alten NDR/WDR 1-Programms liegt.

Perspektiven der Landesprogramme

Die Landesprogramme des NDR haben 5 1/2 Jahre nach ihrer Einführung einen Grad der regionalen Berichtsanteile und des die Regionen und die Länder selbst betreffendes Aufkommens, das weit über die im Rahmenkonzept von 1979 vorgenommene Einteilung in zwölf Regionen hinausreicht. Neben den Programmanteilen und im Zusammenhang mit diesen sind die regionale Präsenz im Sendegebiet durch Studios, Korrespondentenbüros und mobile Einrichtungen, die Vor-Ort-Veranstaltungen, die Beteiligung an Messen und Ausstellungen sowie der Grad der Publikumsbeteiligung beträchtlich gesteigert

5) Reinhard Scheibe, Presseerklärung des Rundfunkrates des NDR in Berlin am 2. Juni 1984, NDR-Archiv.

Jahr Progr.	Zuhörer									
	gesamt					14 - 29 Jahre				
	'76	'79	'82	'84	'86	'76	'79	'82	'84	'86
NDR 1 Welle Nord			2.7	5.8	8			3.7	4.7	7
NDR 1 Hamburg- Welle			5.0	4.7	5			5.4	2.1	2
NDR 1 Radio Nieder- Sachsen			6.8	7.3	11			3.2	4.1	8
NDR 1 gesamt	15	13.9	14.1	16.9	22	12	6.9	10.7	10.4	15
NDR 2	42	51.6	57.5	58.5	62	52	56.9	70.5	62.4	68
NDR 3	3	4.1	1.9	3.8	3	5	3.8	2.9	3.8	1
NDR gesamt	53	60.2	66.7	72.7	74	60	62.7	73.7	72.1	73

Alter					Alter				
30 - 49					50 +				
Jahre					Jahre				
'76	'79	'82	'84	'86	'76	'79	'82	'84	'86
		1.5	6.8	8			4.0	5.7	8
		4.2	4.8	4			5.6	6.5	7
		5.4	5.1	9			10.7	11.1	15
14	14.0	10.6	15.3	20	17	18.5	19.9	22.6	29
43	57.8	62.0	62.0	69	34	41.7	43.6	53.1	50
2	5	1.1	3.4	4	3	3.6	2.1	4.0	4
53	65.7	69.4	73.3	79	48	53.7	59.3	72.5	71

worden. Im Bereich von Live-Reportagen, Korrespondentenberichten und Diskussionen mit betroffenen oder beteiligten Hörern kann das Programm noch verstärkt werden.

Notwendig wird bei der von Anfang 1987 an vollständigen, in allen drei Vertragsländern vorhandenen privaten Konkurrenz der Ausbau der Landesprogramme als Vollprogramme auch am Sonntag, die Erhöhung der "Channel Identity" durch eine um 5 oder 5.30 Uhr morgens liegende Anfangszeit sowie die Neugestaltung der Sendezeit nach 20.00 Uhr sein. In dieser über das eigene Network hinausgehenden Konkurrenzsituation werden auch Überlegungen zumindest in Koordination der beiden Flächenländerprogramme angestellt werden müssen, um die Frage der Musikfarbe des Programms neu zu definieren. Das Problem liegt hier in der vom Publikum akzeptierten Funktionalisierung des Hörfunks als "Middle of the road" - Musik-Transmitter zumindest was die Service- und Unterhaltungswellen betrifft und die einer spezifischen, eher ältere Hörer ansprechenden Alternativschiene bedarf.

Für die Hamburg-Welle mit ihrem eher großstädtischen, an Information und Gespräch interessierten Publikum, das andere Musikfarben bevorzugt als die Hörer der Flächenländerprogramme, gelten andere Anforderungen. Da aufgrund der technischen Voraussetzungen in Hamburg sowohl die Welle Nord als auch Radio Niedersachsen gut zu hören sind, wäre diese Programmfarbe im gesamten Sendegebiet verbreitet.

Abzuwarten bleibt insbesondere, wie sich die an der privaten Konkurrenz beteiligten Verleger verhalten werden. RSH (Radio Schleswig-Holstein) ist mit einer bisher nicht bekannten Form journalistischen Kampagnenjournalismus zum Gesprächsthema gemacht worden und hat die sogenannte "Konventionalisierungsbarriere" dadurch schnell überwinden können. Wieweit die regionale Presse den NDR und vor allem die Landesprogramme dann noch publizistisch angemessen begleitet, bleibt abzuwarten. Hier scheint sich der alte Wunsch der Verleger aus den fünfziger und sechziger Jahren zu erfüllen, durch Beteiligung auch an den elektronischen Massenmedien den Werbeverbund mit den Printmedien optimieren zu können. Die Reduktion der elektronischen Medien Hörfunk und Fernsehen allein auf ihre Waren- und Unterhaltungsfunktion führt mittelfristig zum Ausbau der Presse als primärem Informationsmedium. Auch die Regionalpresse würde davon profitieren.

Die Zukunft des privaten Hörfunks liegt zweifellos nicht im Regionalen, soweit regional unterhalb landesweiter Ausstrahlung definiert wird. Die Warenfunktion dieser durch Werbung zu finanzierenden Programme gebietet das Streben nach Reichweitenmaximierung. Sie sind keine Integrationsprogramme mehr und entsprechen einem Funktionswandel des Hörfunks, wie er von den öffentlich-rechtlichen Anstalten durch Aufteilung der drei oder vier Hörfunkketten nach Zielgruppen wesentlich vorgeprägt worden ist.

Birger Hendriks

PROBLEME DER MEDIENGESETZGEBUNG

(17. Jahrestagung des Studienkreises, Hannover, 4.10.1986)

Die gesamte Medien-Szenerie ist in starke Bewegung geraten. Einige Bedingungen des Rundfunks haben sich in den letzten Jahren erheblich verändert. Die Mehrheit der Bundesländer hat angesichts der durch Rundfunksatelliten und Breitbandkabelnetze eröffneten technischen Voraussetzungen für weitere Programme vielfach bereits den rechtlichen Rahmen für die Zulassung privater Rundfunkveranstalter geschaffen oder aber in Angriff genommen. Eines solchen gesetzlichen Rahmens bedarf es nach der durch das Grundgesetz gewährleisteten Rundfunkfreiheit ebenso wie die Rechtsprechung des Bundesverfassungsgerichts eine Reihe von weiteren Anforderungen an den Gesetzgeber stellt. So müssen die Regelungen dieser Gesetze vor allem sicherstellen, daß die Vielfalt der bestehenden Meinungen im Rundfunk in möglichster Breite und Vollständigkeit Ausdruck findet und daß auf diese Weise umfassende Information geboten wird. Im einzelnen weichen die Vorschriften der einschlägigen Gesetze zwar voneinander ab. In der Grundstruktur lassen sich aber in weiten Teilen Übereinstimmungen feststellen. So wird deutlich, daß die Länder jeweils eine öffentlich-rechtliche Anstalt errichten, unter deren Dach und deren Aufsicht die privaten, kommerziellen Programmveranstalter tätig werden können.

Stellt man die neuen Landesmedien- bzw. -rundfunkgesetze neben die Regelungen, die dem bestehenden öffentlich-rechtlichen Rundfunk zugrunde liegen, so werden die Konturen für ein duales Rundfunksystem sichtbar. Dieses System umfaßt die öffentlich rechtlichen Rundfunkanstalten, die einen umfassenden Versorgungsauftrag für die gesamte Bevölkerung haben, die in ihrer Organisation und Programmgestaltung durchweg einem "binnenpluralen" Modell folgen und die überwiegend durch Gebühren finanziert werden. Hinzu treten ergänzend private, kommerzielle Veranstalter, die nicht als öffentlich-rechtliche Anstalten, sondern als privat-rechtliche Gesellschaften organisiert sind. Bei ihnen soll die Meinungsvielfalt in wesentlichen Teilen nicht durch binnenplurale Programmgestaltung, sondern - so jedenfalls die Zielrichtung mehrerer Landesmediengesetze - auf außenpluralem Wege ähnlich wie im Bereich der Presse sichergestellt werden. Finanzieren werden sich diese Rundfunkveranstalter in der Praxis im wesentlich durch Wirtschaftswerbung. Dabei zeichnet sich ab, daß in der Mehrzahl Presseverlage die Möglichkeit für die Veranstaltung privaten, kommerziellen Rundfunks nutzen.

In welchem Maße die neuen Landesmedien- und -rundfunkgesetze auf Interessengegensätze stoßen bzw. aus solchen heraus geboren sind, machen Zahl und Umfang der einschlägigen Verfahren vor dem Bundesverfassungsgericht deutlich. So liegen diesem Gericht die Gesetze der Länder Niedersachsen, Baden-Württemberg und Nordrhein-Westfalen zur Überprüfung vor. Der bayerische Verfassungsgerichtshof hat

sich mit mehreren Verfassungsbeschwerden gegen das Landesmedienentwicklungsgesetz des Freistaates zu befassen. Die Entscheidung über die Überprüfung des Niedersächsischen Landesrundfunkgesetzes wird das Bundesverfassungsgesetz am 4. November 1986 verkünden. Antragsteller in diesem Verfahren ist die SPD-Fraktion des Bundestages, während gegen das Landesmediengesetz Baden-Württembergs die Landesrundfunkanstalten SDR und SWF Verfassungsbeschwerde erhoben haben. Gegen das Gesetz über den WDR wendet sich die CDU-Fraktion des Bundestages. Sie hat zugleich vor dem Verfassungsgericht Nordrhein-Westfalens und vor dem Bundesverfassungsgericht Überprüfungsanträge eingereicht.

Geht es im Verfahren über das Niedersächsische Landesrundfunkgesetz ausschließlich um die Rahmenbedingungen für private Veranstalter und dabei insbesondere um die Organisation der staatsfreien Zulassung der Veranstalter, um die Sicherung der Meinungsvielfalt und um die Effektivität der Kompetenz der Aufsichtsgremien, so sind in den angesprochenen Gesetzen Baden-Württembergs und Nordrhein-Westfalens im Kern die Bestands- und Entwicklungsmöglichkeiten der öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten umstritten. SDR und SWF wenden sich insbesondere gegen eine Beschneidung bestehender Programme und programmlicher und technischer Entwicklungsmöglichkeiten, die im Gesetz verankert ist. Sie beanstanden, daß die öffentlich-rechtlichen Landesrundfunkanstalten zugunsten der privaten, kommerziellen Veranstalter eingeschnürt werden sollen, ja sogar in ihrem Bestand gefährdet werden können. Im Gegensatz dazu ist bei dem WDR-Gesetz der Umfang der Handlungs- und Entwicklungsmöglichkeiten des WDR im Streit. Der CDU-Fraktion geht es insbesondere um die Frage der Zulässigkeit einer Zusammenarbeit des WDR mit privaten Veranstaltern und um die Möglichkeit der Herausgabe einer Programmzeitschrift.

Dies sind nur einige Aspekte, die rechtlichen, aber auch medienpolitischen Wirbel verursacht haben. Außerhalb der gerichtlichen Verfahren ist in Hamburg etwa die Frage erörtert worden, in welchem Umfang sich marktbeherrschende Presseverlage auch als Rundfunkveranstalter betätigen dürfen. In Stadtstaaten wie Hamburg spitzt sich dieses Problem zu, wenn man berücksichtigt, daß die Großverlage Springer, Bauer, Gruner + Jahr (über die Ufa) sowie "Zeit"-Verleger Bucerius gemeinsam mit der "Morgenpost" und den "Harburger Anzeigen und Nachrichten" die Radio Hamburg GmbH gegründet haben, die ihrerseits eine Sendelizenz für ein Hörfunkprogramm bereits erhalten hat. Bekanntlich verfügt der Springer-Konzern über 80 Prozent der Marktanteile an Hamburger Tageszeitungen und 100 Prozent der Marktanteile an Hamburger Sonntagszeitungen. Dabei ist weiter zu berücksichtigen, daß zwischenzeitlich Gruner + Jahr die "Morgenpost" erworben hat. Ein Zusammenhang besteht auch zu den Beteiligungsverhältnissen an dem jüngst auf Sendung gegangenen Radio Schleswig-Holstein. Hier sind "Flensburger Zeitung", "Kieler Nachrichten", "Schleswig-Holsteinische Landeszeitung", "Lübecker Nachrichten" und wiederum der Axel-Springer-Verlag beteiligt, wobei anzumerken ist, daß der Springer-Verlag seinerseits einen Anteil an den "Lübecker Nachrichten" und an den "Kieler Nachrichten" hält. Das Hamburgische Landesmediengesetz hat

eine ähnlich marktstarke Stellung, wie sie einige Verlage im Pressebereich erreicht haben, im Bereich des Rundfunks dadurch zu verhindern gesucht, daß es die Stimmrechte solcher Unternehmen auf 25 Prozent und die Kapitalbeteiligung auf maximal 35 Prozent innerhalb einer Anbietergemeinschaft limitiert hat. Das Gesetz ist damit bundesweit das einzige geblieben, das eine derartige Begrenzung vorsieht und marktbeherrschende Presse-Unternehmen nur innerhalb einer Anbietergemeinschaft zuläßt. Inwieweit dies angesichts fehlender entsprechender Regelungen in anderen Landesmediengesetzen und vor allem in den zwischenzeitlich abgeschlossenen Teilstaatsverträgen greift, bleibt abzuwarten.

Dieser Katalog von Fragen ist bei weitem nicht alles, was die Interessengegensätze der sich verändernden Rundfunksituation widerspiegelt. Man mag sogar versucht sein zu sagen, er sei nur das Vorgeplänkel zu einer rechtlichen, medienpolitischen und wirtschaftlichen Auseinandersetzung, die an Gewicht und Heftigkeit zunimmt. Es geht schlicht um den Verteilungskampf im Rundfunk und auch um mehrere miteinander verbundene Strömungen, die ihrerseits die vieldiskutierten Landesmediengesetze mehr oder minder aushebeln können. Die eine ist die Internationalisierung des Rundfunks. Insbesondere die Satelliten-Technik ermöglicht in einem erhöhten Maße den Empfang von Programmen, die aus dem Ausland in die gesamte Bundesrepublik eingestrahlt werden. Diese Programme unterliegen grundsätzlich nicht den hiesigen Mediengesetzen. Die Kommission der Europäischen Gemeinschaft greift diesen Aspekt auf und sieht es im Rahmen ihrer Politik zur Förderung der europäischen Integration und Verwirklichung eines Binnenmarktes für Dienstleistungen der Gemeinschaften als vorrangige und dringliche Aufgabe an, einen gemeinsamen Markt für den Rundfunk zu schaffen. Sie hat dazu, im Anschluß an die Vorlage des Grünbuches "Fernsehen ohne Grenzen", kürzlich den Vorschlag einer Richtlinie des Rates der Europäischen Gemeinschaft über die Ausübung der Rundfunkstätigkeit formuliert. Dabei handelt es sich um eine Regelung, die für alle Mitgliedsstaaten unmittelbar bindendes Recht schaffen soll. Den Vorschlag versteht die Kommission als Bestandteil einer wirtschaftspolitischen Gesamtstrategie. Mit Hilfe einheitlicher technischer Normen durch die Förderung der Produktionsindustrie sowie die Schaffung eines Mindestmaßes an harmonisierten gesetzlichen Regelungen über den Rundfunk soll ein umfangreicher Binnenmarkt für Hardware und Software des Rundfunks entstehen. Der Richtlinienentwurf betont die wirtschaftliche Komponente des Rundfunks eindeutig zu Lasten der kulturellen und gesellschaftspolitischen Funktion des Mediums. Rundfunk soll danach in erster Linie Ware oder Dienstleistung im Sinne des EG-Vertrages sein. Von diesem Ausgangspunkt her stellen insbesondere die besorgten Bundesländer in Frage, ob die Europäischen Gemeinschaften überhaupt die Zuständigkeit dafür haben, bindende Regelungen für die Ausgestaltung des Rundfunkrechts durch die Mitgliedsstaaten zu erlassen, wie dies mit dem Richtlinienentwurf über die Koordinierung bestimmter Rechts- und Verwaltungsvorschriften der Mitgliedsstaaten über die Ausübung der Rundfunkstätigkeit beabsichtigt ist.

Nach unserer Auffassung hat die Sicherung der Meinungsvielfalt des Rundfunks Vorrang vor wirtschaftspolitisch begründeten Erwägungen über eine Harmonisierung des Rundfunkrechts auf europäischer Ebene. Daran vermag die Verpflichtung der Mitgliedsstaaten, die kulturelle Zusammenarbeit auch im Bereich der audiovisuellen Medien zu fördern, nichts zu ändern. Inwieweit nun diese Bestrebungen eine Verschiebung der Gesetzgebungszuständigkeit von den Bundesländern zumindest in Teilen auf die Bundes- oder auf die EG-Ebene bewirken werden, bleibt abzuwarten. Große Unternehmen wie etwa Bertelsmann sind, das haben jüngste Äußerungen gezeigt, in erheblichem Maße daran interessiert, die Regelungsebene zugunsten der EG zu verschieben und auf diese Weise zu erreichen, daß sich durch die Internationalisierung des Rundfunks der Regelungskatalog auf den kleinsten gemeinsamen Nenner aller EG-Mitgliedsländer reduziert.

In engem Zusammenhang hiermit steht eine weitere Tendenz, die sich insbesondere im Bereich weiterer Bundespolitik abzeichnet, nämlich einen Funktionswandel des Rundfunks von einer kulturellen und gesellschaftspolitischen Aufgabenstellung zur Kommerzialisierung herbeizuführen. Programme sind danach nichts anderes als Waren oder Dienstleistungen. Sie sollen den ökonomischen Gesetzen des Marktes unterliegen. Eigentliches Ziel der Veranstaltung von Rundfunk soll danach nicht mehr das Angebot von Programmen und Programm-Inhalten sein. Vielmehr rückt in den Vordergrund, mit der Veranstaltung von Rundfunk Zuschauer- und Zuhörerquoten und entsprechend Umsätze und Gewinne aus der Werbung zu erzielen.

Dieser Ansatz, die Funktion des Rundfunks zu wandeln, kommt auf EG-Ebene in dem erwähnten Richtlinienvorschlag zum Ausdruck und auf nationaler Ebene etwa in dem Beschluß des Bundeskabinetts vom 25. Juni 1986 über ein "Programm zur Verbesserung der Rahmenbedingungen des privaten Rundfunkmarktes". Dort heißt es: "Auch wenn der wirtschaftliche Wettbewerb ... nicht das alleinige Lenkungsprinzip für das Rundfunkgesamtangebot sein kann, so ist er doch ein wesentliches Element der Rundfunkordnung. Neben den in seinem Bestand garantierten, öffentlich-rechtlichen - überwiegend durch Gebühren finanzierten - Rundfunk treten in einer solchen dualen Ordnung der Rundfunkmärkte private Anbieter, die sich im wesentlichen nach marktwirtschaftlichen Regeln verhalten. ... Einer binnenpluralistisch, von gesellschaftlichen Gruppen bestimmten Kontrolle der Programmausgewogenheit bedarf es nicht, wenn Aufsichtsorgane über die Einhaltung der rechtlichen Regelungen und der journalistischen Sorgfaltspflichten wachen."

Nicht zuletzt tragen auch die Bundesländer zu einem solchen Funktionswandel des Rundfunks in Richtung Kommerzialisierung bei, indem sie die Medienpolitik vorrangig der wirtschaftspolitischen Orientierung, insbesondere der Standortpolitik unterwerfen. Ausdruck eben dieser in manchem verständlichen Orientierung an Standortpolitik sind die beiden Teilstaatsverträge, die einmal die norddeutschen Bundesländer und zum anderen die Länder der Südschiene - Bayern, Baden-Württemberg und Rheinland-Pfalz - geschlossen haben. Jeweiliges Ziel der staatsvertraglichen Regelung

ist es, einem Rundfunkanbieter für ein bundesweites Fernsehen möglichst attraktive Grundbedingungen zu bieten. Die Teilstaatsverträge sind sozusagen die Minnelieder für die kommerziellen Veranstalter eines bundesweiten Fernsehprogramms. Sie werden im übrigen voraussichtlich Bestandteile eines - gerade gestern von den Ministerpräsidenten beschlossenen - Konzepts für einen Gesamtstaatsvertrag aller elf Bundesländer sein.

Als weitere Tendenz zeichnet sich eine Konzentration auf dem kommerziellen Rundfunkmarkt ab. Es ist bekannt, daß mit den Programmen von RTL Plus und SAT 1 bundesweit Konsortien arbeiten werden, die von großen Verlagskonzernen geprägt sind, nämlich auf der einen Seite von Bertelsmann und auf der anderen Seite von Häusern wie Axel-Springer-Verlag, Burda, Holtzbrinck und Bauer-Verlag. Eine solche Konzentration dürfte auch bundesweit die in den Landesmediengesetzen geforderte Meinungsvielfalt nicht eben erhöhen. Das Bundeskartellamt wird einer solchen Konzentration im Bereich des Rundfunks, die auch enge Verknüpfung mit dem Bereich der Presse hat, nicht entgegenwirken. Es hätte auch nur schwache Handhaben dazu. So hat jüngst der Präsident des Bundeskartellamts auf einer Fachtagung zum Thema "Fernsehen ohne Grenzen" in Hamburg vorgetragen: "Private Anbieter suchen den Marktzutritt zu den Rundfunkmärkten in vielen Fällen über eine Zusammenarbeit in Gemeinschaftsunternehmen, um die hohen finanziellen Risiken zu verteilen oder um rundfunkrechtliche Vorgaben zu erfüllen. Das Kartellrecht läßt ihnen dazu einen weiten Spielraum. Die meisten dieser Kooperationen unterliegen nicht der Fusionskontrolle. Wird den Unternehmen durch die Kooperation der Marktzutritt erst ermöglicht - und davon kann man zur Zeit regelmäßig ausgehen, findet das Kartellverbot keine Anwendung."

Ich halte dies zwar für unabänderlich, aber dennoch problematisch. Hier wird nahezu ausschließlich der Wettbewerb im Verhältnis zwischen kommerziellen Anbietern und den öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten gesehen, ohne dabei die Querverbindungen zur Presse zu sehen und ohne zu beachten, daß diese Anstalten außerhalb des gewerblichen Wettbewerbs stehen, und zwar einmal aufgrund ihres gesetzlichen umfassenden Versorgungsauftrages, zum anderen wegen der öffentlichen Gebühren, die die wesentliche Finanzierungsgrundlage für die öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten sind. Schließlich zeichnet sich als weitere Tendenz eine faktische Nivellierung des Programmangebotes ab, die die Landesmediengesetze unterläuft. Dies zeigen nicht nur internationale Erfahrungen, sondern auch die ersten Berichte über Programme wie das des Senders Radio Schleswig-Holstein. Dieser Sender hat eine Lizenz für ein "Vollprogramm" erhalten, nämlich nach der Definition des Gesetzes für ein "Rundfunkprogramm, das der Information, Bildung, Beratung und Unterhaltung dient" und das täglich mindestens sechs Stunden verbreitet wird. RSH hatte in dem Antrag auf Erteilung einer Lizenz erklärt, es werde pro Stunde etwa 17 Minuten redaktionelle Wortinformationen, 6 Minuten Werbung und 37 Musik, Moderation und Meldungen bringen. Es hatte diese Inhalte in einem Wochenschema

grob skizziert und daraufhin von der Anstaltsversammlung der "Unabhängigen Landesanstalt Schleswig-Holstein" den Zuschlag erhalten.

Tatsächlich sieht das Programm jedoch völlig anders aus. Einzelne Drei-Minuten-Beiträge reichen von den sogenannten "Jokies" über die "Yellow-Press"-Themen (Fuchsjagd bei den Bismarcks) bis hin zu Alltagstips, Verbraucherberatung und Informationen für den Urlauber - und zwischendurch läuft ein kontinuierlicher Musikteppich. Selbst dieser Teppich ist konsequent auf eine bestimmte Zielgruppe zugeschnitten, nämlich die Altersgruppe der 15- bis 45jährigen. Es laufen internationale Oldies, aktuelle englischsprachige Schlager, internationale Hit-Titel, Disco-Musik und aktuelle deutsche Schlager. Das stündliche Musikangebot umfaßt 13 bis 17 Titel, die in einer wohldosierten und teilstandardisierten Mischung von Oldies und aktuellen Titeln zusammengestellt sind. RSH orientiert sich nach eigenen Angaben am Typus des "Begleitprogramms", d.h. es setzt strukturell und inhaltlich den Befund der Hörerforschung um, daß das Radio ein "Hintergrunds"-Medium ist. Insgesamt folgt aus dieser Erfahrung, daß die Anforderungen des Schleswig-Holsteinischen Landesmediengesetzes, das Vollprogramm müsse Teile an Information, Bildung, Beratung und Unterhaltung enthalten, bei weitem nicht erfüllt sind. Die Bereiche Information und Bildung, aber auch die Beratung bleiben weitgehend auf der Strecke. Selbst der Bereich der Unterhaltung wird nur unzureichend abgedeckt, wenn man an die E-Musik sowie an Altersgruppen der über 45jährigen und der unter 15jährigen denkt. Bisher hat die unabhängige Landesrundfunkanstalt - soweit bekannt - hiergegen nicht eingegriffen. Es bleibt auch abzuwarten, ob nach den Landesmediengesetzen die Aufsichtsgremien überhaupt hinreichende Möglichkeiten haben, die Forderungen der Gesetze durchzusetzen.

Dieser kurze Abriß sollte folgendes zeigen:

1. Die Landesgesetzgeber haben in dem Bereich des Rundfunks eine schwierige Aufgabe zu erfüllen, nicht nur angesichts der Anforderungen, die die Verfassung stellt. Sie müssen sich auch der durch die Zulassung privater, kommerzieller Veranstalter folgenden Gefahr stellen, daß Rundfunk nur noch als Ware oder Dienstleistung behandelt wird und seine wichtige kultur- und gesellschaftspolitische Funktion verliert.
2. Es zeichnet sich ab, daß mit der Kommerzialisierung des Rundfunks und seiner Internationalisierung die Anforderungen der neuen Landesmediengesetze sehr bald schon Makulatur sein werden. Natürlich hat der Rundfunk eine wichtige wirtschaftliche und ebenso eine wirtschaftspolitische Seite. Die gesellschaftspolitische und kulturpolitische Funktion des Rundfunks darf dem aber nicht geopfert werden. Diese Funktion kann nur erhalten bleiben, wenn die öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten mit ausreichenden programmlichen und technischen Verbreitungsmöglichkeiten sowie einer angemessenen Finanzierung ausgestattet bleiben. Das Bundesverfassungsgericht wird hierzu klärend bei-

tragen. Die Landesregierungen und Mediengesetzgeber werden es in der Hand haben, den hohen Standard des Rundfunks in unserem Lande zu wahren.

HÖRER UND MACHER

Aus der Arbeit der Fachgruppe Musik

Helmut Rösing (Kassel)

HÖRERBEFRAGUNGEN UND MUSIKPROGRAMM

1. Geschichte und Ergebnisse von Hörerbefragungen

Die vielfältigen Mechanismen des Musikmarktes, vor allem die Verzahnung von Produktionsbedingungen, Produktivkräften und Konsumentenverhalten hat Theodor W. Adorno in seiner "Einleitung in die Musiksoziologie" (1962) bündig beschrieben. Erste strukturell-funktionale Institutionsanalysen, besonders auch über den Rundfunk, verdanken wir Alphons Silbermann (1957). Weiterführende kritische Anregungen zur empirischen Erforschung des Musikmarktes und seiner Verteilerkanäle gaben Bernd Buchhofer, Jürgen Friedrichs und Hartmut Lüdtke (1974). Methodische Ansätze zu einer Soziographie des Musiklebens stellte Kurt Blaukopf (1979) zur Diskussion; umfangreiches statistisches Material zum Musikleben in der Bundesrepublik Deutschland wurde 1982 von Karla Fohrbeck und Andreas J. Wiesand veröffentlicht. Auf der Grundlage dieser Theoriekonzepte und Basisdaten konnten inzwischen eine Reihe von Einzelstudien vorgelegt werden (zuletzt Bastian 1985, Dollase u.a. 1986), die gerade auch die Bedeutung von Hörfunk und Fernsehen bei der Ausprägung von musikalischen Präferenzen thematisieren.

Vor dem Hintergrund dieser allgemein-musiksoziologischen Arbeiten sind alle jene Studien zu sehen, die sich ganz speziell mit Fragen über Musikvorlieben bestimmter Hörergruppen befassen. Erstmals systematisch betrieben wurde musikalische Hörerforschung in den USA. Im Auftrag kommerzieller Rundfunkanstalten untersuchte man seit den dreißiger Jahren die Beziehung zwischen Musikprogrammen und Einschaltquoten. Methodisches Instrument zur Datenerhebung war dabei vornehmlich die Repräsentativbefragung. Zusammenfassend hat darüber Paul R. Farnsworth (1976) berichtet.

Seit den sechziger Jahren wurden und werden Hörerbefragungen in zunehmenden Maß auch von den öffentlich-rechtlichen Anstalten in der Bundesrepublik Deutschland und von demoskopischen Instituten in Auftrag gegeben bzw. durchgeführt. Kernstück ist ein Fragebogen mit einer mehr oder weniger umfangreichen Auflistung von Musiksparten. Bei jeder Sparte haben die Befragten anzugeben, ob sie die Musik sehr gerne, gerne oder ungerne bzw. häufig, seltener oder gar nicht hören. Dieses Verfahren ist durchaus problematisch.

Es setzt eine Fähigkeit zur musikalischen Konkretisierung eines abstrakten Begriffs voraus, die keineswegs selbstverständlich ist (und übrigens auch, mit umgekehrten Vorzeichen, durch den klingenden Fragebogen nicht aus der Welt geschaffen ist; vgl. Ehlers 1986). Ohnehin bezeichnen die einzelnen Sparten häufig nur unscharf voneinander abgrenzbare musikalische Bereiche. So kann z.B. eine so bekannte Melodie wie "Summertime" von George Gershwin je nach ihrer Bearbeitung und nach dem Erfahrungshorizont des Befragten zur volkstümlichen Musik, zur Oper, zur Rubrik Schlager oder auch zur Tanzmusik gezählt werden (weitere Hinweise zur Bezeichnung musikalischer Richtungen bei Eckhardt 1985, 93).

Noch inkonsistenter wird der Sachverhalt, will man die Ergebnisse verschiedener Umfragen miteinander vergleichen. Denn keineswegs werden immer wieder übereinstimmende Spartenbezeichnungen verwendet. So ist die folgende Übersicht über mehrere Befragungen der ARD-Anstalten von 1967 bis 1981 schon wegen der Schwierigkeiten einer exakten Spartenzuordnung zwischen den einzelnen Umfragen hochgradig spekulativ (Tabelle 1). Dennoch zeigt sie einen Trend an, der durch neuere Umfragen bestätigt wird:

1. Bekanntheits- und Beliebtheitsgrad von Musik korrelieren hochgradig miteinander;
2. vertraute musikalische Strukturen werden den weniger vertrauten vorgezogen;
3. je komplexer die musikalische Struktur, um so geringer ist die Zahl der Hörer, die diese Musik schätzen;
4. die Vorliebe für bestimmte Musiksparten ist abhängig von Bedingungsvariablen wie Lebensalter und Ausbildung.

Tabelle 1

Musikpräferenzen von 1967 - 1981
(zusammengestellt nach Befragungen mehrerer ARD-Anstalten)

	Durchschnittswerte	Altersstufe 14-29	Altersstufe 30-49	Altersstufe Über 50	Ausbildung Hauptschule	Ausbildung Realschule, Gymnasium
„Volksmusik“ (bekannte Melodien)	57%	45%	58%	67%	61%	36%
Operette/ Musical	46%	37%	55%	46%	47%	45%
Tanzmusik/ U-Musik	42%	62%	38%	26%	42%	39%
Schlager/ Hit / Pop, Rock	28%	61%	17%	9%	28%	26%
Oper	22%	23%	20%	22%	17%	45%
E-Musik	18%	21%	14%	20%	14%	37%
Jazz	12%	26%	7%	3%	10%	24%

Genaueren Einblick in die Detailstruktur von Hörpräferenzen vermittelt die im Auftrag der Zeitschrift "Stern" vom Institut für Demoskopie in Allensbach 1980 durchgeführte Befragung über "Die Deutschen und die Musik". Das Raster der Musiksparten ist wesentlich engmaschiger, und entsprechend ist der Bezug zwischen Spartenpräferenzen und Bedingungsvariablen wie Lebensalter weit differenzierter (siehe Tabelle 2). Deutsche Volksmusik z.B. liegt zwar auf Platz 1 der Rangskala, wird aber nur noch von 7 % der 14 - 20jährigen geschätzt. Disco-Musik dagegen belegt mit 22 % Platz 9, Rockmusik Platz 10 der Rangskala, obwohl die 10 - 13jährigen zu 65 % für Disco-Musik, die 14 - 20jährigen zu 61 % für Rock als beliebteste Musikart votiert haben.

Tabelle 2

Musikvorlieben 1980

(nach einer Umfrage des Allensbacher Instituts für Demoskopie)

Gefähr mir besonders gut	Bevölkerung insg. %	Altersgruppen					
		10-13 Jahre %	14-20 Jahre %	21-29 Jahre %	30-44 Jahre %	45-59 Jahre %	60 Jahre und älter %
Deutsche Volksmusik	42	17	7	15	36	59	70
Deutsche Schlager	36	34	19	28	39	48	38
Blasmusik, Marchmusik	32	13	4	12	28	48	55
Traditionelle Tanzmusik	29	6	8	20	28	43	33
Operetten	29	1	2	11	27	38	49
Beat- und Popmusik (60er J.)	25	42	50	58	32	7	2
Musik deutschsprachiger Liedermacher	24	18	27	37	28	20	12
Disco-Musik	22	65	59	44	22	7	1
Rockmusik (70er Jahre)	22	44	61	47	20	5	1
Musicals	20	6	13	19	25	21	17
Chormusik	18	5	4	7	15	21	33
Klassische Konzertmusik	18	11	8	15	19	21	24
Ausländische Folklore	15	8	10	19	22	15	8
Französische Chansons	14	5	11	18	21	12	8
Obdland-Jazz, Swing	14	11	15	20	21	13	3
Oper	14	2	1	6	13	19	22
Reggae	11	13	32	24	10	2	0
Gestische Musik	9	5	4	5	7	11	15
Modern Jazz	8	17	18	14	8	4	1
New Wave	5	9	22	10	3	0	1
Punk	4	9	18	6	2	2	0

Mit welcher Wahrscheinlichkeit neben dem Lebensalter als wohl wichtigster Variable die weiteren Bedingungsvariablen Geschlecht, Schulbildung, Zugehörigkeit zu einer bestimmten Berufsgruppe und sozialen Schicht, Region und Wohnortgröße eine Rolle bei der Ausprägung von Hörpräferenzen spielen, läßt sich Tabelle 3 entnehmen. Hier ist angegeben, mit welcher Irrtumswahrscheinlichkeit ein Zusammenhang zwischen Präferenz und Bedingungsvariable behauptet werden kann. Für das Lebensalter beträgt die Irrtumswahrscheinlichkeit bei allen Musiksparten mit Ausnahme der Sparte Musical weniger als ein Tausendstel. Das heißt, der Zusammenhang zwischen der Variable Alter und den einzelnen Musiksparten ist - ausgenom-

men die Sparte Musical - hochsignifikant. Die Bedingungsvariable Region dagegen scheint außer in Beziehung zu geistlicher Musik eine zu vernachlässigende Größe zu sein: Indiz dafür, daß durch zunehmende Mobilität der Bevölkerung und durch die allerorten vergleichbare Nutzungsmöglichkeit massenmedialer Informations- und Unterhaltungsangebote regionale Unterschiede (Stadt-/Landgefälle) hinsichtlich musikalischer Hörerpräferenzen kaum noch gegeben sind.

Tabelle 3

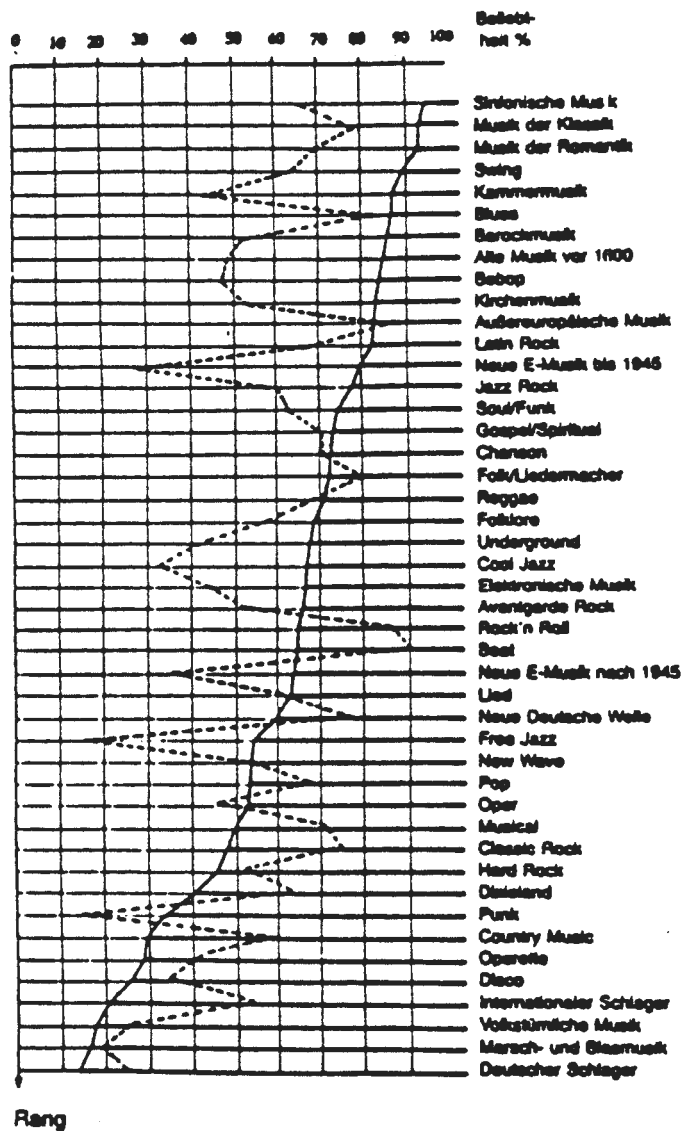
Korrelationen zwischen Musikpräferenzen und verschiedenen Bedingungsvariablen
(nach einer Umfrage des Allensbacher Instituts für Demoskopie)

		Geschlecht	Alter	Schulbildung	Berufsgruppe	Soziale Schicht	Region	Wohnortgröße
Klassische Konzertmusik	18	.001	.001	.001	.001	.001	.01	.01
Geistliche Musik	9	.001	.001	.001	.001	.001	.05	.01
Chormusik	18	.01	.001	.001	.001	.001		.001
Oper	14	.001	.001	.01				.01
Operetten	29	.001	.01		.01	.025		.01
Musicals	20	.001	.001	.001	.025	.001		.001
Deutsche Volksmusik	42		.001	.001	.001	.001		.001
Blasmusik, Marschmusik	32	.001	.001	.01				
Traditionelle Tanzmusik	29		.001	.001	.001	.001		
Deutsche Schlager	36	.025	.001	.001	.001		.025	
Musik deutschsprachiger Liedermacher	24		.001	.025				
Ausländische Folklore	15		.001	.001	.025	.01		
Französische Chansons	14	.001	.001	.001	.001	.001	.025	
Dixieland-Jazz, Swing	14		.001	.001	.025			
Modern Jazz	8	.01	.001	.001				
Beat- und Pop-Musik (60er Jahre)	25	.01	.001	.001				
Rock-Musik (70er Jahre)	22	.001	.001	.001	.05			
Reggae	11		.001	.01				
Disco-Musik	22		.001		.001			.05
Punk	4	.01	.001		.05			.05
New Wave	5		.001					

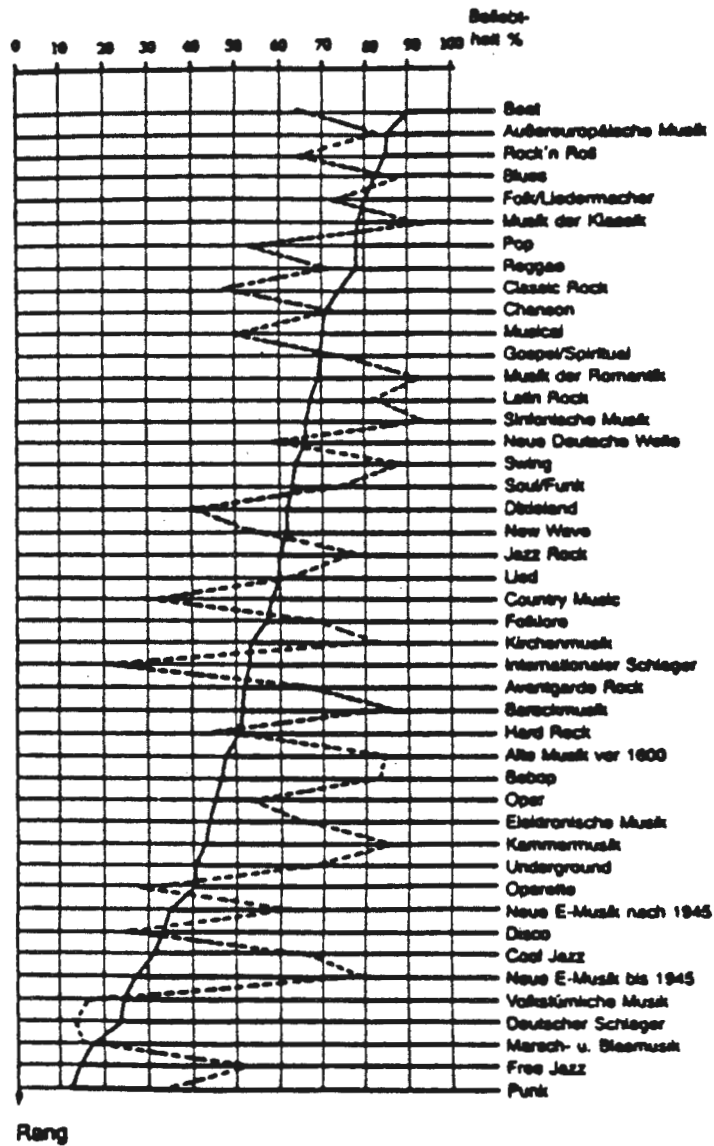
Wie nachhaltig sich die Rangskala musikalischer Präferenzen ändern kann, wenn man die Präferenzen homogener Zielgruppen untersucht, zeigen die Tabellen 4 a und 4 b. Zwei Gruppen von Studierenden der Gesamthochschule/Universität Kassel wurden im Wintersemester 1982/83 nach ihren Musikvorlieben befragt (Rösing 1983): Studierende der Fachrichtung Musik (49 Personen) und Studierende anderer Fachrichtungen (56 Personen). Beide Gruppen haben eine vergleichbare Schulausbildung (Abitur) und ein vergleichbares Alter (Durchschnittsalter etwas über 22 Jahre, Streubreite -15 %). Die Ausbildungsinhalte an der Universität jedoch differieren. Für die Gruppe der "Musiker" ist eine fachpraktische und wissenschaftliche Musikausbildung Inhalt des Studiums, für die Gruppe der "Nichtmusiker" nicht. Wie kaum anders zu erwarten, weichen die Präferenzen beider Gruppen nicht nur erheblich von den in den einschlägigen Repräsentativumfragen ermittelten Werten ab, sie differieren auch

untereinander erheblich. Bei den "Musikern" gehen die Abweichungen in die Richtung eines ausgeprägten Spezialistentums. Die überwiegende Zahl der ersten Präferenzen liegt im Bereich der E-Musik und umfaßt nahezu alle Epochen mit Ausnahme der E-Musik nach 1945. Bei der Gruppe der Nichtmusiker ist die Präferenz für Blues, Beat, Folk und Rock'n Roll offensichtlich - allesamt Sparten, die in den sechziger und frühen siebziger Jahren größte Aktualität hatten.

Tabellen 4a und 4b



————— = Graph der Musiker („mag ich“ und „mag ich sehr“)
 = Graph der Nichtmusiker („mag ich“ und „mag ich sehr“)
 Beliebtheit der Musiksparten in der Rangfolge der Musiker



————— = Graph der Musiker („mag ich“ und „mag ich sehr“)
 - - - - - = Graph der Nichtmusiker („mag ich“ und „mag ich sehr“)
 Beliebtheit der Musiksparten in der Rangfolge der Musiker

Die Tabellen 4 a und 4 b deuten dank der großen Spartendifferenzierung einen Gesichtspunkt an, dem in den Befragungen jüngerer Datums durchweg zunehmendes Gewicht beigemessen wird. Es ist ja keineswegs so, daß die Präferenz für eine Musiksparte die Präferenz für weitere Musiksparten ausschließt. Bei der Gruppe der Musiker liegen drei Sparten auf einem Präferenzniveau von über 90 %, zehn Sparten auf über 80 % und sechs Sparten auf über 70 %; bei den Nichtmusikern sind es immerhin noch fünf Sparten auf über 80 %-Niveau und sechs auf über 70 %-Niveau. Mit anderen Worten: Beide Gruppen weisen in Abhängigkeit von den schon genannten Bedingungsvariablen ein jeweils typisches Präferenzspektrum mit einer mehr oder weniger großen Bandbreite auf. Dabei sind Toleranz und Aufgeschlossenheit gegenüber möglichst vielen unterschiedlichen Musiksparten bei den Musikern deutlich größer als bei den Nichtmusikern.

Der Versuch, zwischen der Bandbreite von Musikpräferenzen und bestimmten Hörergruppen einen direkten Bezug herzustellen, wurde wohl erstmals in der 1979 vom Forschungsdienst der Schweizerischen Radio- und Fernsehgesellschaft publizierte Studie "Musik und Publikum" unternommen. Faktoren- und Clusteranalyse des über einen klingenden Fragebogen ermittelten Datenmaterials ergaben für die Bewohner der deutschsprachigen Schweiz fünf Hörertypen mit ausgeprägtem Hörverhalten:

1. den Vielhörer-Typ (26 %). Er hört nahezu alle Musik gerne, allerdings vornehmlich nebenbei: Musik fungiert hier als Reizauslöser und Stimulans. Der Vielhörer ist quer durch alle Bevölkerungsschichten und Altersgruppen anzutreffen;
2. den volkstümlichen Typ (21 %). Er bevorzugt Volksmusik, Märsche und Operette, hört eher wenig Musik, hat keine höhere Schulbildung und ist über 45 Jahre alt;
3. den Rock-Pop-Typ (19 %). Er schätzt angloamerikanische populäre Musik und leichte Barockmusik. Die Allensbacher Studie unterscheidet hier zwischen zwei Altersgruppen: den knapp 20jährigen, die Disco, Punk Reggae usw. bevorzugen, und den etwa 30-jährigen, die die Beat- und Popmusik der sechziger Jahre stärker bevorzugen;
4. den progressiven Typ (19%). Er zeigt quer durch alle Sparten eine Präferenz für avantgardistische oder ausgefallene Musik wie Freejazz, Hardrock, zeitgenössische E-Musik, Musik der Renaissance, hat höhere Schulbildung, lebt vorwiegend in Städten, ist um die 20 Jahre alt und macht in der Regel selbst Musik;
5. den Klassik-Typ (16%). Er schätzt neben der klassischen Musik vom Barock bis zur Spätromantik auch die traditionelle Unterhaltungsmusik (also gerade nicht die neuere angloamerikanische populäre Musik). Statistisch signifikante Merkmale in Bezug zu bestimmten Bedingungsvariablen scheinen nicht zu bestehen.

Diese Hörertypen dürfen jedoch, so einleuchtend ihre Merkmale auch zu sein scheinen, keinesfalls absolut gesehen werden. Schon die Allensbacher Studie erbrachte abweichende Ergebnisse, ebenso die 1981 vom ZDF veröffentlichte Untersuchung über "Musik im Fernsehen" (Darkow 1981) und die Repräsentativumfrage des WDR aus dem Jahre 1984 (Eckhardt 1986; vgl. auch Dollase u.a. 1986, 129). Anstelle von Hörertypen wird darum auch etwas vorsichtiger nur noch von "Interessensfeldern" bzw. von einer "Typologie der Musikinteressen" gesprochen. Dahinter steht die Einsicht, daß die Wirklichkeit wesentlich differenzierter und vielschichtiger ist als es derartige Typisierungen glauben machen wollen. Zwar decken sich die verschiedenen Befragungsergebnisse über Musikpräferenzen bzw. Hörertypen einigermaßen, solange man einem nur groben Befragungsraster ein grobes Interpretationsraster zugrunde legt. Sie besitzen dann aber auch nur geringen Aussagewert. Verfeinert man jedoch das Befragungsraster in lediglich Dimension (so in unserer Kasseler Befragung das Raster der Musiksparten), dann werden die Ergebnisse derart vielfältig, daß es eher lohnend schiene, individuelle Hörertypologien zu erstellen.

2. Methodenkritik

Nach der Darstellung wichtiger Umfrageergebnisse im Überblick sind kritische Anmerkungen zum Theoriekonzept der Musikpräferenzen-Befragungen an der Zeit. Bekannt ist, daß die verwendeten Untersuchungsmethoden die Ergebnisse nachhaltig beeinflussen. Das gilt für das Instrumentarium der Befragung ebenso wie für die Wahl der mathematisch-statistischen Auswertungsverfahren. Die Ergebnisse dürfen also, genau genommen, immer nur in Relation zu den verwendeten Untersuchungsmethoden interpretiert werden (Gigerenzer 1985). Das schränkt ihre Verallgemeinerung deutlich ein. Gerade der Mittelwert als wichtige Größe bei der Datenauswertung befindet sich wegen seiner nivellierenden Tendenzen seit geraumer Zeit im Kreuzfeuer der Kritik (vgl. bereits Jost 1974). In der sozialpsychologischen Forschung gilt das Augenmerk spätestens seit Ende der siebziger Jahre mehr den individuellen Unterschieden und dem Einfluß von Kontextvariablen im Zeitkontinuum als der Darstellung von überindividuellen Merkmalen in der zeitlichen Momentaufnahme (Dollase u.a. 1985). Inwieweit sich die individuellen Kennzeichen schließlich klassifizieren und zu überindividuellen Gruppenmerkmalen zusammenfassen lassen, ist Gegenstand ausführlicher Diskussion (siehe z.B. Bonfadelli u. Meier 1984). Sie zu führen wurde bei Befragungen über Musikpräferenzen bislang meist versäumt, weil oberstes Ziel von vorneherein die Klassifikation und Gruppenbildung war. Denn nur so erhält man griffige Ergebnisse. Und wie sehr die vom Auftraggeber erwünscht sind, läßt sich vielen der Untersuchungen unschwer entnehmen.

Alle bislang vorgelegten Hörerbefragungen der Rundfunkanstalten sind ihrer Anlage nach Querschnittuntersuchungen. Zwar wurden im Lauf der Jahre immer mehr Bedingungsvariable berücksichtigt, zwar wurde das methodische Instrumentarium zunehmend verfeinert, unberücksichtigt aber blieb der Zeitfaktor als jene Dimension, in der die einzelnen Bedingungsvariablen überhaupt erst wirksam werden.

Um den Prozeßcharakter von Hörerverhalten und Hörpräferenzen erfassen zu können, sind Längsschnittuntersuchungen erforderlich. Hier wird eine ausgewählte Personengruppe ("Kohorte") in bestimmten Zeitabständen, z.B. im Jahresturnus, immer wieder befragt. Besonders vielversprechend scheint jedoch die Kopplung von Längs- und Querschnittuntersuchungen in einem sequentiellen Versuchsplan zu sein (Dollase u.a. 1986). Das setzt langfristige Planung und sinnvollerweise auch die Koordination verschiedener Meinungsumfragen etwa der ARD-Anstalten voraus (vgl. dazu die seit Januar 1985 im Auftrag von ARD, ARW und ZDF durchgeführte GFK-Fernsehforschung). Der Gewinn besteht in der direkten Vergleichbarkeit aller über einen längeren Zeitraum ermittelten Daten. Daran mangelt es bislang. Die Ergebnisse der vielen Einzeluntersuchungen sind, sieht man einmal ab von der Kennzeichnung grober Trends, allesamt nicht untereinander vergleichbar.

Fachleute wissen um die Problematik der Aussagekraft von statistisch ermittelten Daten, und man darf voraussetzen, daß sie mit dem jeweils neuesten methodischen Stand auf dem Gebiet der Meinungsforschung vertraut sind. Dies in die Realität einer Repräsentativbefragung umzusetzen, bedarf aber Jahre der Erprobung und der wissenschaftlichen Diskussion. Schon aus diesem Grund muß die Praxis der Meinungsbefragung hinter dem aktuellen Forschungsstand im Methodischen zurückbleiben. Dazu gesellt sich eine Reihe von Sachzwängen. Zum einen steht für Befragungen ein in der Regel nur begrenzter Etat zur Verfügung, zum anderen werden möglichst "sprechende" Ergebnisse erwartet. Eine mit höchst detailliertem Raster arbeitende Langzeituntersuchung wiese, so betrachtet, zwei erhebliche Mängel auf: Die Kosten stiegen überproportional mit der zunehmenden Differenzierung des Versuchsplanes, und die Ergebnisse hätten nicht mehr die immer wieder erwünschte holzschnittartige Prägnanz. Wie eine Studie aussieht, die auf die Erwartungen des Auftraggebers abgestimmt ist, zeigt die Telefonbefragung "Musikpräferenzen der Hörer des Hessischen Rundfunks", durchgeführt von Basisresearch und vorgelegt im April 1983. Hier geht es vor allem darum, die Konkurrenzsituation zwischen den dritten Programmen von HR und SWF zu beleuchten und die Programminhalte von HR 3 zu legitimieren. Der unausgesprochene Hintergrund: Das einträgliche Geschäft mit der Werbung soll weiter gehen wie bislang, die Werbeagenturen sollen schwarz auf weiß eine Bestätigung der großen Hörerwirksamkeit des dritten Programms erhalten.

Hier liegt die Grenze zum Mißbrauch von Meinungsumfragen. Sie wäre ein nur geringes Problem, würde nicht die Umsetzung der Ergebnisse in Programmstrukturen durchweg von Personen gefordert und verantwortet werden, die als Nichtfachleute auf dem Gebiet der Datenerhebung die Ergebnisse kaum anders als "naiv" interpretieren können.

3. Hörerbefragungen und ihre Bedeutung für das Musikprogramm

Durch die kritischen Hinweise zum methodischen Vorgehen und zur Auswertung von Hörerbefragungen sollte auf keinen Fall der Eindruck entstehen, man könne und solle auf Hörerumfragen verzichten.

Im Gegenteil: Es gilt, alle Möglichkeiten sozialwissenschaftlicher Befragungstechnik zu nutzen, um dem Hörer näher zu kommen und um gerade auch etwas über die schweigende Mehrheit jener Hörer zu erfahren, die weder zum Telefon greifen noch einen Brief schreiben. Generell zu fordern aber ist die kritische Auseinandersetzung mit den Ergebnissen, auch dann, wenn für die Untersuchung keine offensichtlichen Zielvorgaben vorgelegen haben. Es kann durchaus angebracht sein, in Anlehnung an Befragungsergebnisse ganze Programme so zu strukturieren, daß sie mit den Inhalten zugleich bestimmte Funktionen übernehmen und bestimmte Hörergruppen besonders ansprechen: So z.B. beim HR ein erstes Programm mit Information und traditioneller Unterhaltung, ein zweites Programm mit kulturellen Inhalten und allen Sparten der klassischen Musik und des Jazz, ein drittes Programm mit regionalen Informationen, bekannten Melodien, volkstümlicher Musik und beliebten Schlagern. Kaum zulässig aber scheint eine direkte Umsetzung der Befragungsergebnisse in die Musikprogramme zu sein, also z.B. die vollkommene Projektion der musikalischen Präferenzen älterer Hörer mit geringerer Ausbildung in das eine, die der jüngeren in das andere Programm. Diese krasse Form der Umsetzung wird bislang von den ARD-Anstalten wohl kaum praktiziert. Noch werden hier die Hörer nicht in das Ghetto ihrer eigenen musikalischen Wunschwelt ohne Aussicht auf Entrinnen eingesperrt (sofern nicht ohnehin ein anderer Sender gesucht oder das Gerät ausgeschaltet wird). Wohl aber geschieht dies in Programmen privater Anstalten wie z.B. seit kurzem dem von Radio Schleswig-Holstein. Zugegeben, der neue Sender hat damit zur Zeit Erfolg. Warum er ihn hat, wäre eine Untersuchung wert, bei der allerdings auch die musikalischen Programmangebote und ihre Präsentationsformen beim NDR berücksichtigt werden müßten. Wie lange RSH mit der augenblicklichen Programmstruktur Erfolg haben wird, bleibt abzuwarten. Die Entwicklung in England mit der mittlerweile mehrjährigen Konkurrenz von staatlich unterstütztem und von kommerziellem Hörfunksystem läßt eher vermuten, daß die Hörer der ständigen Konfrontation mit ihren eigenen Wünschen schnell müde werden und - zumindest im Rahmen ihrer musikalischen Toleranzbreite - neue Anregungen suchen.

Eine wesentliche Frage für die Binnengestalt von Musikprogrammen oder Programmen mit größerem Musikanteil ist - beinahe bin ich gewillt zu sagen, allen Präferenzenskalen zum Trotz - die Frage nach der Funktion von Musik, und zwar in zumindestens zweierlei Hinsicht: Im Hinblick auf Programmablauf und Programmdramaturgie, also den Wechsel von Wortbeiträgen und Musik bzw. den Wechsel von Musikstück zu Musikstück, und im Hinblick auf den Hörer, für den das Programm eine bestimmte Bedeutung, eine Funktion haben soll.

Über den ersten, programmspezifischen Funktionsbereich, den allgemeinen Programmfluß, das Einpassen der Musikstücke in einen inhaltlichen Bezugsrahmen und einen Zeitrahmen, den Kontrast der Inhalte oder ihre Bedeutungsergänzung, die Präsentationsform der Programme - darüber macht sich wohl jeder Musikredakteur oder Programmgestalter ständig seine Gedanken. Vor dem Hintergrund von Präferenzlisten, Einschaltquoten und Hörgewohnheiten können sie weit klarer werden als ohne diese Kenntnisse, und zwar in Überein-

stimmung mit den Befragungsergebnissen ebenso wie in bewußten Modifikation oder Abkehr von ihnen. Denn die Ergebnisse der Meinungsumfragen dürfen, richtig verstanden und nicht naiv interpretiert, niemals bindenden Charakter für die Programmgestaltung haben. Wohl aber vermögen sie Anregungen zu vermitteln, Anstöße zu geben. Sie bringen dem Redakteur einen kleinen, engbegrenzten Ausschnitt von Hörerrealität an einer durch den Befragungsplan genau definierten Schnittstelle ins Haus. Dieser Ausschnitt mag durchaus Entscheidungshilfe für die tägliche redaktionelle Arbeit sein. So sollte z.B. jeder Redakteur sich fragen, ob seine Vorstellung von Hörerrealität mit der durch die Befragung ermittelten sich deckt oder nicht. Wenn nicht, so wäre erst einmal nach den Gründen zu forschen, bevor Konsequenzen gezogen werden (etwa eine Revision des eigenen Standpunktes mit Auswirkungen auf die Programmgestaltung).

Das klingt zugegebener Maßen sehr abstrakt und pauschal. Ohne weiter auf die Praxis eingehen zu wollen (schließlich kennen sich die Praktiker da ohnehin viel besser aus als die Theoretiker), geht es hier ausschließlich darum, mit allem Nachdruck darauf hinzuweisen, daß Ergebnisse von Meinungsumfragen niemals unvermittelt auf Programminhalte projizierbar sind. Das gilt gerade auch im Hinblick auf die so sehr zum Fetisch erhobenen Einschaltquoten. Abgesehen davon, daß hohe Einschaltquoten zwar erfreulich sind, aber niemals ausschließliches Anliegen eines Programms sein sollten, ist ja überhaupt nicht ausgemacht, daß hohe Einschaltquoten garantiert sind, wenn man sich den zum Zeitpunkt der Befragung artikulierten Hörerwünschen vollkommen fügt. Denn zum einen ändern sich Musikvorlieben mit der Zeit, und die Angebote von Hörfunk und Fernsehen sind ein nicht zu unterschätzender Faktor bei der Präferenzbildung, zum anderen läßt die erhebliche Toleranzbreite der meisten Hörergruppen gegenüber sehr verschiedenen Musiksparten für die Programmgestaltung einen weit größeren Spielraum als gemeinhin angenommen wird. Jüngere Meinungsumfragen thematisieren gerade diesen Sachverhalt in zunehmendem Maß.

Der zweite Funktionsbereich betrifft die Bedeutung, die einem Musikprogramm vom Hörer beigemessen wird. Hier steht die Forschung noch am Anfang (Ehlers 1985). Wirkungsfunktionen von Musik wurden zwar wiederholt untersucht (z.B. Brömse u. Kötter 1971, Gantz u.a. 1978, Bonfadelli 1980, Kleinen 1986), aber kaum in direktem Bezug zur Radiomusik. Ein erster Versuch in diese Richtung wurde in der SRG-Studie von 1979 unternommen, eine weitere Analyse enthält die WDR-Befragung von 1984. Sie wurde erstellt auf der Basis einer Faktoranalyse, gegenüber der gewiß methodenkritische Einwände geltend gemacht werden können. Dennoch lohnt sich ein Blick auf die Ergebnisse (Eckhardt 1986, Jenke 1986). Faktor 1 wird als "parasozialer Kontakt" bezeichnet. Die Musik vermittelt dem Hörer das Gefühl, nicht allein zu sein. Faktor 2 mit nahezu identischer Ladung gilt dem "Distanz-Aspekt". Musik wird eher als störend empfunden und allenfalls im Hintergrund akzeptiert. Faktor 3 mit merklich geringerer Ladung steht für "Kontakt-Förderung". Musik schafft hier eine angenehme Atmosphäre für Gespräche und zwischenmenschliche Beziehungen. Faktor 4 betrifft die belebende und posi-

tiv stimulierende Wirkung von Musik. Er ist mit dem Begriff "Stimmungskontrolle" umschrieben. Faktor 5 schließlich beinhaltet die "Funktionalität" von Musik: Musik hilft Routinearbeiten leichter zu erledigen, sie fördert die Konzentration auf eine gerade ausgeübte Tätigkeit.

Sicher sind hiermit keineswegs alle möglichen Wirkungsfunktionen von Musik benannt, wohl aber einige wichtige Gründe für die Motivation zum Musikhören breiter Bevölkerungsschichten. Es fällt auf, daß für alle fünf Faktoren das Nebenbeihören von Musik die Ausgangssituation bildet. Das scheint symptomatisch für unsere nahezu überall von Musik beschallte Alltagswelt zu sein. Musikprogramme werden somit kaum noch der Musik wegen gehört, sondern als Mittel zum Zweck, als funktionelle Musik (Rösing 1985). Ob dieser Effekt erwünscht ist und ob er durch musikartige Programme noch weiter zu fördern sei, ist eine Frage, der sich die Verantwortlichen der ARD-Anstalten (gerade auch im Hinblick auf die zunehmenden Aktivitäten privater Rundfunkanstalten) mehr als bislang stellen sollten. Weiterhin fällt auf, daß die Faktoren - ausgenommen den "Distanz-Faktor" - allesamt die psychisch-emotionale Wirkungsebene von Musik beinhalten. Wesentliche Motivationen zum Musikhören lassen sich damit durchaus als eine Art von angewandter Musiktherapie für Gesunde interpretieren. Welche Auswirkungen das für die Programmgestaltung haben könnte, wage ich kaum anzudeuten: vielleicht neben der Autofahrer-Servicehalle noch eine Therapie-Welle?

Derartige Überlegungen scheinen angesichts des bisherigen Kenntnisstandes auf dem Gebiet der musikalischen Wirkungs- und Motivationsforschung wohl noch verfrüht zu sein. Hier gilt es weitere Untersuchungsergebnisse abzuwarten. Wie immer sie auch ausfallen mögen, so ist doch eines gewiß: Sie werden Programmgestalter und Musikredakteure zum ständigen Überdenken ihrer Programmkonzeptionen herausfordern und mit dazu beitragen, daß Musikprogrammgestaltung - und Programmgestaltung überhaupt - ein kreativer, nicht in Alltagsroutine erstarrender Prozeß bleibt.

Literaturverzeichnis

Adorno, Th. W.: Einleitung in die Musiksoziologie. Frankfurt: Suhrkamp 1962.

Allensbach, Institut für Demoskopie: Die Deutschen und die Musik. Eine Umfrage für den Stern, 2 Teile. In: Stern (1980), 50, 102 - 115.

Bastian, G.: Musik im Fernsehen. Funktion und Wirkung bei Kindern und Jugendlichen. Wilhelmshaven: Heinrichshofen 1985.

- Blaukopf, K. (Hg.): Soziographie des Musiklebens. Beiträge zur Datensammlung und Methodik. Karlsruhe: G. Braun 1979.
- Bonfadelli, H.: Die Jugendmedien Schallplatte und Cassette. Besitz, Nutzung, Präferenzen und Funktionen, in: medien & erziehung 24 (1980), 5, 284 - 290.
- Bonfadelli, H. u. Meier, W.: Meta-Forschung in der Publizistikwissenschaft. Zur Problematik der Synthese von empirischer Forschung, in: Rundfunk und Fernsehen 32 (1984), 537 - 550.
- Brömse, P. u. Kötter, E.: Zur Musikrezeption Jugendlicher. Mainz: Schott 1971.
- Buchhofer, B., Friedrichs, J. u. Lüdtke, H.: Musik und Sozialstruktur, Theoretische Rahmenstudie und Forschungspläne. Köln: Gerig 1974.
- Darkow, M.: Musik im Fernsehen. Eine Zuschauerbefragung. Mainz: ZDF 1981.
- Dollase, R., Rüsenberg, M. u. Stollenwerk, H.J.: Kohortenspezifische Sozialisation, in: Bruhn, H., Oerter, R. u. Rösing, H. (Hg.): Musikpsychologie. Ein Handbuch in Schlüsselbegriffen. München: Urban & Schwarzenberg 1985, 204 - 210.
- Dollase, R., Rüsenberg, M. u. Stollenwerk, H.J.: Demoskopie im Konzertsaal. Mainz: Schott 1986.
- Eckhardt, J.: Musik im Hörfunk: Für wen? in: Rundfunk und Fernsehen 34 (1986), 87 - 103.
- Ehlers, R.: Zur Rezeption des Musikangebots der Medien, in: Rundfunk und Fernsehen 33 (1985), 171 - 186.
- Ehlers, R.: Methoden und Ergebnisse der neueren Musikrezeptionsforschung, in: Musikpädagogische Forschung 8 (1987).
- Farnsworth, P.R.: Sozialpsychologie der Musik, Stuttgart: Enke 1976.
- Fohrbeck, K. u. Wiesand, A.J.: Musik - Statistik - Kulturpolitik. Köln: DuMont 1982.
- Gantz, W., Gartenberg, H.M., Pearson, M.L. u. Schiller, S.O.: Gratifications and Expectations Associated with Pop Music Among Adolescents, in: Popular Music and Society 6 (1978), 81 - 89.
- Gigerenzer, G.: Messung und Modellbildung, in: Bruhn, H., Oerter, R. u. Rösing, H. (Hg.): Musikpsychologie. Ein Handbuch in Schlüsselbegriffen. München: Urban & Schwarzenberg 1985, 485 - 494.
- HR (Hessischer Rundfunk): Musikpräferenzen der Hörer des Hessischen Rundfunk. Frankfurt: Basis Research 1983.

Jenke, M.: Neun Millionen Minuten. Die Bedeutung der Musik für das Radio und sein Publikum, in: ARD Jahrbuch 1986. Hamburg: Hans-Bredow-Institut 1986, 63 - 84.

Jost, E.: Über den Fetischcharakter des Mittelwerkes. In: Forschung in der Musikerziehung. Mainz: Schott 1974, 95 - 105.

Kleinen, G.: Funktionen der Musik und explizite ästhetische Theorien der Hörer, in: Jahrbuch Deutsche Gesellschaft für Musikpsychologie 3 (1986).

Rösing, H.: Auf den Geschmack gekommen. GhK Prisma - Zeitschrift der Gesamthochschule Kassel 31 (1983), 68 - 73.

Rösing, H.: Musik als Alltagserscheinung, in: Bruhn, H., Oerter, R. u. Rösing, H. (Hg.): Musikpsychologie. Ein Handbuch in Schlüsselbegriffen. München: Urban & Schwarzenberg 1985, 269 - 275.

Schweizerische Radio- und Fernsehgesellschaft (SRG): Musik und Publikum (deutschsprachige Schweiz). Bern: Abteilung Forschungsdienst der SRG 1979.

Silbermann, A.: Wovon lebt die Musik? Prinzipien der Musiksoziologie. Regensburg: Bosse 1957.

Johannes Imorde (Münster)
FOLKMUSIKER, LIEDERMACHER UND MASSEN MEDIEN

Die Beziehung von deutschen Folkmusikern und Liedermachern zu den Massenmedien ist immer auch ein Blick in die Geschichte des deutschen "Folkrevivals". Da diese aber nicht in der hier erforderlichen Kürze darzustellen ist, können nur Ansatzpunkte und Ausschnitte aus der zwar kurzen, aber äußerst vielschichtigen Geschichte der deutschen Folk- und Liedermacherszene gegeben werden.

Die Szene setzt sich in erster Linie aus Musikern zusammen, die im amateur- oder semiprofessionellen Bereich arbeiten. Damit ist eine komplette Erfassung so gut wie ausgeschlossen. Kontakt zu den Massenmedien Rundfunk und Schallplatte bekommen nur diejenigen Musiker, die professionell oder zumindest semiprofessionell arbeiten. Liedermacher waren in den sechziger Jahren sämtlich - bis auf wenige Ausnahmen - Amateure. Erst mit der zunehmenden Möglichkeit, Konzerte in Clubs oder Kneipen geben zu können, wurde auch dieses Genre für Musiker interessant, die damit Geld verdienen wollten.

Mit der konzertanten Form von Folk/Lied stieg die Verwertbarkeit durch die Musikindustrie und zugleich der Drang zur Professionalisierung. Doch kann über die Verkaufsquoten der Plattenindustrie nicht die Funktion der Musik ausgedrückt werden, sondern nur darin, inwieweit die Musik über eine "rührselige Begleitfunktion" hinausgeht. "Ich glaube keiner Musik mehr, wenn der, der sie macht, sich nicht in sie einbringt mit seiner Freude und seiner Trauer und seiner Wut. Nur wenn wir unsere Träume mitteilen, hat es noch Sinn, daß wir miteinander sprechen. Sie 1) sind es doch, die uns vorwärtstreiben, die uns immer wieder gegen Mauern rennen lassen. Und Musik, die ihren Namen verdient, spornt uns bei den Kämpfen an und kräftigt, wenn wir müde werden, unsere Sehnsüchte aufs neue" 2).

Gerade diese Funktion gaben sich die Folkmusiker und Liedermacher immer wieder selber, verbunden mit dem Anspruch, politische und oppositionelle Musik zu produzieren. Daß eine derartige Haltung als Musiker und die damit verbundenen politischen Aussagen Widerspruch bei den etablierten Parteien hervorriefen, wird jedem einleuchten. Diese Schwierigkeiten bedeuten gleichzeitig, daß es immer wieder Phasen gab, in denen die Musik von engagierten Liedermachern wie Süverküp, Degenhardt, Wader, Biermann usw. eher in den Giftschränk als auf den Plattenteller im Rundfunk kam.

Der Rundfunk ist aber nicht das einzige Medium der Musiker, wenn auch durch die Werbewirksamkeit ein sehr wichtiges. Für den Folkmusiker und Liedermacher, aber auch für Musiker aus anderen Sparten der populären Musik gibt es drei Tätigkeitsfelder, die für die Verbreitung der Musik entscheidend sind: das Konzert, die Tonträger und die audio-visuellen Medien.

Dabei sind diese Bereiche nicht autonom, sondern bedingen einander. Das Konzert ist für viele Bereiche der populären Musik, so auch in der Folkmusik, die wichtigste Einnahmequelle für die Musiker. Um aber bestimmte Gagen erzielen zu können oder überhaupt die Möglichkeit zu haben, an bestimmten Orten spielen zu "dürfen", muß man eine Schallplatte vorweisen. Diese ist in den meisten Fällen auch im Rundfunk erforderlich, der für die Musiker aus mehreren Gründen äußerst attraktiv ist. Er ist überregional werbewirksam, zahlt relativ gute Gagen, und mit dem Hinweis auf Rundfunk- oder Fernsehsendungen steigt die Gage für die Konzerte.

Diese Interdependenz soll hier nicht weiter aufgeschlüsselt werden. Ich beschränke mich auf eine kurze Darstellung der Bereiche "Tonträger" und "Rundfunk", den Leser bittend, trotzdem die oben angedeutete Interdependenz und damit auch den Bereich "Konzert" nicht aus dem Gedächtnis zu verlieren.

1) Hervorhebung im Original.

2) Jürgen Frey: Bolles Träume, in: Jörg Gülden/Klaus Humann (Hg.): Rock Session, 1. Magazin der populären Musik, Reinbek 1977, S. 177.

1. Die Tonträgerindustrie als Gradmesser der Popularität eines Genres

Seit Ende der sechziger, besonders aber zu Beginn der siebziger Jahre wurde die Vergegenständlichung der Musik in Form einer Schallplatte zu einer immer größeren Notwendigkeit, wenn die Gruppe "Erfolg" haben wollte. Dabei kam es nicht auf die Verkaufszahlen an, sondern es ging darum, eine produzierte LP vorzeigen zu können. Denn verdienen können selbst die "Stars" der Folk- und Liedermacherszene nur begrenzt an ihren Plattenverkäufen. So gelten Verkaufszahlen von 3 000 bis 5 000 Platten in der Folkmusik als Erfolg. Nur wenige schaffen den Sprung in Verkaufszahlen über 100 000, wie die Gruppen Zupfgeigenhansel mit der Platte "Jiddische Lieder".

Wolf Biermann, der nach eigenen Angaben bisher zwischen 20 000 und 30 000 Stück je Platte an den Hörer bringen konnte, sagte, daß seine Haupteinnahmequelle die Gagen für Konzerte sind 3). Aber auch er weist in jedem Konzert darauf hin, nicht nur das einmalige Hörereignis des Konzerts zur Grundlage von Überlegungen zu machen - hier wird der Anspruch der politischen Arbeit durch Musik deutlich -, sondern die auf Platte gespeicherten Lieder und Inhalte zu diskutieren. Dabei ist es ihm nach eigenem Bekunden egal, ob man die Platte selbst kauft oder sich überspielt, es geht ihm um die Verbreitung 4). Diese Meinung kann er allerdings nur vertreten aus einer Position, die in der Bundesrepublik seinesgleichen sucht 5). Der Großteil der Folkgruppen und Liedermacher allerdings ist froh, wenn sie bei einem kleinen Label die Möglichkeit zur Plattenaufnahme bekommen.

Die Folge davon ist allerdings, daß Aufnahmetechnik und Plattenpressung nicht immer dem marktüblichen Standard entsprechen. So hat z.B. die Gruppe Tötendierk ihre erste Platte 1977 bei "Autogram" aufgenommen. Bernhard Hanneken kommentierte sie im Programmheft des folklive-festivals 1982 in Bonn so: "Technisch hart am Rande der Katastrophe, sorgte sie immerhin dafür, daß die beiden 6) was in den Händen hielten, wenn sie sich irgendwo vorstellen wollten - und es kam zu vielen Festivalauftritten und -workshops." 7) Für die zweite Platte, die eigentlich Anfang 1985 herauskommen sollte, war dann von Seiten der Gruppe der Anspruch da, eine technisch gute Platte zu machen. "Wir hatten eigentlich in den letzten zwei, drei Jahren gemerkt, daß man auch ohne Platte leben kann, daß es vielleicht besser ist, 'ne gute Platte zu haben, aber wir hatten so viel Ärger damit - die erste schlecht, die zweite dann nicht erschienen -, so daß bei uns irgendwie 'ne Hemmschwelle da war. Aber dann hat der Hartmut uns gedrängt, und ich bin einfach

3) Wolf Biermann im Gespräch vom 19.12.1985.

4) Ebenda.

5) Vgl. Kareel Siniveer 1981, S. 32.

6) Zu diesem Zeitpunkt bestand "Tötendierk" aus einem Duo, jetzt ist es ein Trio.

7) folklive-festival '82 - Folk over Beethoven, Bonn, Oktober '82, S. 97.

noch 'mal zu Willi Schwenken hingefahren und habe mit ihm gesprochen. Es war dann so, daß er sagte: 'Son 'n Vierspurstudio in Hilstrup geht da 'maö hin und guckt euch das an.' Da sind wir dann zwei Tage hingegangen und danach haben wir gesagt: 'Das machen wir nicht, lieber keine Platte als 'ne schlechte Platte'. Wir waren alle drei der gleichen Meinung und haben das Willi auch gesagt und Willi hat uns auch sofort die Möglichkeit gegeben, in ein besseres Studio zu gehen." 8)

Auffallend ist vor allem die große Zahl an Eigenproduktionen, die nicht nur von sogenannten "Neueinsteigern" kommen, sondern auch von Gruppen/Künstlern, die relativ "etabliert" sind und ihre zweite und dritte Platte selbst produzieren 9). Denn erst seit Beginn der siebziger Jahre, als deutlich wurde, daß Folkmusik nicht nur eine Musik für einige wenige Agitpropfunktionäre und "Wald- und Wiesen-Heinis" bleiben würde, sondern ein durchaus verkaufsträchtiges Genre werden könnte, wurden auch die großen Schallplattenfirmen verstärkt aufmerksam. Eine Anzahl von Tonträgerfirmen nutzte die Gunst der Stunde, um sich als Folk-Label einen kleinen Teil des ansonsten von einem Oligopol beherrschten Marktes zu erobern. Die Firmen "Stockfisch", "Eigelstein", "Folk-Freak", "Autogram", "Trikot", "Wundertüte" sind einige dieser Labels. Die Firma "Pläne", bereits in den sechziger Jahren gegründet, gilt mit einer großen Zahl von Plattenproduktionen aus dem Folk/Lied-Bereich schon zu den größten.

Aber selbst die großen Konzerne wurden auf diesen Markt aufmerksam und richteten zum Teil eigene Folk-Abteilungen ein ("Elektrola" mit "Songbird", "Metronome" mit "nature", "Emi" mit "Musikant"). "Wenn auch der Gesamtplattenumsatz der neuen Volksliedinterpreten mit einer halben Million relativ gering ist, machen die Plattenfirmen mit dieser Art von Volksliedproduktion auf jeden Fall ein Geschäft". 10)

Tabelle 1

Die wichtigsten Folkmusiker/Liedermacher und ihre Plattenlabels

CBS	- Wolf Biermann, Bettina Wegener, ehem. Ina Deter
RCA	- Clanned, Ulla Meinecke, Klaus Hoffmann
Polydor	- Georg Danzer, Ludwig Hirsch, Franz-Josef Degenhardt, Konstantin Wecker, Hermann Van Veen, Knur Kieseewetter
Metronome	- Fiedel Michel
Philips	- Schneewittchen
EMI-Electrola	- Bots, Klaus Lage, Zupfgeigenhansel, Bläck Föös
Folk Freak	- Cochise; Lilienthal; Ape, Beck und Brinckmann u.v.a.

8) Joachim "Bummel" Kamp, in: Michel - Zeitschrift für Volksmusik, Jg. 8 Jan./Feb. 1985, Nr. 43, S. 7 f.

9) Beispiele sind Liedermeier und die Gruppe "Aufwind".

10) Herbert Neumann 1978, S. 71.

- Pläne - Hannes Wader, Dieter Süverkrüp, Liederjan, Inti Illimani u.v.a.
Wundertüte - Bernies Autobahn Band, Easy Club, Kolbe/Klenberger u.v.a.
Autogram - Tötendierk, Günter Gall, Älabätsch u.v.a.

Auffallend ist, daß gerade die "Verkaufskönige" der Folk- und Liedermacherszene bei den großen Plattenkonzernen unter Vertrag stehen 11); weniger "populäre" kommen dann bei den etablierten Folk-Labels unter 12). Natürlich gibt es auch hier Ausnahmen, die zum Teil politisch begründet sind oder auch durch unterschiedliche Arbeitsauffassungen zustande kommen. Nimmt man aber die bei den Konzernen und "etablierten Klein-Label" produzierten Gruppen und Einzelmusiker zusammen, so hat man auch die, die in der Popularitätsliste oben stehen: Ein Beweis für die Interdependenz von Publikum, Rundfunk und Schallplatte.

2. Rundfunk und Fernsehen: Das Ziel eines Musikertraums?

Der Rundfunk und in geringerem Maße auch das Fernsehen bieten für Musiker aller Genres die Möglichkeit, durch das Abspielen ihrer Musik Werbewirkung zu erzielen und noch daran zu verdienen. Diese Vermarktung bedeutet zusätzliche Einnahmen und z.T. zum ersten Mal die Situation, beim Musikmachen Gewinn zu erzielen. "Ist das nicht schwierig, finanziell eine so große Gruppe von sieben Leuten zu etablieren? Ja, das ist schon schwierig. Im Moment geht es so, daß wir unsere Gage zum Teil in eine gemeinsame Kasse geben; der Rest wird untereinander aufgeteilt. Dann gehen noch Fahrtkosten ab, und so begnügt sich jeder damit, was nach Abzug aller Kosten übrig bleibt. Das kann natürlich nicht immer so weitergehen. Deshalb würden wir auch gerne eine Schallplatte machen, weil dann eher die Möglichkeit besteht, ins Radio zu kommen" 13) Doch wirken gerade für den Bereich Folk/Lied im Rundfunk mehrere Hindernisse: Die Folk- und Liedermacherszene hat sich entwickelt im Zuge von sozialen Bewegungen in der Bundesrepublik, und sie hat sich zum großen Teil damit identifiziert, nämlich mit der Studentenbewegung, der Jugendzentrumsbewegung, den Bürgerinitiativen und der Friedensbewegung.

Durch die "Anbindung" waren häufig schon Inhalte vorgegeben, die sich zum Teil sehr radikal mit den bestehenden Verhältnissen auseinandersetzten. Damit wurde und wird aber gleichzeitig die Abspielmöglichkeit für den Rundfunk verhindert oder erschwert. "In bezug auf Friedenslieder muß ich aber sagen, ich bedaure das sehr, daß ich sowas im Rundfunk nicht bringen kann ... Es ist eine dermaßen Selbstzensur in den Redaktionen, in den Köpfen der Redakteure, daß man von der Wirklichkeit wenig erfährt. ... Dieses Me-

11) Zupfgeigenhansel hat die Platte "Jiddische Lieder" bei "Pläne" produziert, die nachfolgenden aber bei EMI.

12) z.B. G. Gall, Tötendierk, Bernie's Autobahn Band usw.

13) Interviews mit Fritz und Manfred Vollrath von der "Tom Bombadil Folk Band", in: Musikblatt 1985, Heft 5, S. 20.

dium also fällt aus für die Verbreitung der Lieder inzwischen"14). Mit der eindeutigen politischen Aussage im Text eines Liedes wird den Liedern quasi ihre "Sendefähigkeit" über den Rundfunk abgesprochen, sie dürfen nur noch zu Dokumentationszwecken oder mit besonderer Genehmigung gebracht werden 15). Dabei ist es belanglos, ob es sich um ein künstlerisch "wertvolles" Musikstück handelt oder nicht, wobei es schon als Erfolg zu werten ist, wenn die populäre Musik und damit auch der Folk und das Lied als "ernsthafte" Musik gewertet werden. Mir sind Gruppen bekannt, die aus dem Grund der "Rundfunktauglichkeit" auf jeder neuen Platte, die sie herausbringen, mindestens zwei Instrumentalstücke aufnehmen, weil die politisch unverfänglich sind.

Hier wird deutlich, in welchem Maß die Möglichkeit, als Musiker professionell zu arbeiten, ganz entschieden abhängt vom Marktwert, der eine Kopplung von Bekanntheitsgrad, dem Vorweisen von Auftrittsorten (z.B. bekannte Festivals), Pressereaktionen u.a. darstellt. Wichtig zur Steigerung des Marktwertes ist neben der Plattenproduktion das Bekanntsein in den Medien. Im Rundfunk gespielt zu werden, bedeutet nicht nur Anerkennung, sondern vor allem auch Auswirkung auf den Bekanntheitsgrad des Musikers bzw. der Gruppe und Einnahmequelle über die Gema. Wie wichtig die Präsenz im Radio ist, zeigt die Initiative von "Profolk" 16), der eine Unterschriftenaktion gestartet hat unter dem Motto: mehr Folk in den Medien. Denn der Rundfunk ist ein wesentlicher Motivationsförderer für den Besucher eines Konzerts. Das bestätigt auch Helmut Meier ("Liedemeier") aus eigenen Erfahrungen, der den Publikumszuspruch vor und nach einer Rundfunksendung verglichen hat: "Ich hab 'ne Tournee in Süddeutschland - in Baden-Württemberg - gemacht und zu den Auftritten kamen so ca. 50 - 100 Leute. Dann wurde ein Lied von mir häufiger im Radio gespielt im SWF und bei der nächsten Tournee in der Gegend kamen pro Konzert 30 - 40 Leute mehr" 17). Um die Dienstleistung Musik erfolgreich anbieten zu können, ist also eine Ware, die Platte, Grundvoraussetzung, da Rundfunkanstalten fast gänzlich mit diesem Tonträger arbeiten; nur in Ausnahmefällen wird live oder mit Hilfe von Kassetten gesendet.

3. Zum Berufsbild des Folkmusikers und Liedermachers im Zeichen des technologischen Wandels

Folkmusik hat in den letzten 20 Jahren davon gelebt, bestimmte politische und gesellschaftliche Strömungen musikalisch zu begleiten. Auch die Musiker, die sich mit dieser Musik einen Beruf erkämpft haben, kommentieren gesellschaftliche Veränderungen und

- 14) Manfred Bonson: Tonbandaufzeichnung bei einer Sitzung des Seminars "Singen - als Protest?" der Friedrich-Naumann-Stiftung in Bergneustadt vom 22.-24.11.1985.
- 15) Vgl. Thomas Rothschild: Liedermacher - 23 Porträts. Frankfurt/Main 1980, S. 27.
- 16) Profolk - Dachverband für Folkmusik: 1984 gegründeter Verein, der mit z.Z. 126 Mitgliedern (Stand: 12.8.1986) versucht, der Folkszene wieder auf die Beine zu helfen.
- 17) Helmut Meier im Gespräch am 2.12.1985.

bringen damit den einen oder anderen zum Nachdenken. Trotzdem hat diese Musik nie den Anspruch gehabt, politisches Handeln ersetzen zu wollen. Sie lebte und lebt in regionalen Bewegungen. Hier wurde musiziert, gesungen; es entstanden spontan Gruppen, die Lieder der jeweiligen Situation anpaßten, im Text wie auch in Melodie und Begleitung 18).

Mit dem Einstieg der Schallplattenindustrie in diesen Musikzweig wurden Musikern Arbeitsmöglichkeiten und die Chance der überregionalen Verbreitung in Zusammenarbeit mit dem Rundfunk eröffnet. Gleichzeitig ging dadurch zum Teil aber auch ein wesentliches Moment der Folkmusik verloren, das nicht objektiv meßbar ist: Ausstrahlung und Spontanität. Auch heute ist festzustellen, daß nur der sich als Musiker dieses Genre zum Beruf wählen kann, der diese Phänomene - Ausstrahlung und Spontanität - auf der Bühne verkörpern kann, nicht zuletzt deshalb, weil Folkmusiker und Liedermacher trotz der wichtigen Rolle von Rundfunk und Schallplattenindustrie immer noch den Großteil ihrer Einnahmen in Form von Konzertgagen erspielen müssen.

Die technologischen Entwicklungen der letzten Jahre, mit denen auch Folkmusiker und Liedermacher umgehen müssen, zeigen in der populären Musik nicht nur Produktionsveränderungen auf, sondern sie verändern auch Hörgewohnheiten und Arten der Konsumtion von Musik. Auf der einen Seite die immer perfekter werdende Wiedergabe der Ware Musik, z.B. mit der Compact Disc 19) und einer weiteren Ausweitung von elektronischen Instrumenten, z.B. dem Drum-Computer. Auf der anderen Seite die neuen Möglichkeiten der Klangerzeugung durch elektronische Instrumente. Dazu kommt eine neue Stufe der Vermittlung über Video-Clips. Sie erlaubt den Zuschauern und -hörern eine völlig neue Musikkonsumtion: Musik wird zum audiovisuellen Erlebnis.

Viele Folkmusiker betrachten diese Beschreibung im Hinblick auf ihr Genre eher als Horrorvision. Doch wird sich das Berufsbild des Folkmusikers und Liedermachers genauso weiterentwickeln müssen wie in den anderen Musiksparten. Musik in der Form der sechziger Jahre kann nicht der Maßstab eines Liedermachers oder Folkmusikers der achtziger Jahre sein. Die Entwicklung der Musik, die Fusion der verschiedenen Stile prägen das Berufsbild des Musikers.

18) Ein immer wieder genanntes Beispiel ist der Kampf gegen das Kernkraftwerk Whyl, in dem diese Produktion von "Flugblatt-Liedern" sehr groß war und z.B. von Walter Moßmann u.a. dokumentiert wurde.

19) "Die CD ist ein Musterbeispiel dafür, wie sich unter den hier und heute herrschenden wirtschaftlichen und sozio-kulturellen Verhältnissen technischer Fortschritt entwickelt und durchsetzt - oder konkreter: hier von multinationalen Konzernen der Unterhaltungselektronik durchgesetzt wird." Hans-Werner Heister: Die Compact Disc Innovation. In: Hans-Klaus Jungheinrich (Hg.): Ästhetik der Compact-Disc. Kassel 1985, S. 13.

In der populären Musik ist es für den Musiker immer darauf angekommen, Strömungen und Tendenzen in den Hörgewohnheiten der Musik zu erkennen und sich dem soweit anzupassen, wie er kann und will. Die große Karriere steht einem als Folkmusiker oder Liedermacher allerdings nur sehr selten bevor. "Ich glaube, daß die Leute, die Liedermacher werden wollen, sich entschieden falsche Vorstellungen davon machen, welche Chancen man hat, einen wirklichen Beruf daraus zu machen. ... Sich weiterbilden und sich zu perfektionieren, kann nie schlecht sein, aber man sollte es jedenfalls nicht mit der Hoffnung tun, man könne davon in Bälde leben. Ich glaube, Liedermacher ist längst eine Sache geworden, die als Hauptberuf fast nicht mehr geht, die wirklich auf einem entwickelten Amateurstatus sehr viel besser gedeihen kann" 20).

Bernd Hoffmann (Köln)

DAS PROJEKT "STADTMUSIK" - EINE SUBJEKTIVE ANALYSE

"Die Rundfunkanstalten initiieren in zeitgemäßer Abwandlung der Mäzenatenrolle mit ihren Programmen künstlerische Ergebnisse im Lande" 1). Diese Feststellung des WDR-Intendanten Friedrich Nowotny anlässlich der Eröffnung der Landeskulturtage in Siegen geschieht zu einem Zeitpunkt, da die Mehrheit der in der ARD zusammengeschlossenen Hörfunkprogramme dazu übergeht, ihr musikalisch vielschichtiges Angebot langsam in klingende Monokulturen zu verwandeln; das zeigt sich vor allem im Bereich der aktuellen, internationalen Popmusik. Der Programmabbau kreativer Musikformen des 20. Jahrhunderts wird mit einer kommenden Auseinandersetzung möglicher privater Rundfunkanbieter begründet und geschah zeitlich vor dem Urteil des Bundesverfassungsgerichtes, das die kulturelle "Grundversorgung der Bevölkerung" durch die öffentlich-rechtlichen Anstalten besonders betonte. Spiegel-Redakteur Peter Stolle beschreibt in seinem Artikel "Der lange Marsch ins Neandertal" die neuen "durchgestylten" Hörfunk-Wellen der ARD: "Der Musik-Sound verträgt keine Brüche. Ständig wiederkehrende Stations-Erkennungsmelodien, die Jingles, sollen die Hörer-Bindung fördern" 2). Eine "Rundfunkkultur", die auf "Vielfalt angelegt" 3) ist, sieht sich

20) Dieter Süverkrüp im Gespräch am 2.12.1985 in Düsseldorf.

1) Friedrich Nowotny: Rundfunk-Kultur ist auf Vielfalt angelegt. Gekürzte Fassung der Rede anlässlich der Landeskulturtage in Siegen. In: WDR-Print, Westdeutscher Rundfunk, Köln Nr. 127, Nov. 1986, S. 6.

2) Peter Stolle: Der Lange Marsch ins Neandertal. In: Der Spiegel, Nr. 49 (1986), S. 214.

3) Nowotny, S. 6.

also im Spannungsfeld zwischen Mehrheits- und Minderheiteninteressen. Diese Überlegungen seien meinem Bericht über ein WDR-Projekt vorangestellt, an dem ich selber mitarbeite und das diese Problemkreise beinhaltet.

1. Das Projekt Stadtmusik

Das Projekt "Stadtmusik" bindet den Westdeutschen Rundfunk Köln in die "zeitgemäße Abwandlung der Mäzenatenrolle" ein und versucht, nebenbei auch auf unterhaltende Weise musikalische Bildung zu fördern. Durch den Wettbewerb "Stadtmusik" hat unter regionalem Aspekt in den letzten vier Jahren in den Bereichen Jazz, Rock und Folk eine musikalische Nachwuchsförderung eingesetzt, die die aktuelle, nicht kommerzialisierte Volksmusik in Nordrhein-Westfalen stützt. Die Aufgabe, die sich der WDR gestellt hat und der sich bei der letzten Ausschreibung 1986 rund siebenhundert Gruppen unterworfen haben, läßt sich auf die folgende knappe Formel bringen: "Stadtmusik" soll als Alternative zum internationalen Musikangebot, das eindeutig von Rock- und Popmusik geprägt ist, nordrhein-westfälische Jazz-, Rock- und Folkgruppen berücksichtigen, ihre Musik dokumentieren und die Gruppenmitglieder zur gezielten Reflexion über ihre Musik veranlassen.

Einer der vier Moderatoren des "Stadtmusik"-Projektes, Michael Rüsenberg, sieht in den einstündigen "Stadtmusik"-Portraits jeden Dienstag eines der "letzten Experimentierfelder im ansonsten durchgeplanten Sendeschema" 4). Die Sendereihe stellt die Gewinner des "Stadtmusik"-Wettbewerbs vor und veröffentlicht Festival- und Studioproduktionen der betreffenden Gruppen. Damit wird zugleich wie in einer Längsschnittstudie die nordrhein-westfälische Musikerszene dokumentiert: musikalische Wandlungen verschiedener Formationen können festgehalten, in der Sendung diskutiert werden und überdies Auskunft darüber geben, wie das musikalische Umfeld der Gruppen beschaffen ist. Die von WDR angebotene Trias aus Studioproduktion, Sendung und Festivalauftritt wurde nach drei Ausschreibungen in den Jahren 1982, 1984 und 1986 mit 1750 Bewerbungen den 100 Gewinner-Gruppen angeboten und von diesen genutzt. Unter den Formationen finden sich auch "Stadtmusik"-Gruppen, die auf dem nationalen Popmusikmarkt erstaunliche Erfolge aufweisen können, wie beispielsweise die Bands "Härte 10" und "Fritz Brause". Trotzdem muß sich das Projekt "Stadtmusik" seiner Grenzen bewußt sein. Nach vierjähriger Arbeit skizziert Michael Rüsenberg den Rahmen, in dem sich das Projekt bewegt: "Die WDR-Stadtmusik ist ... auf Bühnen- oder zumindest gut kellerraumerprobte Band angewiesen. Sie ist organisatorisch nicht in der Lage, sagen wir: den guten Solisten aus der schlechten Band zu lösen, über Jahre zu begleiten, zu trainieren und mit geeigneteren Partnern zusammenzuführen. In diesem Sinne initiiert die Stadtmusik selber nichts,

4) Michael Rüsenberg: Stadtmusik-Anmerkungen eines Mitmachers. Text für das Programmheft des Rheinischen Musikfestes Gelsenkirchen. Köln: WDR 1984, S. 2.

sie reagiert auf das, was sich musikalisch in NRW tut, greift förderungswürdige Talente heraus und wirkt somit natürlich wieder auf die Szene zurück" 5).

Viele übertriebene Hoffnungen, die der WDR und die ausgesuchten Gruppen mit deutlich unterschiedlichen Intentionen an das Projekt geknüpft haben, wurden in der Zwischenzeit durch die alltägliche Arbeit relativiert. Ein Forschungsprojekt des Staatlichen Institutes für Musikforschung (Preußischer Kulturbesitz), das mit Fragestellungen zum "sozialen Hintergrund, zum Umfeld sowie zum Alltag neuer deutscher Musikgruppen in NRW und ihrer musikalischen Bewußtseinsentwicklung" 6) die Stadtmusik-Idee "wissenschaftlich" zu stützen suchte, scheiterte an dem rein explorativen Charakter ihrer Studie. Silvia Handke hat im Rahmen ihrer ersten Staatsprüfung das Verhältnis zwischen WDR, Forschergruppe und Stadtmusikern untersucht und konstatiert eine gegenseitige Überschätzung des jeweiligen Partners 7). So sieht das Forscherteam den WDR in der Rolle des "Mentors", der "eine Verbindung zwischen den Kulturmachern von unten und dem breiten Publikum herstellt" 8). Die Stadtmusik-Gruppen "erhoffen sich vom plötzlichen Interesse der Sendeanstalt eine Karriere. Viele sind enttäuscht, weil sich nach der Sendung keine (nicht WDR initiierten, B.H.) Auftrittsmöglichkeiten für sie ergeben, sich eine produzierte Schallplatte nicht besser verkaufen läßt" 9). Vor allem zeigt die Sendeanstalt selber ein problematisches Bild in der Zugehensweise auf den Hörer. Der offensichtliche Abbau musikjournalistischen Arbeitens zugunsten einer konformereren, d.h. am internationalen Popmusikmarkt orientierten Welle läßt Projekte wie die Stadtmusik plötzlich isoliert im Sendeschema auftreten.

2. Zur Geschichte von "Stadtmusik"

"Der Wettbewerb 'Stadtmusik in Nordrhein-Westfalen' sollte die Bereiche Rock, Jazz und Folk umfassen, d.h. wir suchen weder Männerchöre oder gemischte Chöre noch Kammermusik-Gruppen oder Schulorchester, aber wir suchen all das, was sich in den Städten zwischen diesen drei genannten Kategorien tummelt von New Wave über Rock, Jazz bis hin zu Liedersängern" 10). Soweit Alfred Krings, Hauptabteilungsleiter Musik im Hörfunk des WDR, an den Abteilungsleiter der U-Musik Rudolf Heinemann im Vorfeld der Planung für die

5) Rüsenberg, S. 4.

6) Staatliches Institut für Musikforschung Preußischer Kulturbesitz (Hg.): Vorläufiger Text zum Forschungsprojekt Stadtmusik. Berlin 1983.

7) Silvia Handke: Stadtmusik 82/83. Darstellung und Untersuchung eines WDR-Projektes. Schriftliche Hausarbeit im Rahmen der Ersten Staatsprüfung für das Lehramt für die Sekundarstufe II. Essen: ms. 1986.

8) Handke, S. 95.

9) Handke, S. 96.

10) Brief vom 26.10.1981: Hauptabteilung Musik an Abteilung U-Musik des WDR.

HiFi Video 1982, dem ersten Erscheinen der "Stadtmusik" in der Öffentlichkeit. Verschiedene kulturpolitische Strömungen ließen 1982 "Stadtmusik" als ein interessantes Projekt erscheinen:

- Der WDR hatte durch die Absetzung der Sendereihe "Radiothek" kein Forum mehr, das jugendliche Hörer mit einem ihrem Alter entsprechenden politischen Anspruch berücksichtigte. Hier sollte die neue Sendereihe einen Ausweg bieten;
- Die Erfolge der "Neuen Deutschen Welle" offenbarten ein auch auf dem internationalen Popmusikmarkt akzeptiertes Angebot deutscher Gruppen. Dies blieb den Redakteuren des WDR nicht verborgen, die hier ein ungenutztes Potential interessanter Formationen finden wollten;
- Diese Gruppen auf dem Weg vom Amateur- zum Profistatus sollten erkannt und bekannt gemacht werden. Da hier meist nur Platten in Eigenregie vorlagen, die Schallplattenfirmen aber kein Interesse zeigten, sollte "Stadtmusik" als Anti-Markt zu Industrieaufnahmen konzipiert werden;
- "Die Stadtmusik kann", so eine Aktennotiz der Hauptabteilung Musik vom 27.9.1982 anlässlich einer Nachschau auf die Hi-Fi-Video 11), "... als Initiator für eine neue Musikszene gesehen werden. Stadtmusik aktiviert Kultur und bindet diese neu entstehende bzw. wiederbelebte Kultur und deren Vertreter an den Sender, denn der WDR ist Ansprechpartner und Kontaktadresse. Wichtig ist, diese neu entstehenden Aktivitäten zu beobachten, um so neue Richtungen und kulturelle Innovationen zu erkennen und helfend zu unterstützen." Der WDR sieht sich als Aktivator einer "Musikszene von Unten", wie es Achim Sonderhoff, ein Wortredakteur und Gründungsmitglied der "Stadtmusik", ausdrückte 12).

Es stellt sich die Frage, inwieweit die Hoffnungen und Erwartungen, die in das Stadtmusik-Konzept projiziert wurden, Wirklichkeit geworden sind.

Der ideologische Überbau schrumpfte innerhalb eines Jahres, nachdem die Hauptabteilung Musik das Projekt dem Musik-Redakteur Heiner Müller-Adolphi anvertraute. In einem Interview der Musikzeitschrift "Fachblatt" erläuterte er seine Vorstellungen 1985 so: "Wir wählen ... nach künstlerischen Gesichtspunkten aus, unabhängig davon, ob kommerzielle Chancen bestehen oder nicht. Uns geht es darum, eine Alternative zum kommerziellen Musikgeschäft zu etablieren. Für dieses Konzept spricht auch, daß unsere Bands, wenn sie einen Plattenvertrag bekommen, meist mit Independent-Labels zusammenarbeiten" 13).

11) Aktennotiz der Hauptabteilung Musik vom 27.9.1982 zwecks Nachbesprechung der Hi-Fi-Video 1982 in Düsseldorf.

12) siehe Achim Sonderhoff: ... und das ist erst der Anfang! Stadtmusik 82 - Musikkultur von Unten. Köln: unveröff. MS. 1982.

13) N.N.: WDR-Stadtmusik, Gespräch mit Heiner Müller-Adolphi. In:

Die "künstlerischen" Gesichtspunkte definieren sich im Beurteilungsbogen der Auswahl Sitzungen nach drei Kriterien: der Qualität der technischen Ausführung, der Originalität in Komposition und Text sowie der musikalischen Wirkung der Interpretation. Die Wahl der Juroren - Musiker wie z.B. Herbolzheimer, Schoof, Niedeggen, Kriegel und Rumpf, die als anerkannte Künstler dem Wettbewerb ein zusätzliches "Flair" verleihen sollen - betont den durch handwerkliche Fähigkeiten ausgezeichneten Macher. Diese auswärtigen Juroren stimmen zusammen mit denen beim WDR angestellten oder freien Mitarbeitern über die eingesendeten Bewerbungen ab. Müller-Adolphi betont diesen handwerklichen Aspekt besonders: "Ich finde schon, daß Kreativität sich erst dann wirklich darstellen kann, wenn ein Weg gefunden wird, diese Kreativität auch mit handwerklichen Mitteln zu artikulieren. Wir haben zumindest keine Gruppe erlebt, die trotz handwerklichen Dilettantismus künstlerische Explosionen hervorgerufen hat" 14).

Die vier einwöchigen Jurorensitzungen ergaben sich aus drei Ausschreibungen. Auf die erste Ausschreibung im März 1982 reagierte die Musikszene Nordrhein-Westfalens mit 807 Bändern, Kassetten und Schallplatten. Nach einer groben Vorsortierung (nicht zutreffende Musikgenres wurden aussortiert) blieben 500 übrig, die in zwei Jurorensitzungen (16./17. Juni und 17.-19. Dezember 1982) bewertet wurden. Die 30 Gewinner der Juni-Wertung traten auf der Hi-Fi-Video auf, die Dezember-Gewinner im Jahre 1983 in WDR-Veranstaltungen in Münster, Bochum und Duisburg. Von der zweiten Ausschreibung im Frühjahr 1984 (248 Einsendungen) wurden die Gewinnergruppen beim Rheinischen Musikfest in Duisburg (1985) vorgestellt.

Die dritte Ausschreibung erbrachte ca. 700 Einsendungen. Im Mai 1986 wurden die Produktionen von 300 Gruppen abgehört und bewertet. Das Resultat: 12 Rock-, neun Jazz- und fünf Folk-Gruppen wurden in eigenen "Stadtmusik"-Festivals im Sommer 1986 vorgestellt. Diese Festivals erfreuten sich einer breiten öffentlichen Reaktion. Die verbleibenden Einsendungen müssen bis zum Frühjahr 1987 bewertet werden, um eine sinnvolle Festivalplanung für den Sommer zu ermöglichen. So können zwischen der Produktion eines Wettbewerbsbeitrags und dem ersten Liveauftritt einer ausgewählten Formation unter dem Signum "Stadtmusik" über 18 Monate vergehen. Bei der starken Diskontinuität, die die jugendliche Musikszene auszeichnet und die auch nicht vor schon nominierten "Stadtmusik"-Gruppen haltmacht (z.B. Aeroflip, Lichtblick, Buzzer, Nonett, Transition), ist dies kein befriedigender Zustand.

Die Reaktion auf die drei Ausschreibungen in den Jahren 1982, 1984 und 1986 zeigt deutlich die Akzeptanz und Institutionalisierung der Idee "Stadtmusik". Bei der ersten Ausschreibung mußten noch rund 300 nicht zu den Kategorien Folk, Jazz, Rock gehörende Bewerbungen aussortiert werden. Die zweite Ausschreibung (248 Gruppen) machte deutlich, daß der Wettbewerb ohne die Hilfe der Print-Medien (Stadtzeitungen u.a.) nur unzureichend in die Öffent-

Fachblatt, Heft 4, Köln 1985, S. 77.

14) Fachblatt, S. 77.

lichkeit gebracht werden konnte. Die letzte Ausschreibung mit 700 Einsendungen führe ich auf die mittlerweile starke Präsenz der Sendereihe und auf das zugkräftige Etikett "Stadtmusik" zurück. Allerdings erlebte man hier in den vergangenen Jahren auch eine inflationäre Tendenz. Musiker, die einmal im "Stadtmusik"-Pool waren, benutzten wiederholt das geschützte Signum bei ihren Nachfolgeformationen.

Gerade unter rezeptionsanalytischen Aspekten bietet das Projekt "Stadtmusik" Material zur Diskussion der regionalen Musikszene. Die erste Ausschreibung - eine erste, umfassende Hinwendung zur Jugendmusikkultur in Nordrhein-Westfalen - erbrachte eine Vielfalt verschiedener Stilarten, die selbst die Juroren verblüffte. Die vorherrschende "Neue Deutsche Welle", die man speziell entdecken wollte, war nicht übermäßig vertreten bei den Einsendungen und im späteren Gewinnerpool. Der Schnitt quer durch die Musikszene Nordrhein-Westfalens offenbarte unterschiedliche Spielarten, die in ihrer Vielfalt von den zwei weiteren Wettbewerben nicht wieder erreicht wurden. Besonders der letzte Wettbewerb brachte eine deutliche Verringerung des stilistischen Potentials. Nur wenige Formationen gingen mit den standardisierten Soundklischees kreativ um oder stellten sie ganz in Frage. Der "Mainstream" speziell in der Kategorie Rock ist zweifellos größer geworden.

3. Die Sendung "Stadtmusik"

Im Vordergrund der Sendereihe "Stadtmusik" (dienstags 21.00 - 22.00 Uhr) steht die Präsentation einer Gruppe. Verschiedene Moderatoren teilen sich innerhalb eines Monats diese Präsentation, stellen Fragen zur Musik und versuchen Musik und Musiker dem Publikum näher zu bringen. Daneben gibt es Ansätze, durch übergeordnete Themen diesen Präsentationszyklus zu durchbrechen, z.B. indem man Musiker von zwei oder drei Gruppen unterschiedlicher Genres gegenüberstellt. Generell hat jedoch der berechtigte Anspruch der aktuellen Gewinner, ausführlich zur Musik, zu soziokulturellen Bezügen und zur Spielsituation befragt zu werden, eine eindeutige Priorität. Es lassen sich in Sendungen auch interessante Längsschnittstudien herausarbeiten, etwa von Gruppen, die seit sechs Jahren der "Stadtmusik" angehören und deren Musik sich in dieser Zeit entwickelt und verlagert hat. Hier findet sich für weitere hörfunkspezifische Arbeiten ein weites Feld, da die meist nicht notierte Musik in relativ guter Qualität abrufbar und damit analysierbar ist. Auch Friedrich Nowotny betonte diesen analytischen und dokumentarischen Aspekt in seiner Siegener Rede: "Der Besitz dieses unersetzlichen Programmvermögens bedingt zwangsläufig eine kultur- und medienpolitische Verpflichtung, mit diesem Erbe bewußt und verantwortungsvoll umzugehen" 15).

15) Nowotny, S. 6.

4. Die Produktionen der "Stadtmusik"

Das "Stadtmusik"-Team hat vier "feste" Produzenten, die die Gewinnergruppen bei ihrer jeweils zweitägigen Aufnahmesitzung betreuen. Dabei sind die unterschiedlichen Ausgangssituationen einer jeden "Stadtmusik"-Konstellation zu berücksichtigen. Das unterschiedliche handwerkliche Niveau verlangt von den Produzenten die Fähigkeit, sich zielsicher in den gewünschten stilistischen Bereichen zu bewegen. Die stilistischen Varianten der Bereiche Jazz, Folk und Rock erlauben keine feste Aussage über das Verhältnis von Produktionszeit und Sendezeit. So liegt eine Rockgruppe mit etwa 12 Minuten produzierter Sendezeit ebenso im Durchschnitt wie eine frei improvisierende Formation mit über 30 Minuten.

Die zweitägige Aufnahmesitzung findet meist im WDR-eigenen 24 Spur-Studio in der Kölner Annostraße statt, der regulären Spielstätte der WDR-Big Band. Bei Überkapazität weichen die Produzenten mit ihrer zu betreuenden Gruppe in Fremdstudios aus. Aber nicht nur die aktuelle Produktion der jeweiligen Gewinner in entsprechendem Zeitraum nach der Wahl zählt zu den Aufgaben des Teams. Zusätzlich werden "Stadtmusik"-Gruppen aus früheren Jahren aufgefordert, erneut, d.h. mit aktuellem Material, für "Stadtmusik" zu produzieren. In sechs Jahren sind auf diese Weise bis Ende 1986 nahezu 1000 Kompositionen eingespielt worden.

5. Die "Stadtmusik"-Festivals

Eine neu ernannte "Stadtmusik"-Gruppe wird zumeist bei einem der genrespezifischen Festivals der Öffentlichkeit vorgestellt. Nach einigen Versuchen ist die Redaktion dazu übergegangen, den speziellen Kategorien Rock, Folk und Jazz entsprechende Spielstätten anzubieten. So fanden in diesem Jahr die Jazz-Konzerte im Kölner Stadtgarten, der neuen Heimat der Jazz-Haus-Initiative, in Zusammenarbeit mit dem Fernsehen des WDR statt. Die Rock-Konzerte wurden in der Art eines Open-Air Festivals am Biggensee bei Olpe abgehalten. Die Folk-Gruppen trafen sich in der für diese Szene aktiven Stadt Witten. Diese genrespezifischen Darbietungen erhöhten eindeutig die Publikumsresonanz. Sie sind der Präsentation, wie sie 1985 auf dem "Rheinischen Musikfest" Duisburg gepflegt wurde, vorzuziehen. Die Idee des "Rheinischen Musikfestes", in einem begrenzten Zeitraum von einer Woche eine bestimmte Stadt mit einer Fülle verschiedenster Konzerte aus dem E- und U-Musikbereich "anzureichern", zwingt die Besucher zu unnötiger Auswahl, bei der meist unbekannte Gruppen von marktorientierten Formationen verdrängt werden. Die Resonanz in Olpe, Witten und Köln zeigt hingegen, daß bei geeigneten Spielstätten und entsprechender Spielsituation das Publikum diese "Nachwuchs"-Arbeit akzeptiert und die Auswahl der "Stadtmusik" goutiert. Die rund 400.000 DM, die das Projekt "Stadtmusik" den WDR pro Jahr kostet, schlägt sich in 52 Stunden Sendung, drei mehrtägigen Festivals und der musikalischen Dokumentation einiger hundert eingespielter Produktionen nieder. Dabei ist der Aufforderungscharakter, sich an der nächsten Ausschreibung zu beteiligen, nicht zu unterschätzen.

Das Projekt "Stadtmusik" steht in der Nachwuchsförderung der ARD-Anstalten nicht allein da. Nach seinem Vorbild sind weitere und ähnliche Projekte realisiert worden, doch wurden hier weder in der Qualität der Gruppen noch in der Dauer der Förderung annähernde Resultate erzielt. Zu einer Zeit, in der Einschaltquoten ein Qualitätskriterium darzustellen scheinen, gehört es zur angenehmen Pflicht einer Rundfunkanstalt wie zur kulturpolitischen "Grundversorgung einer Bevölkerung", hier produktiv zu sein und zu bleiben.

Helmut Kreuzer

BILDSCHIRMMEDIEN: ÄSTHETIK, PRAGMATIK UND GESCHICHTE

Zum Sonderforschungsbereich 240 an der Universität-Gesamthochschule Siegen

Diese Beschreibung des Sonderforschungsbereichs beruht auf dem Antragsband, der der Bewilligung durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft zugrunde lag. Sie wurde vom Sprecher des Sonderforschungsbereich, Prof. Dr. Helmut Kreuzer, auf der Basis der Präambel formuliert, die den Antragsband einleitet. An dieser Präambel haben neben dem Sprecher vor allem Helmut Schanze, Karl Prümm und Reinhold Viehoff mitgearbeitet.

Kurzbeschreibungen der Teilprojekte folgen in Heft 2/87 der MITTEILUNGEN. Die in den Texten verschiedentlich verwendete Abkürzung "SFB" (für Sonderforschungsbereich) sollte nicht zu Verwechslungen mit dem älteren, 1954 errichteten Besitzer der drei Buchstaben, dem Sender Freies Berlin, führen.

"Sonderforschungsbereiche" sind Kollektivprojekte zu einem Gegenstandsbereich von wissenschaftlicher Aktualität und gesellschaftlicher Bedeutung, dessen Erforschung nach dem Urteil der Deutschen Forschungsgemeinschaft und des Wissenschaftsrats intensiviert werden sollte. Solche Projekte werden von der DFG nach dem sogenannten 'Ortsprinzip' jeweils an einer speziellen Trägerhochschule gefördert. Die Mittel kommen aus einem für Sonderforschungsbereiche reservierten Teil des DFG-Budgets. Ihre Finanzierung geht also nicht zu Lasten anderer Projekte zum gleichen Gegenstandsbereich, die im sogenannten 'Normalverfahren' beantragt werden.

Am 23. November 1985 errichtete die DFG an der Universität-GH Siegen den Sonderforschungsbereich 240 mit der Bezeichnung "Ästhetik, Pragmatik und Geschichte der Bildschirmmedien. Schwerpunkt: Fernsehen in der Bundesrepublik Deutschland". Er hat am 1. Januar 1986 formell seine Arbeit aufgenommen. Neben Wissenschaftlern der Trägerhochschule, insbesondere aus dem Fachbereich Sprach- und Literaturwissenschaften, arbeiten darin Medienforscher der Universität Marburg und der RWTH Aachen mit, die seit langem in engerem Kontakt mit der Siegener Projektgruppe stehen.

Die bisherige Medienforschung an den Hochschulen war vorwiegend an der Wirkungsforschung sowie an technischen und institutionsbezogenen Fragen interessiert. Der neue Sonderforschungsbereich konzentriert sich demgegenüber auf zentrale Fragestellungen zur Programmgeschichte und Programmästhetik. Im Arbeitskonzept des Sonderforschungsbereichs wird der Begriff des Mediums aufgefächert in

- (1) Medium als sinnlich wahrnehmbarer Repräsentationsmodus kognitiver Inhalte, und

- (2) Medium als sozial bestimmbare und organisatorisch begrenzte Institution (Hörfunk, Fernsehen, Kino etc.)

'Medienforschung' bezeichnet im vorherrschenden Wortgebrauch oft nur die wissenschaftliche Erkundung der elektronischen Massenmedien und vor allem des Fernsehens, eine problematische Einschränkung, die sich bei einem weit gefächerten Medienbegriff keineswegs von selbst versteht. Die verengte Blickrichtung auf das Fernsehen kommt jedoch nicht von ungefähr. Sie ist das Resultat der raschen Ausbreitung dieses Mediums und seiner breiten Rückwirkung auf die politisch-soziale Realität und auf alle Sparten der Kultur. Diese dynamische Rolle des Fernsehens hat bekanntlich Kritik auf sich gezogen. Von jeher begleiteten das Fernsehen in der Bundesrepublik negative Analysen und negative Prognosen (es verändere einschneidend die Struktur der Öffentlichkeit, manipulierte die Zuschauer, mache sie apathisch und gefährde andere Medien, das Theater, das Kino, das Buch - mit diesem die alte Lesekultur; etc.). Dieses negative Image hat sicher die programmgeschichtliche und programmästhetische Forschung behindert, ebenso wie die Flüchtigkeit der Fernsehprodukte, die nicht in ähnlicher Weise verfügbar sind wie das Buch, und die besonderen Arbeitsbedingungen an den Anstalten, deren Archive das historische Material bisher nur in begrenztem Umfang gesammelt haben und überhaupt nur eingerichtet wurden, um Bedürfnisse der Sender, nicht aber der Wissenschaften zu befriedigen.

Dem SFB-Projekt liegt die These zugrunde, daß in der gegenwärtigen Situation der Universitäten und Universitäts-Fächer in der Bundesrepublik eine Erfüllung programmgeschichtlicher und programmästhetischer Forschungsdesiderate am ehesten von einer Kooperation der medienwissenschaftlich interessierten Forscher aus den Neuphilologien und benachbarten Disziplinen erwartet werden kann. Eine entsprechende Ausweitung des Wirkungsradius der beteiligten Fächer könnte den Forschungsstand in dem skizzierten Bereich verbessern, aber auch zu Veränderungen in der akademischen Lehre (nicht zuletzt in der Ausbildung von Deutschlehrern) führen und die Berufschancen von Absolventen dieser Fächer außerhalb von Schule und Hochschule verbessern.

Die Gründung des Sonderforschungsbereichs in Siegen berücksichtigt die rapide Entwicklung und die zunehmende gesellschaftliche Bedeutung von Bildschirmmedien. Eine Steigerung der Forschungsaktivitäten zu diesem Bereich erscheint gegenwärtig besonders sinnvoll, da das Medium Fernsehen bekanntlich einen tiefgreifenden Umbruchprozeß durchläuft. Das Monopol der öffentlich-rechtlichen Anstalten mit einem begrenzten Programmangebot wird abgelöst durch ein Konkurrenzsystem mit zahlreichen Privatanbietern; die "Neuen Medien" konstituieren neue Formen der Produktion, Distribution und Rezeption. Daher ist die Wahl des Forschungsobjektes "Bildschirmmedien" für einen Sonderforschungsbereich von gesellschaftlicher Dringlichkeit. Die kommenden Jahre sind für die Erforschung der Folgen dieses Umbruchs besonders ergiebig, insbesondere im Vergleich mit der Mediengeschichte der letzten drei Jahrzehnte, die daher dringlich der verstärkten Aufarbeitung bedarf.

Die Schwerpunktbildung beim "Fernsehen in der Bundesrepublik Deutschland" ist unumgänglich, will man in einem überschaubaren Zeitraum zu relativ präzisen, genügend umfassenden und möglichst auch anwendbaren Forschungsergebnissen gelangen. Komparatistische Ansätze, die Einbeziehung außerdeutscher und außereuropäischer Fernsehsysteme in Einzelprojekten wirken der Gefahr einer Reduktion der Perspektive durch die Blickbeschränkung auf die Bundesrepublik entgegen.

Während der fachliche Zugang zur Buchliteratur in beträchtlichem Maße über die Interpretation des Einzelwerks erfolgt, empfiehlt sich im Bereich der Fernsehforschung - auch angesichts des quantitativen Programmumfangs -, mit der historisch-ästhetischen Untersuchung bei den Präsentationsformen anzusetzen, diesen Ansatz historisch-systematisch zu fundieren, in übergreifende Zusammenhänge einzuordnen und mit der Untersuchung von Handlungsrollen und Handlungsmustern zu verbinden, die bei der Produktion und Distribution, bei der Rezeption und Verarbeitung von Produkten der Bildschirmmedien auftreten.

Im Vordergrund des Forschungsinteresses stehen Fragen, die die Funktionalisierung von Medien für ästhetisch-literarisches Handeln in seiner Geschichtlichkeit betreffen. Dem Sonderforschungsbereich kommt dabei zugute, daß die Literaturwissenschaft in den letzten Jahrzehnten einen Prozeß der Veränderung durchgemacht hat, der einen literaturwissenschaftlichen Zugriff auf die skizzierte Aufgabe aussichtsreich erscheinen läßt. Dieser Prozeß bewirkte eine verstärkte Zuwendung zu einer Beschreibung und Erklärung der historischen, sozialen und psychischen Kontexte, die das Produzieren und Rezipieren literarischer Texte beeinflussen (Handlungsorientierung). Er führte ferner zur verstärkten Zuwendung zur historisch-kritischen und empirischen Erforschung des medialen Modus ästhetisch-literarischer Aussagen und ihrer institutionellen medialen Bedingungen (Medienorientierung). Aus dieser Handlungs- und Medienorientierung der Sprach- und Literaturwissenschaft hat sich im letzten Jahrzehnt das Programm einer Medienforschung literaturwissenschaftlicher Provenienz entwickelt. Diese bringt aus ihrer Wissenschaftsgeschichte das Interesse an der Lösung ästhetischer und historisch-hermeneutischer Fragen mit und öffnet sich im Vollzug ihrer handlungstheoretischen Orientierung auch den analytischen, methodologischen und anwendungsbezogenen Fragen sogenannter 'empirischer' Medienwissenschaften. Diese Komplexität des wissenschaftlichen Ansatzes könnte dem Versuch zugute kommen, das Zusammenwirken historischer, struktureller und funktioneller Aspekte im literarischen Gebrauch von Medien zu erfassen und dabei die notwendige Interdisziplinarität der Forschung zu sichern.

Vor diesem Hintergrund lassen sich die Zielsetzungen des Sonderforschungsbereiches auf drei Themenfelder zuspitzen:

- (A) Theoretische und historisch-systematische Fundierung
- (B) Geschichte, Poetik und Kritik spezifischer Präsentationsformen des Fernsehens
- (C) Beschreibung, Analyse und Kritik spezifischer Handlungsmuster im produktiven und rezeptiven Gebrauch des Fernsehens.

Die bisher beantragten und bewilligten Teilprojekte, die sich im folgenden selber in knappen Projektskizzen (im vorgegebenen Rahmen von je ca. 1 Seite) vorstellen, decken die hier umrissenen Forschungsaufgaben nur teilweise ab. Daher sind weitere Projekte in der Diskussion. In den nächsten Jahren sollen notwendige Zusatz- oder Anschlußprojekte antragsreif entwickelt werden. Die DFG überprüft nach drei Jahren die geleistete Arbeit und die Frage der weiteren Notwendigkeit eines Sonderforschungsbereichs; sie modifiziert gegebenenfalls die laufenden Projekte aufgrund des Begutachtungsverfahrens und der (auch in der Kooperation mit den einzelnen Sendeanstalten) gewonnenen Erfahrungen; sie beschließt ebenso auf der Basis von entsprechenden Anträgen über Änderungen der bisherigen Projektpalette. Die laufenden Projekte sind bereits den drei genannten Themenfeldern zugeordnet, unabhängig davon, daß theoretische und praktische Verbindungen auch außerhalb des betreffenden Teilbereichs zu anderen Projekten vorliegen.

Der Projektbereich A dient der historisch-systematischen Fundierung des Sonderforschungsbereichs und befaßt sich mit historischen, strukturellen und funktionalen Aspekten von Kommunikationsformen im Bereich des Bildschirmmediums Fernsehen. Die Einzelprojekte A 1 bis A 5 sind dabei auf folgenden Ebenen miteinander verknüpft:

Auf historischer Ebene wird das gattungstheoretische Teilprojekt A 1 durch das Teilprojekt A 5, das die Vor- und Frühgeschichte des Fernsehens erforscht, in der Weise fundiert, daß Gattungsspezifika des Fernsehens historisch an solche Gattungsformen anschließbar werden, die im Bereich der Printmedien, der Kunst, des Theaters und des Kinos entwickelt wurden.

In dieser Verknüpfung stellen die fernsehbezogenen gattungstheoretischen und historischen Teilprojekte A 1 und A 5 ein Modell der Genese und Veränderung medienspezifischer Kommunikationsformen bereit.

Auf verstehentheoretischer Ebene führt das Teilprojekt A 3 Untersuchungen zur Wissensvermittlung im Fernsehen durch und führt, u.a. am Beispiel der Präsentationsform "Wissenschaftssendung", theoretische und methodologische Konzepte ein, die in Wechselwirkung mit den Teilprojekten A 1 und A 5 gattungs-, kognitions- und kommunikationstheoretisch ausgearbeitet werden.

Auf medientheoretischer Ebene ergänzen sich die Teilprojekte A 1 und A 4 durch ihre gemeinsame Orientierung auf Gattungssysteme, die im Falle des Teilprojektes A 1 auf die theoretische und empirische

rische Erforschung des Gattungssystems des Fernsehens, im Falle des Teilprojektes A 4 auf den praktischen Medienproduktverbund und auf die experimentelle Erforschung von Medien- und Gattungsinteraktionen gerichtet ist. Ein Projekt zur Geschichte der Programmstruktur ist in der Diskussion.

Der Produktionsbereich B thematisiert Präsentationsformen sowie Verarbeitungsprozesse in der Aneignung der Produkte anderer Medien durch das Fernsehen. Der Terminus Präsentationsformen wurde gewählt, da er sich auf Genres und Subgenres wie auf gattungsübergreifende ästhetische Phänomene beziehen läßt (schwarz-weiß vs Farbe, Moderation, Spannungstechniken etc.).

Die Adaption literarischer Vorlagen und Stoffe deutschen oder ausländischen Ursprungs bestimmt die Programme B 1 und B 2 unter je anderem Aspekt oder mit je anderem Gegenstandsbereich. B 1 thematisiert die Bedeutung der Literatur (im engeren Sinn) für das Fernsehen in der Bundesrepublik Deutschland und in diesem Sinne die "Fernsehgeschichte der Literatur". B 2 beabsichtigt, die Gattungsgeschichte fiktionaler Spielformen in den deutschsprachigen Ländern umfassend aufzuarbeiten. Diese erste Untergruppe bezieht sich durchweg auf fiktionale Genres und hat bereits dadurch eine gemeinsame gattungstheoretische Fragestellung (die sie mit A 1 verbindet) und einen gemeinsamen Bezug zur älteren literarischen Tradition.

Die zweite Untergruppe (B 6 - B 8) untersucht demgegenüber nicht-fiktionale Genres im Hinblick auf ihre Geschichte und die Art und Weise, wie sie inhaltlich und formal dem dreifachen Programmauftrag (Information, Bildung, Unterhaltung) gerecht zu werden versuchen. B 6 konzentriert sich auf Unterhaltungssendungen, B 8 auf die Geschichte und Typologie der Magazine.

B 5 untersucht englische und amerikanische Einflüsse auf fiktionale wie nicht-fiktionale Genres im Programm der Bundesrepublik und verzahnt sich dadurch mit beiden Untergruppen. Die Berücksichtigung beider Genregruppen erscheint unerlässlich, will man nicht den Charakter der Programmstruktur verfehlen. Die Verflechtung der Einzelprojekte mit anderen Einzelprojekten außerhalb des Projektbereichs B geht aus den Einzelbeschreibungen hervor.

Der Schwerpunkt des Projektbereichs C liegt in der systematisch geführten Analyse von Handlungsrollen beim Umgang mit Bildschirmmedien. Dabei wird bewußt der Bereich des Fernsehens im engeren Sinn überschritten: nicht nur im Hinblick auf einen "erweiterten Literaturbegriff", sondern auch in Hinsicht auf neue Formen und Möglichkeiten des "Schreibens", die durch die Medienentwicklung gegenwärtig und zukünftig sich ergeben. Bei der Planung des Projektbereichs war die Systematik der Handlungsrollen (Produktion, Vermittlung, Rezeption, Verarbeitung) leitend. Schwerpunktmäßig wenden sich die bereits laufenden Teilprojekte des Projektbereichs C der systematischen wie historischen Erforschung der Handlungsrollen "Produktion" und "Verarbeitung" zu.

Bei C 1 geht es um die Erforschung des Selbst- und Fremdverständnisses der "Urheber" von Fernsehsendungen und um die Kreativitäts- und Realisationsanteile im "Autorschafts"-Kollektiv von Fernsehproduktionen.

Für C 2 steht die Frage nach der Veränderung des Literaturbegriffs und der Autorschaft durch neue, textverarbeitende Medien im Vordergrund, damit die Verarbeitungsrolle.

Die forschungsmethodische Verbindung der Projekte C 1 und C 2 ergibt sich daraus, daß sie zunächst Produktionsanalyse betreiben. Der Rezipient kommt unter dem Aspekt des "Mit-Autors" und des "impliziten Textproduzenten" in den Blick. In beiden Projekten ist der "Autor" aber auch in einem noch unabsehbaren Maße "Textverarbeiter", was in beiden Fällen durch die Technik gefordert und, vor allem im Bereich der "Neuen Medien" und ihrer Speicher- und Verarbeitungsmöglichkeiten, von der technischen Innovation her gestützt wird. Die daraus resultierende Problematik kann als Charakteristikum des "Medienautors" gefaßt werden. Möglichkeiten, Grenzen und Folgerungen sind vielfältig wahrnehmbar, ihre Erforschung steht jedoch, auch wegen der laufenden Innovationen in diesem Bereich, als Aufgabenstellung an.

Die Teilprojekte des Projektbereichs C beabsichtigen Feldforschung. Sie sind im Unterschied zu den Teilprojekten im B-Bereich nicht auf Programmsparten des Fernsehens festgelegt, behandeln vielmehr die jeweilige Fragestellung übergreifend an verschiedenen Präsentationsformen, auch über den schon traditionellen Bereich des "Fernsehens" hinaus.

Gesamtziel der Projektplanung im C-Bereich ist ein empirisch validierter und historisch fundierter Beitrag zu der grundlegenden systematischen Fragestellung des SFB nach der "Pragmatik" der Bildschirmmedien. Die Ausweitung auf andere Handlungsrollen ist in Vorbereitung.

BIBLIOGRAPHIE

Rundfunkbezogene Hochschulschriften aus
Kommunikationswissenschaftlichen Fachinstituten

Institut für Journalistik der Universität Dortmund
Emil-Figge-Str. 50, 4600 Dortmund 50

Sommersemester 1981 - Sommersemester 1986

Diplomarbeiten

Christian Beckmann/Michael Meyer: "Dortmund heute" - ein Experiment zu den fernsehspezifischen Möglichkeiten lokaler Massenkommunikation.

Gabriele Berghaus: Gibt es eine filmische Konzeption in der aktuellen Fernsehberichterstattung? Eine Untersuchung an Beispielen von "Hier und Heute"-Sendungen.

Klaus Dieter Bochenek/Stefan Kob: Bildschirmtext als journalistisches Arbeitsfeld.

Angelika Böhrke/Regina Tanne: Hausfrauenalltag und Fernsehverhalten. Pilotstudie anhand ausgewählter Fälle.

Andreas Boller: Die Olympischen Spiele der Pantoffelhelden. Die Bindung des Fernsehzuschauers zum Medienereignis Olympische Spiele und die Auswirkungen auf sein Medien- und Alltagsverhalten.

Christiane Boysen: Zuschauerorganisationen und medienpolitische Bürgerinitiativen.

Michael Brocker: Hörerpartizipation und lokaler Hörfunk.

Kay Dethlefs: Überprüfung wichtiger journalistischer Standardregeln zur aktuellen Fernsehberichterstattung anhand der Sendereihe "Hier und Heute" (WDR).

Jürgen Döschner: Probleme der Arbeit westdeutscher Korrespondenten in der DDR.

Roland Feisel: Erhebung zum gegenwärtigen Stand von Ausbildungsumfang und Ausbildungsverhalten im journalistischen Bereich der öffentlich-rechtlichen Rundfunkanstalten der Bundesrepublik Deutschland.

Helmut Gote: Gewalt-Videos und Jugendschutz - Untersuchung aus Anlaß der Diskussion um die Novellierung des Jugendschutzgesetzes 1984.

Beate Hach/Susanne Othmer: Theorie und Praxis alternativer Medienarbeit am Beispiel Video.

Anette Heidemann: Frei zu sein bedarf es wenig ... Freie Mitarbeit beim Westdeutschen Rundfunk.

Jörg Kaminski: Nachrichten als journalistischer Produktionsprozeß im Hörfunk.

Anke Knafla/Donata Riedel: Ü-Wagen - Vier Mitmachsendungen bei Radio Dortmund zu Themen der Kommunalpolitik/Stadtentwicklung. Ein journalistisches Experiment.

Anett Krämer: Dokumentarfilm als journalistische Vermittlungsform.

Günter Krause: Strukturen und Funktionen des Fernsehens in der Dritten Welt.

Joachim Lachmuth/Andreas Rehnolt/Willi Steinhagen: Testfall Dortmund - Konzept lokaler Rundfunkprogramme im Kabelpilotprojekt Dortmund.

Edgar Lück: "Blickfeld" - Ein Beispiel für eine Kirchenredaktion im Fernsehen.

Jürgen Martschin: Personifizierungstechniken bei Fernsehspots und ihr Verhältnis zur Informationsfunktion der Werbung.

Martina Menneken: Video und Jugendschutz - Probleme, Möglichkeiten und Grenzen gesetzlicher Regelungen.

Mahmoud Omidijan: Einführung, Organisationsstruktur und Funktion des Fernsehens im Iran bis 1979.

Eckhard Pletz: Hörfunkregionalisierung im WDR am Beispiel des südwestfälischen Raums.

Karin Pörschke: Kunst oder Journalismus? Die Funktion des Fernsehspiels.

Joachim Pott: Die Verdinglichung von Phantasie in Produkten der Massenmedien (unter spezieller Berücksichtigung audio-visueller Unterhaltungsmedien).

Horst Röper: Elektronische Berichterstattung. Die Auswirkungen der neuen Technik auf das Programm.

Reinhild Rumphorst: Naturwissenschaftliche Berichterstattung im Fernsehen.

Jürgen Schäfer: Werbung im Fernsehprogramm privater Veranstalter: Versuch einer Problematisierung anhand einer Stichprobenuntersuchung.

Jürgen Schäfer: Zur Realisierung von Satellitenrundfunk in der BRD.

Beate Schmies: WDR-Regionalisierung in Südwestfalen.

Eva Schüler: Die Rolle des Fernsehens im Alltag von Kindern, unter besonderer Berücksichtigung von Vorschulkindern.

Berthold Stellbrink: Darstellung und Analyse von Gewalt in kommerziellen Videos.

Christian Strasen: Fernsehsport und Sportrealität in der Bundesrepublik Deutschland.

Susanne Sturm: Der Kirchenfunk von 1948 bis zur Redaktion "Religion und Gesellschaft" (WDR) heute.

Thomas Vogel: Probleme und Streitpunkte der Mediensprache, vornehmlich in Presse und Hörfunk (Normen-Moral-Verständlichkeit-Redundanz).

Horst Werra: Commercial television in den USA.

Reiner Wesp: Vergleich der Hörfunknachrichten in der Bundesrepublik Deutschland und der Deutschen Demokratischen Republik.

Zeitschriftenlese 41 (1.9. - 30.11.1986 und Nachträge)

- Armbruster, Claudius. Endloses, alltägliches Erzählen in der brasilianischen Telenovela, in: Rundfunk und Fernsehen. Jg. 34.1986. Nr. 3. S. 331-350.
- Ashbridge, Noel. Television - 1936. The present situation in various countries, in: Fernseh-Informationen. Jg. 37.1986. Nr. 11. S. 333-338.
- Biener, Hansjörg. Radio HCJB. "Die Stimme der Anden." Pioniersender in vielen Bereichen, in: Kurier. Jg. 20.1986. Nr. 17/18. S. 8-14.
Radio HCJB (Quito, Ecuador) ist der älteste noch bestehende Missionssender der Welt (gegr. 1931).
- Boyd, Douglas A. Pirate radio in Britain: a programming alternative, in: Journal of communication. Vol. 36. 1986. Nr. 2. S. 83-94.
- Brunnen, Andrea. Wolfgang Lehr verläßt den Rundfunk, in: Fernseh-Informationen. Jg. 37.1986. Nr. 6. S. 159-160.

- Chronik des Rundfunks der DDR 1984. (Vom) Lektorat Rundfunkgeschichte (des Staatlichen Komitees für Rundfunk beim Ministerrat der DDR), in: Beiträge zur Geschichte des Rundfunks. Jg. 19.1985. H. 2. S. 64-89.
- Cruz, Darmelo de la. Radio Illimani - Der offizielle Regierungs-sender Boliviens, in: Kurier. Jg. 20.1986. Nr. 20. S. 8-9.
- Espana, Rafael de. Images of the Spanish Civil War in Spanish feature films, 1939-1985, in: Historical Journal of film, radio & television. Vol. 6.1986. Nr. 2. S. 223-236.
- Flamm, Leo. Die regionalen "Fenster" des WDR. T. 1-3, in: Fernseh-Informationen. Jg. 37.1986. Nr. 1. S. 7-9, Nr. 2. S. 41-43, Nr. 3. S. 75-78.
- Grefe, Christiane. Dokumentarfilm in Not. Verschwindet ein Genre aus dem Programm? in: W & M. Weiterbildung und Medien. 1986. Nr. 5. S. 15-36.
- Hickethier, Knut. Schwierigkeiten beim Umgang mit der Wirklichkeit. Fernsehspiel und Kinospießelfilm der sechziger und siebziger Jahre, in: Tendenzen der deutschen Gegenwartsliteratur. 2. neuverf. Aufl. Stuttgart 1984. S. 382-445.
- Hickthier, Knut. Die umkämpfte Normalität. Kriminalkommissare in deutschen Fernsehserien und ihre Darsteller, in: Der neue deutsche Kriminalroman. Rehburg-Loccum 1985. S. 189-206.
- Hickethier, Knut. Von der Notwendigkeit einer Film- und Fernseh-wissenschaft, in: Medien und Erziehung. Jg. 30.1986. H. 4. S. 229-232.
- Höhn, Erich. Aus 40 Jahren Rundfunk-Arbeit am Sender Weimar, in: Beiträge zur Geschichte des Rundfunks. Jg. 19.1985. II. 4. S. 74-87.
- Hohlweg, Rudolf. 40 Jahre Sinfonieorchester des SWF, in: SWF-Journal. 1986. Nr. 9. S. 12-17.
- Hubert, Heinz Josef. Vor 40 Jahren trampften die Reporter. Die Wiege der WDR-Radio-Sendung "Sport und Musik" stand 1946 im Dunkeln, in: WDR-print. Nr. 125. 1986. S. 5.
- Hymmen, Friedrich Wilhelm. Ein Unikat. Zum 80. Geburtstag von Karl Holzamer, in: Kirche und Rundfunk. 1986. Nr. 81. S. 9.
- Jackstel, Karlheinz. Schon über 900 mal bei Radio DDR: "Die Pädagogische Sprechstunde", in: Beiträge zur Geschichte des Rundfunks. Jg. 19.1985. H. 2. S. 22-43.
- Kamps, Johann M. Aspekte des Hörspiels, in: Tendenzen der deutschen Gegenwartsliteratur. 2. neuverf. Aufl. Stuttgart 1984. S. 350-381.

- Karl Holzamer erhält den SDR-Mediapreis. (3 Beiträge), in: Fernseh-Informationen. Jg. 37.1986. Nr. 19. S. 567-569.
- Karst, Karl H. Zum Tode des Schriftstellers und Intendanten Ernst Schnabel, in: Fernseh-Informationen. Jg. 37.1986. Nr. 3. S. 79-80.
- Kiefer, Marie-Luise. Meinungsträger für den öffentlich-rechtlichen Rundfunk. Media Perspektiven - eine Zeitschrift der ARD, in: ARD Jahrbuch. Jg. 18.1986. S. 85-92.
- Krämer, Heinz. Deutsche Töne aus Taiwan. Voice of Free China, in: Kurier. Jg. 20.1986. Nr. 21. S. 7-8.
- Lodeesen, Jon. Radio Liberty (Munich): foundations for a history, in: Historical journal of film, radio & television. Vol. 6.1986. Nr. 2. S. 197-210.
- Lützen, Wolf Dieter. Der Krimi ist kein deutsches Genre. Momente und Stationen zur Genregeschichte der Krimiunterhaltung, in: Der neue deutsche Kriminalroman. Rehburg-Loccum 1985. S. 162-181.
- Massenmedien in Indien. 7 Beiträge, in: Gazette. Vol. 38.1986. S. 5-113.
- Mehle, Kerstin. "Dominciamo con le notizie dell' interno. Seit 25 Jahren steht im Kölner WDR ein Brückenkopf zur italienischen Heimat", in: WDR print. Nr. 127. 1986. S. 3.
- Merkert, Rainald. Medientransparenz als Bildungsaufgabe, in: Communicatio socialis. Jg. 19.1986. Nr. 3. S. 232-238.
- Meyer-Stamer, Jörg. An der Schwelle zur Medienmacht: Fernsehen in Mexiko und Brasilien, in: Media Perspektiven. 1986. H. 10. S. 673-680.
- Mody, Bella. The receiver as sender: formative evaluation in Jamaican radio, in: Gazette. Vol. 38. 1986. S. 148-160.
- Mosgraber, Karl-Heinz. Zur Geschichte des Senders Potsdam 1946-1952, in: Beiträge zur Geschichte des Rundfunks. Jg. 19.1985. H. 4. S. 5-56.
- Müntefering, Gert K. "... dazu sind auch die Erwachsenen herzlich eingeladen." Ausblick und Nachschau für eine große Programmsparte: das Kinderfernsehen, in: ARD Jahrbuch. Jg. 18.1986. S. 27-54.
- Pischner, Hans. Unvergeßliche Jahre meiner Musikarbeit im Funk (DDR), in: Beiträge zur Geschichte des Rundfunks. Jg. 19.1985. H. 2. S. 44-53.

- Preiß, Werner. Das Haus in der Carmen-Sylva-Straße. Erinnerungen an die erste Rundfunkschule (SBZ, 1946), in: Beiträge zur Geschichte des Rundfunks. Jg. 19.1985. H. 4. S. 57-73.
- Ravenstein, Marianne. Wegbereiter für den Privatrundfunk. Die Entstehung und Entwicklung des Kabelpilotprojekts Ludwigshafen/-Vorderpfalz. T. 1-3, in: Fernseh-Informationen. Jg. 37.1986. Nr. 17. S. 503-506, Nr. 18. S. 536-538, Nr. 18. S. 575-576.
- Rödel, Wolfgang. Erinnerungen an Weimarer Mikrofonarbeit (Landessender Weimar nach 1945), in: Beiträge zur Geschichte des Rundfunks. Jg. 19.1985. H. 4. S. 88-98.
- Roscher, Achim. Geschichten fürs Radio. Gespräch mit Gerhard Rentzsch, in: Neue deutsche Literatur. Jg. 34.1986. H. 9. S. 21-32.
- Roth, Wilhelm. Im Vorzimmer des Fernsehens. 20 Jahre Deutsche Film- und Fernsehakademie Berlin, in: Kirche und Rundfunk. 1986. Nr. 79. S. 7-9.
- Roth, Wilhelm. Zukunft in der Nische. Ein Film und eine Diskussion über die "Dritten", in: Kirche und Rundfunk. 1986. Nr. 90. S. 6-8.
- Rowland, Willard D. Continuing crisis in Public Broadcasting: a history of disenfranchisement, in: Journal of broadcasting & electronic media. Vol. 30. 1986. Nr. 3. S. 251-274.
- Sass, Heinz-Günter, Andrea Brunnen. Ein Pionier der Fernsehproduktion geht in Pension: Helmuth Haselmayer, in: Fernseh-Informationen. Jg. 37.1986. Nr. 6. S. 167-168.
- Scheel, Klaus. Die "Deutsche Welle". Der Entwicklungsweg einer Propagandawaffe, in: Beiträge zur Geschichte des Rundfunks. Jg. 19.1985. H. 4. S. 99-108.
- Schenke, Heribert. Die Ratgebersendungen im Programm von Radio DDR, in: Rundfunk und Fernsehen, Prag. Jg. 36.1986. Nr. 4. S. 23-26.
- Schmidt, Helmut. Aus der Geschichte eines kleinen DDR-Strahlers: Reichenbach, in: Beiträge zur Geschichte des Rundfunks. Jg. 19.1985. H. 2. S. 54-63.
- Steinmetz, Rüdiger. Das dünne Kabel-Ende. Eine Bilanz des vorzeitig beendeten Münchner Kabel-Pilotprojektes. T. 1-3, in: Fernseh-Informationen. Jg. 37.1986. Nr. 2. S. 37-40, Nr. 3. S. 70-74, Nr. 4. S. 101-104.
- Stevenson, Robert L. Radio and television growth in the Third World, 1960-1985, in: Gazette. Vol. 38. 1986. S. 115-125.

- Stöver, Hans Dieter. Walter Lessing. Ein Programmacher des SWF. Porträt, in: SWF-Journal. 1986. Nr. 11. S. 4-5.
- Svetecká, Renata. Grosse Persönlichkeiten grosser Fernsehserien, in: Rundfunk und Fernsehen, Prag. Jr. 36.1986. Nr. 4. S. 27-29.
- Trier, Ilse. Elisabeth Schwarz verläßt den SDR, in: Fernseh-Informationen. Jg. 36.1985. Nr. 23/24. S. 673.
- Uotila, Timo. Das 60. Jubiläum von Yleisradio, in: Rundfunk und Fernsehen, Prag. Jg. 36.1986. Nr. 4. S. 6-8.
- 40 Jahre Befreiung vom Faschismus - Rundfunk für Frieden und Sozialismus. (7 Beiträge), über 40 Jahre Rundfunk in der DDR, in: Beiträge zur Geschichte des Rundfunks. Jg. 19.1985. H. 2. S. 5-21.
- Wagenführ, Kurt. 50 Jahre Fernsehprogrammdienst. T. 15-38, in: Fernseh-Informationen. Jg. 36.1985. Nr. 20-37.1986. Nr. 20.
- Wagenführ, Kurt. Hans-Waldemar Bublitz gestorben, in: Fernseh-Informationen. Jg. 37.1986. Nr. 11. S. 313.
- Waseeq, Sayed Yakoub. Rundfunk und Fernsehen der Demokratischen Republik Afghanistan heute, in: Rundfunk und Fernsehen, Prag. Jg. 36.1986. Nr. 4. S. 19-22.
- Weber, Elisabeth. Zum Kriminalhörspiel in der Bundesrepublik Deutschland, in: Der neue deutsche Kriminalroman. Rehburg-Loccum 1985. S. 182-188.
- Wir gratulieren Genossen Alfred Duchrow (Lektorat Rundfunkgeschichte im Staatlichen Komitee für Rundfunk beim Ministerrat der DDR), in: Beiträge zur Geschichte des Rundfunks. Jg. 19.1985. H. 4. S. 110-113.

Rudolf Lang

BESPRECHUNGEN

Wolf Bierbach, Rundfunk zwischen Kommerz und Politik. Der Westdeutsche Rundfunk in der Weimarer Zeit, Verlag Peter Lang, Frankfurt am Main/Bern/New York (Europäische Hochschulschriften Reihe XL, Bd. 7). Bd. 1: Darstellungsteil. Bd. 2: Anmerkungen, zus. 595 Seiten

Zwei Zitate seien vorweggestellt; das eine stammt aus der Arbeit Bierbachs, das andere aus einem Text der Deutschen Presse-Agentur (dpa). Bierbach berichtet: "Im münsterländischen Kreis Steinfurt ist ein erster Schritt zum Lokalfunk getan worden. Vertreter der Wirtschaft, des Handwerks, der ansässigen Verlagshäuser, der Verbände und Kirchen haben den Verein '1. Lokalfunk des Kreises Steinfurt' gegründet und beim Amtsgericht Steinfurt ins Vereinsregister eintragen lassen. Wie Vereins-Geschäftsführer Dr. Heinz-Gert Schlenkermann ... mitteilte, will der Verein lokalen Rundfunk ... im Kreisgebiet ideell und finanziell fördern." In einem Beitrag von dpa finden wir folgende Darstellung: "Mit Rücksicht auf das hervorragende öffentliche, insbesondere auch wirtschaftliche Interesse, welches der Rundfunk hat, ist angenommen worden, daß die Handelskammer Münster und die benachbarten Handelskammern die 500 Mark Aktien übernehmen, damit private Interessen von der Einwirkung auf die Geschäftsführung und Verwaltung der Funkstunde möglichst ausgeschaltet werden. Es soll den Handelskammern allerdings überlassen bleiben, ihre Aktien weiter zu veräußern, jedoch nur an Personen, die die nötige Gewähr gegen eine ungünstige, dem öffentlichen Interesse nicht entsprechende Beeinflussung der Gesellschaft durch ihren Aktienbesitz bieten."

Der Rezensent bekennt sich an dieser Stelle der vorsätzlichen Vertauschung zweier Zitate. Natürlich ist das erste Zitat eine dpa-Meldung aus dem Februar 1987, während Zitat Nummer 2 aus der Arbeit von Bierbach stammt, der sie den Gründungsakten der Westdeutschen Funkstunde AG (WEFAG) 1923/24 entnommen hat. Kaum etwas kann besser den Titel der Arbeit "Rundfunk zwischen Kommerz und Politik" belegen und leichter kann man kaum bestätigen, daß sich zwischen der heute aktuellen Neuordnung des Rundfunksystems und der Entstehung des Rundfunks Parallelen ergeben. Heute wie damals sind ganz unterschiedlich gerichtete Kräfte am Werk. Sie werden gespeist von politisch-idealistischen Energien wie von handfest-wirtschaftlichen Antrieben. Ob aus der Geschichte, konkret der Rundfunkgeschichte aktuelle Nutzenwendungen zu ziehen sind, mag umstritten bleiben. Bierbachs Verdienst ist es, mit der vorliegenden, über 400-seitigen, engzeilig beschriebenen Arbeit, der der Verlag Peter Lang, in dessen Reihe "Europäische Hochschulschriften" die Münsteraner Dissertation erschienen ist, einen zweiten, 170 Seiten umfassenden Anhangband mit 1.400 Anmerkungen beigegeben hat - mit einem voluminösen Werk also eine detailgenaue Rekonstruktion der Entstehung des "Rundfunks im Westen Deutschlands" erstellt zu haben. Der verwendete Untertitel ("Der Westdeutsche

Rundfunk in der Weimarer Zeit") suggeriert allerdings eine Kontinuität zwischen den Anfängen und der heutigen öffentlich-rechtlichen Anstalt gleichen Namens, die so nicht vorhanden ist.

Bierbach bettet seine Untersuchung in die politische Geschichte der Weimarer Republik ein und wählt als für die rundfunkgeschichtliche Entwicklung relevante Faktoren die alliierte Besatzung nach dem Ersten Weltkrieg und die Ereignisse 1932/1933 als Eckpunkte. Die Maßnahmen der Alliierten werden als "alliierte Rundfunkpolitik" bezeichnet, wiewohl es - so Bierbachs Befund -, anders als nach dem Zweiten Weltkrieg, keine ausgereiften "medienpolitischen" Pläne gab. Insbesondere auf französischer Seite bestand nach 1918 ein ausgeprägtes Sicherheitsbedürfnis, und es gab Bestrebungen, zu einem Pufferstaat zwischen Frankreich und Deutschland zu gelangen. Für die Franzosen war das der Versuch, durch das besetzte linksrheinische Gebiet Frankreich vom unruhigen unbesetzten Deutschland zu "separieren". Eine freie Presse im besetzten Gebiet oder ein zugelassener Rundfunk hätten dem widersprochen, ja sind mit der Natur eines Besatzungsregimes naturgemäß überhaupt nicht vereinbar. Bierbach geht mit seinen Forschungen aber über die bisherige lapidare Erkenntnis hinaus, daß die WEFAG der Rheinland- und Ruhrgebiets-Besetzung wegen in Münster entstehen mußte, indem er Belege für Gründungsversuche etwa in Köln anführt. So ist offenbar das Reichsministerium für die besetzten Gebiete schon früh an die Besatzungsbehörden herangetreten, um in Köln eine Sendezentrale unter der Kontrolle der Besatzungsmacht zu errichten, wobei sich die Zensur auch auf die Zahl der Rundfunkgeräte erstrecken sollte. Ein weiterer Beleg für die Reaktion der Deutschen auf das alliierte Funkverbot ist der Senderbau in Elberfeld und in Dortmund nahe der Demarkationslinie des 1923 zusätzlich besetzten Ruhrgebiets. Eine Freigabe des Äthers hätte den Rundfunkempfang sowohl im besetzten wie im unbesetzten Teil Deutschlands ermöglicht. Darüber wölbt sich auf deutscher Seite aber auch noch die Unsicherheit, was mit einem "Instrument Rundfunk" überhaupt anzufangen, wie es zu organisieren und zu kontrollieren wäre.

Der zweite historische Eckpunkt für die Bierbachsche Darstellung der westdeutschen Rundfunkgeschichte ist das Jahr 1932, das parallel zum Papenschen, als "Preußenschlag" bezeichneten Staatstreich und der Einsetzung eines Staatskommissars für die preußische Regierung eine sogenannte "Rundfunkreform" mit stark zentralistischen Tendenzen und ebenfalls der Einsetzung eines Staatskommissars für die WERAG, die Westdeutsche Rundfunk Aktiengesellschaft, brachte. Der Name des WERAG-Staatskommissars: Franz Thedieck, nachmalig Staatssekretär im Bonner Gesamtdeutschen Ministerium und dann Intendant des Deutschlandfunks. An dieser Stelle sei angemerkt, daß Bierbach häufig biografische Notizen einfügt zu Personen, bei deren Namensnennung der Leser innehält und fragt: "Ist das nicht ...?" Sie lassen einen das aus früheren Arbeiten Bierbachs bekannte und geschätzte - hier fehlende - biografische Personenregister zwar vermissen, aber auch entbehrlich erscheinen.

In diesem Rahmen nun entwickelt Bierbach die Geschichte der WEFAG/WERAG. Die Standortentscheidung für Münster als Sitz einer Sendegesellschaft und als Standort eines Senders wird als potentiell ungünstig beschrieben: "Die 'Väter' des Rundfunks gingen schlicht von der Überlegung aus, Sender und Programmgesellschaften dort anzusiedeln, wo eine zahlenmäßig große Einwohnerschaft Aussicht auf raschen und ökonomischen Erfolg bot. Außerdem war entscheidend, ob potente Finanziere gewonnen werden konnten." Zu seinem leicht negativen Urteil über den Standort Münster kommt Bierbach, nachdem er die technischen, kulturellen und finanziellen Faktoren der Gesellschaftsgründung gewogen hat. Dieses Beispiel zeigt das methodische Vorgehen des Autors: die Rundfunkentwicklung im Westen wird nicht einseitig politisch oder ökonomisch, sondern in ihren vielfältigen Erscheinungsformen verknüpft betrachtet. Das erfordert Zeit und Raum in der Darstellung und es bedurfte breiter Quellenforschung. Das Quellen- und Literatur-Verzeichnis im Anhang umfaßt mehr als 20 Seiten und weist aus, daß Bierbach bei seinen Recherchen über die gängigen Materialien hinaus so scheinbar abgelegene Orte wie z.B. das Archiv der rheinischen Kirchenkanzlei Düsseldorf oder die Zeitung "Tremonia" in Dortmund aufgesucht hat.

Nach der Gründung der WEFAG am 15. September 1924 durch die eingangs erwähnten Wirtschaftskreise und auf Betreiben der Reichspost begann am 10. Oktober 1924 von Münster aus der Programmbetrieb. Die WEFAG lag damit fast exakt ein Jahr später als der Rundfunkbeginn in Berlin; sie war die letzte Neugründung der neun regionalen Rundfunkgesellschaften im Deutschen Reich. Schon vor Beginn des Sendebetriebs in Münster hatte sich zwischen den Rheinmetropolen Düsseldorf und Köln eine Konkurrenz um den Rundfunk für die Zeit nach der Besatzungszeit entwickelt. Als Provisorien entstanden im Übergang Sender und Sprechstellen in Dortmund-Dorstfeld und in Elberfeld. In Dortmund begannen die Sendungen mit regelmäßigem Programm am 6. September 1924, in Elberfeld am 19. August 1924. Mit dem Ende der Besetzung sollten auch die Provisorien in Dortmund und Elberfeld enden. Es war die einsame Entscheidung des Reichspostministeriums, den Sitz der WEFAG am 1. November 1926 von Münster nach Köln zu verlegen. Seit dem Winter 1925 waren dafür die Vorbereitungen in der Kölner Dagobertstraße getroffen worden. Mit dem Umzug an den Rhein entstand die Westdeutsche Rundfunk AG (WERAG), und Ernst Hardt wurde erster Intendant in Köln. Bierbach beschreibt minutiös, wie ein Mann bei der Entscheidung für Köln die Fäden zog, der später noch einmal als "Medienpolitiker" in Erscheinung treten sollte - der damalige Kölner Oberbürgermeister Konrad Adenauer. In weiteren Kapiteln widmet sich die Arbeit der inneren Entwicklung der Gesellschaft (vor allem der wirtschaftlich-organisatorischen), Kooperationsplänen für die WERAG mit anderen Sendegesellschaften im Reich und dem Verhältnis der WERAG zu Parteien und gesellschaftlichen Gruppen. Ansatzweise gibt es sogar eine Auseinandersetzung mit dem WERAG-Programm anhand von Zensurfällen. Auf eine Programmanalyse mußte Bierbach aber aufgrund der unzureichenden Quellenlage und angesichts des, schon beim vorliegenden organisationsgeschichtlichen Ansatz "abendfüllenden Programms", verzichten. Trotzdem fehlen Daten zur Biografie

von WERAG-Redakteuren ebenso wenig wie Aussagen zu ihrer Arbeit. Die einzelnen Kapitel sind an ihrem Ende mit "Befunden" versehen, die mehr sind als bloße "abstracts".

Mit der Geschichte von WEFAG und WERAG liegt nun eine weitere Untersuchung über die Bedingungen vor, unter denen der Rundfunk in der Weimarer Republik entstand. Angesichts der materialreichen Untersuchung den ungemeinen Aufwand und Fleiß des Autors zu rühmen, erscheint mir nicht ausreichend. Hier hat jemand nicht nur Mengen ungeordneten historischen Gerölls bewegt, sondern ein Gebirge durchstoßen, und es kam darauf an, den dabei entstehenden Tunnel passierbar zu machen. Bierbach ist dies durch das Einziehen vielfältiger "Streben" gelungen. Seine Arbeit steht in bester Tradition mit der ersten umfassenden Untersuchung über die Entstehung des Rundfunks in Deutschland und setzt neue Maßstäbe.

Rainer Krawitz

Chronik des Rundfunks der DDR von 1962 bis 1966

(= Beiträge zur Geschichte des Rundfunks, 20. Jg. (1986, Nr. 1). Bearb. vom Lektorat für Rundfunkgeschichte, hg. vom Staatlichen Komitee für Rundfunk beim Ministerrat der DDR, Berlin (Ost) 1986, 115 Seiten

Seit 1967 veröffentlichen die Ost-Berliner 'Beiträge zur Geschichte des Rundfunks' in regelmäßigen Abständen Chroniken des deutschen "Rundfunks" (bis 1945), des "Deutschen Demokratischen Rundfunks" (1945 bis 1949) sowie des "Rundfunks der DDR" (seit 1950). Die jetzt mit Redaktionsschluß 10. April 1986 abgeschlossene Übersicht füllt die Lücke für die Jahre 1962 bis 1966. Wenn demnächst die gegenwärtig noch in Arbeit befindlichen Chroniken für das Jahrzehnt von 1967 bis 1976 publiziert sein werden, liegt eine Datensammlung über mehr als 60 Jahre deutscher und DDR-Rundfunkgeschichte vor.

Wie bisher praktiziert, beschränkt sich die Nennung der Daten ausschließlich auf den Hörfunk. Für die Fernsehhistoriographie ist in der DDR das Lektorat für Fernsehgeschichte des Staatlichen Komitees für Fernsehen beim Ministerrat der DDR zuständig (vgl. MITTEILUNGEN StRuG 11. Jg. 1985, Nr. 4, S. 300 ff.). Aufgelistet sind Ereignisse und Sachverhalte jeweils unter einem bestimmten Datum, allerdings mit unterschiedlicher Ausführlichkeit. Auf Erläuterungen oder Bewertungen wird in der Regel verzichtet. Das Schwergewicht der annähernd 600 Eintragungen liegt bei Daten zum Wort-, vor allem zum Musikprogramm, wobei Einzelsendungen, Programmreihen und Sonderveranstaltungen, Hörspiel-, Musik- oder speziell Opernpremierer, Jubiläen oder Auszeichnungen sowie verschiedene biographische Hinweise Erwähnung finden. Wesentlich geringer ist die Anzahl der Notate zur internationalen Kooperation des DDR-Rundfunks, zu seiner (binnen-)organisatorischen und technischen Entwicklung (Einrichtung neuer Redaktionen und Programme,

Beginn der Stereophonie-Versuche, Anschaffung oder Umrüstung von Ü-Wagen), zu rundfunkwirtschaftlichen oder empfangstechnischen Fortschritten.

Die Lektüre der auf mehr als 100 Seiten ausgebreiteten Daten vermittelt den Eindruck, daß den Bearbeitern die Auswahl nicht leicht von der Hand gegangen ist. Der nur wenige Monate nach dem Berliner Mauerbau beginnende Berichtszeitraum der Chroniken von 1962 bis 1966 markiert eine für die DDR nicht einfache innenpolitische Phase. Sie war gekennzeichnet durch eine nach innen gerichtete ideologische Verhärtung und durch den Versuch der hermetischen Abschottung gegen die Bundesrepublik bei gleichzeitigen Aktivitäten auf dem internationalen Parkett vornehmlich des sozialistischen Auslandes. Diesen Prozeß spiegeln auch die rundfunkgeschichtlichen Daten wider, jedenfalls soweit sie im Netz der Chronisten des Ost-Berliner Lektorats für Rundfunkgeschichte hängengeblieben sind. Das Bemühen um internationale Kontakte und Kooperationen wird deutlich an Hinweisen auf Abkommen mit jungen sozialistischen Staaten Afrikas, mit Kuba, mit einer Reihe von osteuropäischen Rundfunkeinrichtungen, an Daten über den Programmaustausch, über gegenseitige Visiten von Rundfunkfunktionären und -künstlern. Bisweilen müssen auch belanglose Eintragungen zum Beweis der frühen Internationalität des DDR-Rundfunks herhalten, wie etwa der Besuch von drei ungarischen Redakteuren im Ostberliner Rundfunkhaus (S. 75). Nicht minder kennzeichnend für den erfaßten Zeitabschnitt war den Bearbeitern der Chronik offensichtlich die Dialektik in den deutsch-deutschen Beziehungen. Einerseits wird penibel auf Programme von oder mit "fortschrittlichen" bundesdeutschen Schriftstellern (u.a.: Max von der Grün oder Martin Walser) hingewiesen, andererseits gerinnen im Zeichen des 'Kalten Krieges' Daten wie: "In der Programmillustrierten 'FF' erscheint eine Bild-Text-Dokumentation über die Hetz- und Spionagesender RIAS und SFB" (S. 15) oder: "Das erste Solidaritätskonzert des Deutschlandsenders in diesem Winter 1963/64 wird zugunsten der Opfer des Bonner NATO-Regimes veranstaltet" (S. 38) zu rundfunkhistorischem Stellenwert.

Sieht man einmal ab von der Dynamik jeglicher Programmarbeit, so scheint im DDR-Rundfunk der Jahre 1962 bis 1966 wenig Bemerkenswertes geschehen zu sein, was auch damit zusammenhängen mag, daß Daten über Programmstruktur- und binnenorganisatorische Veränderungen, über Personalentwicklung oder Finanzen seit jeher sakrosankte Tabus im anderen Deutschland sind. Die am Schluß jeder Jahreschronik angeführten "Zahlen der registrierten Rundfunkhörer" jedenfalls verdeutlichen Stagnation: 1962: 5.670 Mio.; 1963: 5.739 Mio.; 1964: 5.759 Mio.; 1965: 5.743 Mio.; 1966: 5.820 Mio. In dieses Bild paßt auch die Eintragung unter dem 11./12. Dezember 1964. Dort heißt es: "Auf der Journalistenkonferenz des ZK der SED spricht Prof. Albert Norden insbesondere zur Arbeit der Journalisten in den Massenmedien Presse, Rundfunk und Fernsehen. Die Forderung 'unterhaltend bilden und bildend unterhalten' sei noch nicht erfüllt..." Prof. Norden verlangt wirksamere Förderung einer "unterhaltenden heiteren Muse, die unserer Würde entspricht", und fordert entschiedenes Auftreten "gegen die widerwärtige Nachäfferrei des würdelosen seichten kapitalistischen Vergnügungsrummels"

(S. 59). Nach fünfzehnjährigem Bestehen hatte der DDR-Rundfunk also noch nicht das Niveau der ideologischen Vorgaben des ZK der SED erreicht und erst recht nicht die nächst höhere Stufe der Erkenntnis, welche den heutigen DDR-Rundfunkleuten Adaption oder Übernahme kapitalistischer Programmformen und -inhalte (etwa Pop-Musik, Spielfilme) als mit der Würde des real existierenden deutschen Sozialismus durchaus vereinbar erscheinen läßt.

Der bundesdeutsche Leser hat also mit der vorliegenden Datensammlung seine spezifischen Schwierigkeiten. Manches erscheint plausibel (programmhistorische Eckdaten), vieles wird man, wie übrigens in den zuvor publizierten Chroniken auch, schlicht vermissen. Als Ergänzung empfiehlt sich daher die synchrone Lektüre der Chroniken in der Hamburger Zeitschrift 'Rundfunk und Fernsehen', die - vierteljährlich publiziert - jeweils einen Abschnitt über den DDR-Rundfunk führen. Verschiedene Daten der vorliegenden Chronik erscheinen zudem als willkürlich ausgewählt, wie etwa der Vermerk auf S. 34: "Die (Zeitschrift) 'FF' Funk und Fernsehen bringt eine Bild-Text-Reportage aus Alma-Ata, der Hauptstadt der Kasachischen Sozialistischen Sowjetrepublik - vom Besuch beim dortigen Rundfunk, der seine Nachrichten und Programme in fünf Sprachen sendet." Andere Daten endlich sind zu knapp oder widersprüchlich, so daß sie eher Verwirrung stiften anstatt exakte Informationen zu liefern. Über vereinzelte Hörerbefragungen wird grundsätzlich nur angegeben, daß sie durchgeführt wurden, nicht aber, welche Ergebnisse sie hervorbrachten. Zur Regionalisierung, einer nicht unerheblichen Entwicklung im DDR-Rundfunkprogramm dieser Jahre, erfährt der Leser unter dem 28. Juni 1964: "Ab jetzt werden täglich von 6 bis 10 Uhr (auch s o n n t a g s) eigenständige Regionalprogramme von RADIO DDR ausgestrahlt. Die wesentliche Programmweiterung dient der besseren Information über das bezirkliche und lokale Geschehen." Mit diesem knappen Hinweis - Programmtitel und -kennzeichnung werden nicht genannt -, muß man sich begnügen, bis unter "Anfang August" 1964 zu erfahren ist: "Seit Jahresmitte bestehen neue erweiterte und verbesserte vierstündige RADIO DDR-Regionalprogramme der Sender Leipzig, Dresden, Weimar, Schwerin (z.T. mit Studio Neubrandenburg) sowie Rostock und Cottbus. Die Umstellung auf diese w e r k t ä g l i c h e n Regional-'Blöcke' (morgens von 6 bis 10 Uhr) findet die Zustimmung der Hörer: Viel mehr regionale Information, Kontakte, erfüllte Wünsche, operative Wechselwirkung. Ein Beweis: Viel mehr Hörerpost."

Derartige Schwächen der vorliegenden Chroniken, die in ihren nicht nachvollziehbaren Auswahlkriterien und der bisweilen mangelnden Präzision der angeführten Daten begründet liegen, begrenzen merklich den Wert der investierten Arbeit. Sie lassen zudem den Sinn solcher Chroniken fragwürdig erscheinen. Sicherlich, DDR-Rundfunkredakteure werden sich je nach Gusto das eine oder andere geschichtsträchtige Datum des eigenen Rundfunks herauspicken können. Eine systematisch bearbeitete, die Teilbereiche des Mediums (Programm, Technik, Wirtschaft, Organisation, Recht) ausgewogen berücksichtigende faktologische Übersicht über die Entwicklung des Rundfunks im anderen Deutschland indes liegt nicht vor, schon gar nicht ein Beitrag zu einem ostdeutschen 'Rundfunk-Ploetz'. In ei-

ner Hinsicht allerdings liefert die Datensammlung einen wesentlichen Beitrag für das rundfunkhistorische Verständnis in der DDR. Bei kaum einem der insgesamt 60 erfaßten Monate wird darauf verzichtet, wenigsten unter einem Datum die von der reinen Leninschen Lehre abgeleitete Funktion des Rundfunks als "kollektiver Agitator, Propagandist und Organisator" sowie seine Volksverbundenheit mit einem historischen Beweis zu belegen. So gesehen, erfüllt die Publikation eine fraglich wichtige rundfunkpolitische Aufgabe.

Arnulf Kutsch

Rundfunk und Fernsehen

Forum der Medienwissenschaft
und Medienpraxis

Martin Stock	Ein fragwürdiges Konzept dualer Rundfunksysteme
Dieter Grimm	Verfassungsrechtliche Perspektiven einer dualen Rundfunkordnung
Birgit Schenk	Die Struktur des internationalen Nachrichtenflusses: Analyse der empirischen Studien
Volker Ronge/ Franz Pozelt	Der regionalisierte Rundfunkredakteur
Hans Bernd Brosius	Auswirkungen der Rezeption von Horror-Videos auf die Legitimation von aggressiven Handlungen
Helmut Lukesch	Videorecorder und Mediennutzung bei Kindern und Jugendlichen
Eckart Klaus Roloff	Sámi Radio Kárašjohka – Massenmedium einer Minderheit



Nomos Verlagsgesellschaft
7570 Baden-Baden

STUDIENKREIS RUNDFUNK UND GESCHICHTE

MITTEILUNGEN

12. Jahrgang 1986

Inhalt

- Aksenov, Aleksander N.: s. W.B. Lerg S. 115 f.
- Albertin, Lothar: s. Kahlenberg S. 140 - 152
- Benz, Wolfgang: Zeitgeschichte im Fernsehen.
Die Wissenschaft und das Publikum S. 41 - 54
- Besprechungen:
- Wolf Bierbach: Rundfunk zwischen Wirtschaftsinteressen und Politik. Der Weimarer Rundfunk unter besonderer Berücksichtigung des Westdeutschen Rundfunks Münster/Köln und der alliierten Rundfunkpolitik nach dem Ersten Weltkrieg, Münster 1983 S. 93 - 97
 - Süddeutscher Rundfunk (Hg.): Regionalisierung im Hörfunk, Stuttgart 1985 S. 97 f.
 - Christina Holtz-Bacha: Publizistik-Bibliographie. Eine internationale Bibliographie von Nachschlagewerken zur Literatur der Kommunikationswissenschaft, Konstanz 1985 S. 98 - 100
 - Ortwin Buchbender, Reinhard Hauschild: Geheimsender gegen Frankreich. Die Täuschungsoperation "Radio Humanité", Herford 1984 S. 158 - 160
 - Saarländischer Rundfunk: Hans Bünthe, Red. Hans Jürgen Koch: Unser Sender an der Saar. 50 Jahre Rundfunk im Saarland, Saarbrücken 1985 S. 227 f.
 - Hans Rindfleisch, Technik im Rundfunk. Ein Stück deutscher Rundfunkgeschichte von den Anfängen bis zum Beginn der achtziger Jahre. Hg. vom Institut für Rundfunktechnik, München. Norderstedt 1985 S. 229 f.

- Harald Jossé: Die Entstehung des Tonfilms. Beitrag zu einer faktenorientierten Mediengeschichtsschreibung, Freiburg-München 1984 S. 231 - 233
- Robert T. Elson: Time Inc. The intimate history of a publishing enterprise, Bd. 1: 1923-1941, New York 1968 S. 233 - 235
- Curtis Prendergast, Geoffrey Colvin: The World of Time Inc. The intimate history of a changing enterprise, Bd. 3: 1960 - 1980, New York 1986 S. 233 - 235
- Annick Cojean, Frank Eskenazi: EM, la folle histoire des radios libres, Paris 1986 S. 235
- Lorenzo Wilson Milam: The radio papers from RAB to KCHU, San Diego 1986 S. 235
- Bulletin du Comité d'Histoire de la Télévision, Nr. 1 - 14, 1981 - 1986, Paris S. 236
- Rudolf Lang: Aufsatznachweis aus Zeitschriften und Sammelwerken, Jahresband 1985, Köln 1986 S. 236 f.
- Materialien zur Rundfunkgeschichte, hg. v. Deutschen Rundfunkarchiv, Bd. 2: Zur Programmgeschichte des Weimarer Rundfunks, Frankfurt/M. 1986 S. 237 - 240
- Tondokumente im Schallarchiv des Norddeutschen Rundfunks, Bd. 14: Tondokumente der Jahre 1967 - 1970, hg. Dietrich Lotichius, bearb. Marion Hackel und Rudolf Grunwaldt, Hamburg 1986 S. 240 - 242
- Internationales Handbuch für Rundfunk und Fernsehen 1986/1987, hg. vom Hans Bredow-Institut durch Wolfgang Hoffmann-Riem, Baden-Baden 1986 S. 349 - 351
- Doris Rehme: Rundfunkpublikationen. Eigenpublikationen des Rundfunks und Fachperiodika 1923 - 1986. Ein Bestandsverzeichnis, hg. vom Deutschen Rundfunkarchiv, Frankfurt/M. 1986 S. 351 - 353

Bibliographie:

- Zeitschriftenlese Nr. 37 - 40, redigiert von Rudolf Lang S. 90 - 92,
154 - 157,
222 - 226,
344 - 348

- Hochschulschriften: Institut für Publizistik und Kommunikationswissenschaft der Paris-London-Universität Salzburg, zsg. Michael Schmolke S. 89

- Hochschulschriften: Institut für Publizistik der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz S. 153 f.

- Hochschulschriften: Studiengang Publistik an der Freien Universität Berlin, zsg. Peter Leudts S. 219 - 222

- Hochschulschriften: Institut für Kommunikationswissenschaft der Universität Wien, zsg. von Manfred Bobrowsky S. 343

- Bierbach, Wolf:

 - Internationales Symposium "Wege zur Kommunikationsgeschichte" S. 103 - 107
 - s. Besprechungen S. 93 - 97
 - s. Anzeige S. 251
 - Wilhelm Tigges 1894 - 1986 S. 256 f.

- Bobrowsky, Manfred: s. Bibliographie, Hochschulschriften S. 343 f.

- Brunnen, Andrea: Probleme mit der Geschichte des Fernsehens. Entdeckt (nicht nur) bei der Jahrestagung des Studienkreises Rundfunk und Geschichte S. 58 - 60

- Bublitz, Hans Waldemar: s. Arnulf Kutsch S. 172 - 179

- Buchbender, Ortwin: s. Besprechungen S. 158 - 160

- Bünthe, Hans: s. Besprechungen S. 227 f.

<u>Buttersack</u> , Felix: s. Arnulf Kutsch	S. 108 - 111
<u>Cojean</u> , Annick: s. Besprechungen	S. 235
<u>Colvin</u> , Geoffrey: s. Besprechungen	S. 233 - 235
<u>Deggeller</u> , Kurt: Historische Tondokumente der Schweiz: Information, Dokumentation, Restaurierung	S. 331 - 334
<u>Deutsches Rundfunkarchiv:</u>	
- Neuorganisation des Historischen Archivs der ARD im DRA	S. 14
- s. Besprechungen	S. 237 - 240
<u>Drengberg</u> , Joachim: Die Tagesschau der fünfziger Jahre. Auf dem Weg zu einer täglichen Nachrichtensendung	S. 128 - 139
<u>Elson</u> , Robert T.: s. Besprechungen	S. 233 - 234
<u>Eskenazi</u> , Frank: s. Besprechungen	S. 235
<u>Först</u> , Walter: Das Medium und die Zeitgeschichte	S. 335 - 342
<u>France</u> , Henri de: s. W.B. Lerg	S. 180 f.
<u>Fröhlich</u> , Ute B.: Unverändert am beliebtesten: Leichen mit Musik	S. 57
<u>Geserick</u> , Rolf:	
- Das geerbte Fernsehen. Anmerkungen zur historischen Medienforschung in der DDR	S. 74 - 88
- Vierzig Jahre OIRT	S. 257 - 260
- Deutsch-deutscher Rundfunk beiderseits der Zonengrenze	S. 318 - 330
<u>Goldie</u> , Grace Nisbet Wyndham: s. W.B. Lerg	S. 183 f.
<u>Grunwaldt</u> , Rudolf: s. Besprechungen	S. 240 - 242
<u>Hackel</u> , Marion: s. Besprechungen	S. 240 - 242
<u>Hauschild</u> , Reinhard: s. Besprechungen	S. 158 - 160

<u>Heyen, Franz Josef</u> : Besprechung von 50 Jahre Rundfunk im Saarland	S. 227 f.
<u>Hilscher, Elke</u> : Besprechung von Buchbender, <u>Hauschild</u> , Geheimsender gegen Frankreich	S. 158 - 160
<u>Hoffmann-Riehm, Wolfgang</u> : s. Besprechungen	S. 349 - 351
<u>Holtz-Bacha, Christina</u> : s. Besprechungen	S. 98 - 100
<u>Hubert, Eva</u> : s. Besprechungen	S. 349 - 351
<u>Idel, Stefan</u> : Besprechung von Regionalisie- rung im Hörfunk	S. 97 f.
<u>Institut für Rundfunktechnik</u> : s. Besprechungen	S. 229 f.
<u>Jaedicke, Helmut</u> : s. J. Drengberg	S. 128 - 139
<u>Jossé, Harald</u> : s. Besprechungen	S. 231 - 233
<u>Kahlenberg, Friedrich P.</u> :	
- Aus der Arbeit des Vorstandes	S. 4 - 6 S. 167
- 16. Jahrestagung: Aus der Begrüßungs- ansprache des Vorsitzenden	S. 20 - 23
- Fernsehen als deutschlandpolitisches Medium? Das ZDF-Magazin "drüben"	S. 140 - 152
- Aufklärung und Unterhaltung. Geschichte im Fernsehen	S. 215 - 218
- Besprechung von Tondokumente im Schall- archiv des NDR, Bd. 14	S. 240 - 242
- 17. Jahrestagung: Aus der Begrüßungs- ansprache des Vorsitzenden	S. 264 - 266
<u>Karst, Karl H.</u> : Unbescheiden im hohen Anspruch. Eine Collage zum Tode Ernst Schnabels	S. 120 - 127
<u>Koch, Hans J.</u> : s. Besprechungen	S. 227 f.
<u>Köhler, Wolfram</u>	
- s. Kahlenberg	S. 140 - 152

- Rundfunkgeschichte als Landesgeschichte am Beispiel Niedersachsen	S. 267 - 276
<u>Kohner</u> , Frederick (Fritz): s. W.B. Lerg	S. 184 f.
<u>Kraske</u> , Konrad: s. Kahlenberg	S. 140 - 152
<u>Kreckel</u> , Manfred: Die Dialektik der Fern- sehaufklärung	S. 55 f.
<u>Kutsch</u> , Arnulf:	
- Karl Heinz Wocker 1928 - 1986	S. 16 - 19
- Besprechung von Christina Holtz-Bacha	S. 98 - 100
- Felix Buttersack 1900 - 1986	S. 108 - 111
- "Medien und Zeit"	S. 162 f.
- "Medienbericht '85"	S. 163 - 165
- "Information Bulletin" des Catholic Media Council	S. 166
- Hans Waldemar Bublitz 1910 - 1986	S. 172 - 179
- Deutsche Rundfunkjournalisten nach dem Krieg: Redaktionelle Mitarbeiter im Be- satzungsrundfunk 1945 - 1949. Eine ex- plorative Studie	S. 191 - 214
- Bespr. von Rudolf Lang	S. 236 f.
- Kommunikationspolitische und -wissenschaft- liche Forschungsprojekte der Bundesregie- rung 1978 - 1985	S. 249 - 251
- Franz Reinholz 1904 - 1986	S. 252 - 256
- Die Nachkriegsrundfunkbeziehungen zwischen NDR und Radio Bremen und das Studio Olden- burg	S. 289 - 317
- Bespr- von Wolfgang Hoffmann-Riehm	S. 349 - 351
- Bespr. von Doris Rehme	S. 351 - 353
<u>Lang</u> , Robert Edward: s. W.B. Lerg	S. 182

<u>Lang, Rudolf:</u>	
- Zeitschriftenlese Nr. 37 - 40, s. Bibliographie	S. 90 - 92, 154 - 157, 222 - 226, 344 - 348
- s. Besprechungen	S. 236 f.
<u>Langer, Susanne Katharina:</u> s. W.B. Lerg	S. 188 - 190
<u>Langner, Thomas-Martin,</u> s. H. Rösing	S. 15
<u>Lerg, Winfried B.:</u>	
- Eindrucksmanagement: "ARD-Magazin"	S. 111 - 114
- Govorit i Pokazyvaet A.N. Aksenov, Moskva	S. 115 f.
- Französisches Satellitenfernsehen: "La continuité R�publicaine"	S. 116 - 118
- La Cinq: die großen und die kleinen Eigentümer	S. 118 f.
- Im stillen Winkel der Privatisierung I: Radio Télévision Francaise d'Outre-Mer (RFO)	S. 169 f.
- Im stillen Winkel der Privatisierung II: R�gie Francaise de Publicité (RFP)	S. 170 f.
- Im stillen Winkel der Privatisierung III: Französisches Abo-Fernsehen rechnet sich: Canal Plus (et privat)	S. 171
- Henri de France 1911 - 1986	S. 180 f.
- Robert Edward Lang 1916 - 1986	S. 182
- Grace Nisbet Wyndham Goldie 1900 - 1986	S. 183 f.
- Frederick (Fritz) Kohner 1905 - 1986	S. 184 f.
- Katherine Elizabeth (Kate) Smith 1907 - 1986	S. 186 f.
- Susanne Katharina Langer 1895 - 1985	S. 188 - 190
- Bespr. von Robert T. Elson, Curtis Prender- gast und Geoffrey Colvin	S. 233 - 235
- Bespr. von Annick Cojean und Frank Eskenazi	S. 235

- Bespr. von Lorenzo Wilson Milam	S. 235
- Bespr. von Billetin du Comité d'Histoire de la Télévision	S. 236
<u>Lersch</u> , Edgar: Programmüberlieferung komplett oder in Auswahl	S. 6 - 8
<u>Leudts</u> , Peter: s. Bibliographie	S. 219 - 222
<u>Lotichius</u> , Dietrich: s. Besprechungen	S. 240 - 242
<u>Malfeld</u> , Rüdiger: Besprechung von Hans Rindfleisch	S. 229 f.
<u>Milam</u> , Lorenzo Wilson: s. Besprechungen	S. 235
<u>Nachrichten und Informationen:</u>	S. 1 - 14, 101 - 107, 161 - 168, 243 - 251
<u>Overhoff</u> , Jürgen: Farbe für Fernsehen und Wirtschaft, II: Die Entwicklung des Farb- fernsehgerätemarktes und die Folgen	S. 62 - 73
<u>Prendergast</u> , Curtis: s. Besprechungen	S. 233 - 235
<u>Redaktion</u> : Schweizer Landesphonothek	S. 166
<u>Rehme</u> , Doris: s. Besprechungen	S. 351 - 353
<u>Reinholz</u> , Franz: s. A. Kutsch	S. 252 - 256
<u>Rindfleisch</u> , Hans: s. Besprechungen	S. 229 f.
<u>Rösing</u> , Helmut:	
- Die Musik in der Programmgeschichte, Tagung der Fachgruppe Musik 1985	S. 9 - 12
- Thomas Martin Langner 1920 - 1985	S. 15
- Fachgruppe Musik in Hannover	S. 244 f.
<u>Ross</u> , Dieter: Start auf dem Heiligen- geistfeld. Beginn des Fernsehens beim NWDR	S. 28 - 40
<u>Rusch</u> , Gerhard: Politische und kulturelle Fernsehmagazine	S. 246 - 248

<u>Saarländischer Rundfunk</u> : s. Besprechungen	S. 227 f.
<u>Schmolke</u> , Michael: s. Bibliographie	S. 89
<u>Schnabel</u> , Ernst: s. K.H. Karst	S. 120 - 127
<u>Schneider</u> , Reinhard:	
- Bestandsaufnahme und Reaktivierung (Tagung der Fachgruppe Technikgeschichte 1985)	S. 8 f.
- Fachgruppe Technikgeschichte	S. 165 f.
- Fachgruppe Technikgeschichte in Hannover	S. 245
<u>Schwarze</u> , Hanns Werner: s. F.P. Kahlenberg	S. 140 - 152
<u>Schwarzes Brett</u> :	S. 15 - 19, 108 - 119, 169 - 190, 252 - 260
<u>Smith</u> , Katherine Elizabeth: s. W.B. Lerg	S. 186 f.
<u>Steinmetz</u> , Rüdiger:	
- Geschichte im Fernsehen	S. 101
- Grünberg 1986	S. 102
- Historiker nahe an der Aktualität	S. 262 f.
<u>Stolte</u> , Dieter: Thesen zur aktuellen Medienpolitik	S. 23 - 27
<u>Studienkreis Rundfunk und Geschichte</u> :	
- 14. Doktoranden-Colloquium 1986	S. 1 - 3, 102
- 15. Doktoranden-Colloquium 1987	S. 243
- 16. Jahrestagung Mainz 1985	S. 20 - 61, 128 - 152
- 17. Jahrestagung Hannover 1986	S. 1, 161 f., 261 - 330
- 18. Jahrestagung 1987	S. 243
- Neuer Vorstand	S. 3
- Aus der Arbeit des Vorstandes	S. 4 - 6, 167 f.
- Fachgruppen	S. 6 - 14, 165 f., 243 - 245

- s. W. Bierbach	S. 103 - 107
<u>Süddeutscher Rundfunk</u> : s. Besprechungen	S. 97 f.
<u>Tigges</u> , Wilhelm: s. Wolf Bierbach	S. 256 f.
<u>Treue</u> , Wilhelm: Der "Nordische Rundfunk" von der Gründung bis zur Weltwirtschaftskrise	S. 277 - 288
<u>Viehoff</u> , Reinhard: Rundfunk und Literatur. Zur Wiederbelegung einer Fachgruppe	S. 12 - 14
<u>Weigend</u> , Norbert:	
- Besprechung von Materialien zur Rundfunkgeschichte Bd. 2	S. 237 - 240
- Aktuelle Schlagseite. Die 17. Jahrestagung des Studienkreises	S. 261 f.
<u>Wocker</u> , Karl Heinz: s. A. Kutsch	S. 16 - 19
<u>Zielinski</u> , Siegfried: Bespr. v. Harald José	S. 231 - 233